Polem.
1538.

H. 3.
Polem. 1538.

Briefe über Schwärmerey in der Religion;

von
Gottlieb Samuel Lauterburg,
Pfarrer in der Lenk.

Bern

bey Emanuel Haller, Buchhändler, 1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Brief.

Nein mein Freund! intolerant bin ich nicht, wenn ich Ihnen schon die Ermahnung gab, daß Sie dem Zunehmen der Schwärmerey in Ihrer Gemeinde nicht so gleichgültig zusehen sollten. Ich glaube auch, Sie kennen meine Denkungsart zu gut, als daß Sie mich destwegen in Verdacht haben könnten: Aber was Sie mir in Ihrem lezten sagten, das thut mir noch nicht genug, daß ich nicht mit der Freymütigkeit, die wir untereinander gewohnt sind, meine Erinnerungen dagegen machen sollte.

" Ich habe meine Gründe, (schreiben Sie) daß
„ ich diese Leute ihren Gang gehen lasse. Man sollte
„ die Schwärmer im Glauben nur immer ruhig ge-
„ lassen haben, und ruhig lassen. Wer vernünftig

„ denkt wird sich ihnen nicht so leicht beygesellen,
„ und sie werdens bald überdrüßig, nur Gemeine und
„ Nichtsgeachtete in ihrem Anhang zu haben. Hat
„ die Religionsschwärmerey in der Welt Schaden
„ angerichtet, so ists gröstentheils darum geschehen,
„ daß man sich ihr widersezet hat: Rechthaberey
„ und Stolz wurden dadurch bey den Schwärmern
„ hartnäckiger, und sie suchten durchzusezen, was sie
„ vielleicht von selbst hätten bleiben lassen, wenn
„ man ein stillschweigendes Verachten gegen sie beob=
„ achtet hätte. Man schrieb aber wider sie, man
„ verfolgte sie, und zuweilen mit Hize: Da faßten
„ sie erst recht hohe Gedanken von sich, machten dieß
„ als Beweis gelten, daß sie Bekenner Jesu wären'
„ die durch die Verfolgung das Siegel der Aechtheit
„ erhielten. Die beglaubten Märtyrer fanden Mit=
„ leiden. Mancher hieng sich an sie, damit an den
„ Tag zu legen, wie sehr er sie bedaure, oder die
„ Gedruckten zu unterstüzen. So vermehrte sich ihr
„ Anhang eben deswegen wodurch man ihn hindern
„ wollte. — Ich denke (fahren sie fort) wie Ga=
„ maliel im jüdischen Rathe. Apostelgesch. V. 34=39.
„ Ich lasse mir die Gleichnißrede Jesu vom Unkraut
„ im Acker gesagt seyn. Matth. XIII. 24 = 30.

Ich geb es Ihnen gerne zu, daß man zuweilen allzuweit gegen die Schwärmer gegangen, allzuhart mit ihnen verfahren sey, und daß dieß mit eine Ur=

sache möge gewesen seyn, daß sie einen desto grössern Anhang gewonnen haben: Aber soll man denn darum (weil man oft zu viel gethan hat) gar nichts thun? Sollte das einem Lehrer des Evangeliums und einem Vorsteher einer christlichen Gemeinde zu einem Grund dienen, daß er Unkraut auf seinem Acker sich ausbreiten lasse, ohne daß er das Geringste dargegen thue? Sie führen zwo Stellen an, mit denen Sie ihr Betragen rechtfertigen wollen. Aber gedenken Sie nicht auch der Stellen, in denen die Apostel Jesu darauf dringen, daß man Acht haben solle auf diejenigen, welche irrige Lehren in das Christenthum einführen, und daß man sich ihnen widersezen müsse? Ein Paulus hat gewiß die Anmerkung, die ein Gamaliel so vernünftig gemacht hat, so gut gekannt, als wir beyde, und nicht weniger die Parabel vom Unkraut im Acker, und doch schrieb er auch das, was wir lesen: Gal. I. 6. 7. 8. 2 Tim. II. 16. 17. 18. Tit. I. 10 = 14. Diese und noch mehrere Stellen sollten doch (däucht mich) genugsam lehren, daß man der Ausbreitung der Schwärmerey Hindernisse in den Weg legen könne, ohne daß man sich dadurch sträflich vor Gott mache.

Sie gestehen ja selbst, daß Ihre sogenannten Brüder, das Evangelium anders predigen, als wir es empfangen haben. Sie nennen selbst ihre Lehren ein thörichtes Geschwäz, voll Unsinn und Widerspruch

mit den Lehren Jesu, und seiner Apostel. — Wie denn? Sie wollten schlafen, wollten zugeben, daß der Feind ungestört Unkraut in den Acker ausstreue, den sie zu bearbeiten haben? Ihr Gewissen ist zu zart, als daß es sich dieß zur Schuld könnte kommen lassen.

Nennen Sie mir doch einen Schwärmer, den Sie einem Petrus und Johannes an die Seite sezen können, nach den Umständen in denen dieselben vor dem jüdischen Rathe standen. So bald Sie mir einen solchen aufweisen, so bin ich willig, auch auf ihn die Anmerkung eines Gamaliels anzuwenden, so werd' ich alle Widersezungen gegen einen solch neueren Apostel abrathen.

Zwar, wenn nur von thätlichen Verfolgungen die Rede wäre, von Rad und Scheiterhaufen, womit man die Schwärmer unterdrucken wollte, so stim̃' ich mit Ihnen ein: " Weis man nichts besseres, so „ lasse man dieselben um Gottes willen nur machen. Man würde dadurch das Evangelium des Friedens nur verunehren und schänden. Man würde nur einen Teufel mit einem andern austreiben wollen.

Aber wir leben, Gottlob! nicht mehr in Zeiten wo man Irrende nur mit Marter und Feuer zurecht weisen zu können glaubte. Der Schwärmer mache

sich nur nicht Staats- und anderer Verbrechen schuldig, so kann er seines Lebens immer sicher seyn, und seiner Güter ruhig geniessen.

Sollten aber keine gelindere, keine, der Lehre Jesu angemeßnere, Mittel können angewendet werden, wodurch dem Ausbreiten der Schwärmer Einhalt gethan wird? Und wenn sich dergleichen ausfindig machen lassen, sollte es nicht eines Predigers des Evangeliums Pflicht seyn, dieselben getreulich anzuwenden, damit nicht die Gemeinde des Herrn durch Irrthum verderbet werde? Nicht wahr? die giftigen Pflanzen in ihren Gärten und Aeckern lassen sie doch nicht aufwachsen und sich vermehren? Einmal traf ich Sie jüngst in der Beschäftigung an, jede Schierlingstaude im Garten mit Stumpf und Stiel auszureuten, hörte Sie auch schon oft erzählen, wie Sie die Pfarräcker von dem vielen Unkraut gereiniget haben. In Feld und Garten reuten Sie also aus, was Sie Schädliches kennen, und fürchten nicht, daß Sie sich an Gott vergreifen, und seiner weisen Fürsehung entgegen handeln; aber wenn der moralische Acker (der Ihnen zu Pflege und Wartung übergeben ist) wenn der entstellt wird von Mißgewächs des Unsinnes und Widerspruch der Wahrheit, welches die Schwärmer ausstreuen, da fürchten Sie Sünde, und Eingrif in die göttliche Regierung, wenn Sie gegen dasselbe arbeiten sollen. Das Unkraut im Acker wollen Sie aus-

reuten, weil es den guten Saamen erstekt und wegfrißt, das Unkraut der Lehre hingegen, wollten Sie das die Seelen zernagen und seinen Fras vollenden lassen, und unthätig dem Uebel zusehen?

Es ist wahr, Jesus sagt denen die das Unkraut ausgäten wollten: "Laßts stehen, bis zur Erndte, „daß ihr nicht irgend den guten Waizen mit dem „Unkraut ausreisset, u. s. w. Aber, Jesus will, daß man die Kirche nicht durch Gewaltsmittel zu reinigen trachte, weil es den Menschen unmöglich ist, solche Gewalt zu gebrauchen, daß sie nicht dem Guten damit schaden. Lesen Sie diese Stelle unbefangen, Sie werden dieser Anmerkung beypflichten. Aber wenn Sie das Leben Jesu studieren, so werden Sie sehen, wie sich dieser unser Meister allem Irrthum mit Ernste widersezt, aber freylich mit Wafen, die sich diesem weisen Lehrer gezicmten; mit Wafen die geistlich sind, und nicht fleischlich.

Lassen Sie uns diesem unserm grossen Muster nachahmen! Gleich ihm wollen wir für die Reinigkeit der Lehre wachen, die er gelehret hat, und die wir, ihm nach, der Welt verkündigen sollen. Dauben Einfalt und Schlangen Klugheit, die müssen wir freylich, seiner Vermahnung eingedenk, dabey niemals vergessen.

Ueberlegen Sie diese Erinnerungen M. F. Vielleicht geben dieselben Ihnen Stof zu mancher Betrachtung, welche Sie bewegen wird, Ihre Gedanken zu änderen, und der mehreren Ausbreitung der Schwärmerey in Ihrer Gemeinde entgegen zu arbeiten, ohne daß Sie sich fürchten, daß Sie sich an Gott und seiner Fürsehung versündigen möchten.

Zweyter Brief.

Sie sagen in Ihrem Lezten, M. F. " Ich reute „ nur das giftige, allzuschädliche Unkraut auf den „ Aekern aus. Was nicht zu sehr um sich greift, „ nicht den guten Samen verderbt, das lasse ich ste„ hen, und mit dem Getraide aufwachsen. Nach „ dieser Regel hab ich bisher gegen die Schwärmer „ in meiner Gemeinde gehandelt. Noch hab ich sie „ nicht so gefährlich erfunden, daß ich mich anders „ als gegen die leztere Art Unkraut gegen dieselben „ hätte betragen sollen. Sollt' ich aber im mehreren „ von ihrer Schädlichkeit überzeugt werden, so bin „ ich auch bereit, die behörigen Maasregeln wider „ ihre Ausbreitung zu ergreifen.

Es ist wahr, diese Leute nennen sich mit keinem besondern Namen. Sie nehmens selbst unwillig auf,

wenn man dafür hält, daß sie eine besondere Secte unter den Christen ausmachen wollen. " Man lasse „ doch dem frommen Häuflein seine Absonderung „ von der Welt (heißt es bey ihnen:) Ein Christ „ darf sich ja der Welt nicht gleich stellen, wenn „ er ein Freund Gottes und Christi seyn will. „ Welt heißt aber bey ihnen alles, was nicht in ihre Lehrmeynungen und besondere Uebungen einstimmt. Freylich bleiben nicht alle vom offentlichen Gottesdienste aus, obgleich die mehresten seinen Werth weit unter den Werth ihrer Brüderversammlungen herabsezen. Sie lassen sich auch zu Civildiensten gebrauchen. Von dieser Seite betrachtet, sind sie denn in der That nicht so schädlich, als manche andere, die sich von der allgemeinen Kirche trennen, immer gegen den offentlichen Gottesdienst schreyen, und sich vom Staate zu nichts wollen gebrauchen lassen. Wenn man aber mit ihren Lehrmeynungen bekannter ist, so wird man schädliches genug bey ihnen finden, was uns bewegen muß, demselben entgegen zu arbeiten.

Ich lernte dieselben zuerst kennen, als ich bey der Gemeinde stand, die Sie M. F. jezt zu besorgen haben, und ich will Ihnen meine Beobachtungen bekannt machen.

Sie sezen den ganzen Werth des Christenthums auf innere sehr lebhafte Gefühle, die sich bey denen ein-

finden müssen, die zur Seligkeit des Himmels gebracht werden sollen. " Ohne dergleichen Gefühle hat man „ den stillen, freundschaftlichen, geheimen Umgang „ mit Jesu nicht, den man mit diesem Freunde der „ Seelen, dem wahren Segenslamme, haben muß, „ wenn man Theil an ihm haben, und sein Miterb „ werden soll. Man muß im Umgange mit Jesu „ diese und jene Offenbarungen erhalten, in denen „ er uns seiner Hirtensorge, seines Beystandes und „ unserer Erkaufung zur Seligkeit gewiß macht. „ Es muß uns in den verschiedenen Zuständen un„ serer innerlichen Veränderung so und so zu Muthe „ werden, damit wir erfahren, daß wir von Jesu „ ergriffen werden, und daß er sich mit uns vermäh„ len will. Man muß aus gewissen starken Bewe„ gungen und Eindrücken, die der Heiland durch den „ heiligen Geist in dem Herzen erregt, die Zeit sei„ ner Wiedergeburt und einer jeden Vermehrung „ und Bekräftigung der Gnade genau angeben kön„ nen. Wer das nicht weiß, der weiß nichts von „ den wahren Geistesgefühlen, nichts von der Ein„ kehrung des Geistes beym bekehrenden Sünder, „ der muß mit allem Rechte zweifeln, ob er ein Ei„ genthum Jesu und ein Schaf der Heerde sey, „ welche dieser Segenshirte weidet, und auf die „ lieblichen Auen der Freude und des Lebens ge„ führt hat.

So klingen die Lehrsäze Ihrer Schwärmer, und diesen gemäs ertheilen sie auch ihre Räthe denen, welche der hohen Geisteserfahrungen möchten theilhaft werden. " Man muß genaue Acht halten auf
„ all die erschütternden Bewegungen, wodurch das
„ Gemüth zur Vernichtigung seiner selbst, und zum
„ Uebertragen seiner Sünden auf Jesum, oder auch
„ zur Liebe des Seelenbräutigams und zum ver-
„ trauenden Ruhen in seiner Gnade getrieben wird.
„ Das sind Anklopfungen des Geistes, der beym
„ Sünder einkehren und denselben an Jesum binden
„ will. Hört man den Geist in denselben, thut man
„ ihm jezt die Herzensthür weit auf, so wird er den
„ Willigen bald seiner Erkaufung zur Seligkeit ge-
„ wiß machen. Man muß sich aber dabey wol hüten,
„ daß man in solchen Umständen dem heiligen Geiste
„ nicht aus der Schule laufe, nicht etwa zu Büchern
„ Zuflucht nehme, um sich aus denselben Räthe auf-
„ zusuchen, oder es müßten Bücher von solchen seyn,
„ welche mit den Geistestrieben bekannt gewesen,
„ und ihre Erfahrungen und Gefühle, andern zur
„ Anweisung kund gemacht hätten. Selbst die Bibel
„ zur Hand zu nehmen, ist bey solchen Geisteswir-
„ kungen nicht rathsam, man könnte sich da leicht
„ Stellen aufschlagen, worüber uns jezt der heilige
„ Geist nichts sagen wollte, und so würde man des
„ Gefühles bald wieder verlürstig, wodurch uns der
„ Geist zu bearbeiten im Begriff stand. Beten,

„ auch das kann dem heiligen Geiste bey dergleichen
„ Anklopfungen hinderlich seyn; denn jezt will er,
„ daß man sich von ihm unterweisen lasse, und
„ indem man denken muß, was man beten will,
„ kann man dem Geiste nicht Gehör geben. Das
„ Sicherste in dergleichen Umständen ist das, daß
„ man den Trieben des Geistes stille hält und
„ spricht: Rede Herr! Ich will gerne hören, was
„ du mich lehren willst! Da kann er denn wirken,
„ wie er es gut findet, da wird man denn von ihm
„ zu Buß- oder Liebesübungen, oder zu innigen
„ Tröstungen, Freuden, Versicherungen, u. s. w.
„ getrieben, je nachdem es nöthig ist, und der Geist
„ den Schüler in der Gnade fortgerückt findet.

„ Ueberdieß muß man denn sorgfältig in Obacht
„ nehmen, daß man in Uebung bringe, was der
„ heilige Geist dem Sünder in solchen Bearbeitungs-
„ stunden gelehret hat. Man darf keine Bußübung
„ unterlassen, wenn sie noch so einfältig scheinen sollte,
„ oder auch, wenn sie dem Fleisch noch so schwer
„ vorkömmt. Oft will der heilige Geist durch Triebe
„ zu Bußübungen (welche uns bald zu leicht, bald
„ zu schwer, und in beydem unserm Zustande nicht
„ angemessen scheinen) erfahren, ob wir uns ihm
„ auch auf Treu und Glauben überlassen wollen?
„ Thut man denn das nicht, worzu man getrieben
„ wird, so widerstrebt man ihm, und er weicht bald

„ von solchen Widerspenstigen. -- Ists aber eine Lie-
„ besübung, in welcher der heilige Geist den armen
„ Sünder erfreuen will; so muß man sich all die Zu-
„ sagen von der Vermählung mit dem Blutbräuti-
„ gam, von der Sorge, der Wache, dem Schuze des
„ Herzogen des Lebens, und allem was er uns da
„ versprechen und versichern will, tief ins Herz wach-
„ sen, und sich zusiegeln lassen. Nie muß man dem
„ Geiste Zweifel vorlegen, als etwa -- Ich bin solcher
„ Gnaden wol nicht würdig, darf mir sie wol noch
„ nicht nehmen, u. s. w. Sollte man sich dieselben
„ nicht nehmen dörfen, so würd er sie nicht anbieten.
„ Man nehme also, was er geben will, und beküm-
„ mere sich um weiter nichts, als daß man sich die
„ Gabe so recht zur Speise werden lasse, und seine
„ Seele labe.

Ich hab des Mystischen genug, welches denen die nach Gnadenversicherung und Seligkeits-Gewißheit lechzen von den Lehrern unter dem frommen Häuflein gerathen wird. Haben Sie M. F. noch keine solche Lehren und Rathgebungen von Ihren Schwärmern vernommen; so könnt ich Ihnen sagen, wer in der Befolgung solch widersinniger Rathgebungen zu den widersinnigsten Uebungen verleitet worden, wer auch, nachdem man lange auf solche Geistestriebe und Offenbarungen gewartet, endlich, weil sie nicht kommen wollten, in den bedaurenswürdigsten Zustand

der Gnadeverzweiflung verfallen ist, und mit schwerer Mühe wieder zurecht gewiesen ward.

Auffallend genug muß es Ihnen nun seyn, daß auch bey dieser Art Schwärmer Schädliches genug waltet. Ich will darum für dießmal nicht in besondere Bemerkungen eintreten, sonder nur Ihnen meine aufrichtigste und unwankelbarste Freundschafts-Versicherung melden, womit ich bin u. s. w.

Dritter Brief.

Sie fragen mich M. F. wie ich die Schwärmer, welche ich in meinem Lezten beschrieben hatte, mit ihren Lehrsäzen und Rathgebungen habe kennen lernen? Ich habe darzu verschiedene Wege eingeschlagen, und zulezt halfen mir einige zufällige Begebenheiten, durch die ich entdeckte, was ich vorher noch nicht gefunden hatte.

Die eine Gelegenheit zu diesen Entdeckungen gab mir ein Jüngling, der im Alter von 23 Jahren Heilsbegierde hatte, und bey C. L. einem Versammlungslehrer Rath einzog, wie ers anzustellen hätte, daß er der Gnade gewiß werden könne? Da er aber in der Befolgung dieser Räthe ein ganzes Jahr vergeb-

lich nach dieser Versicherung gerungen, kam er einst in voller Bewegung zu mir, und entdeckte seine Begierde, und daß er nun schon so lange dieselbe zu sättigen gesucht habe, ohne daß er gefunden, was ihm nöthig wäre; " den Heyland, der sich seiner
„ annehme, und ihn zur Freude brächte; den Geist,
„ der ihn mit den sanften Tröstungen der Gottes-
„ kindschaft erquickte. Ich merkte es seinen Ausdrücken an, daß er Umgang mit den Versammlungslehrern müsse gehabt haben, und fragte ihn, von was für Führern er sich bisher habe leiten lassen?
" Von E. L. war die Antwort, und der giebt mir
„ immer den Rath, ich soll auf solche und solche
„ Bewegungen meines Herzens Achtung geben, und
„ denn dem heiligen Geiste stille halten. Allein ent-
„ weder werd' ich keine so starke Bewegungen bey
„ mir gewahr, oder wenn sie sich zuweilen einstellen,
„ so verschwinden sie so bald wieder, daß ich mich
„ an denselben nicht fest halten kann, und so ring'
„ ich schon lange, ohne daß ich um einen Schritt
„ weiter gekommen bin. Ich thate selbigen Tags nicht mehr an ihm, als daß ich seine erhaltenen Räthe und eingesogene Lehrsäze ausforschte, um mich selbst zu belehren, wie ich ihn in der Folge führen müßte. Hie und da streute ich einige kurze Anmerkungen ein, wie das, was er mir von denen ihm ertheilten Anweisungen sagte, mit den Lehren Jesu und seiner Apostel eben nicht vollkommen überein-

stimme,

stimme, ermahnte ihn zur Aufrichtigkeit, und gab ihm Hofnung, daß er schon zu besserer Kenntnis seines wirklich wahren Christenthums kommen werde, wenn er sich eben so willig wolle von mir leiten lassen, als er sich vorher von C. L. führen gelassen habe. Er kam nachher oft zu mir, folgte getreu meinen Anweisungen. Sie werden ihn auch wohl kennen, den nun christlichen Hausvater.

Eine Weibsperson fiel in Schwermuth und beynahe in Verzweiflung. Sie sagte mir, als ich sie besuchte: „Sie habe sich schon lange bey N. M. berathen, um zu lernen, wie sie zur Freudigkeit des „Geistes und zur Seligkeitsversicherung kommen „könne. Seinen Rathgebungen zuwider habe sie noch „nie auf sich erhalten können, daß sie nicht, wenn sie „besondere Heilstriebe verspühre, über die Bibel ge„gangen, und sich vorzüglich im N. T. zu erbauen „gesucht hätte. Ueberdies habe sie sich auch aus Hrn. „Stähelins Hausschaz zu belehren gesucht, und sich „nicht enthalten können, ihrem Rathgeb zuweilen „eine Frage aufzuwerfen, die mit seinen Rathgebun„gen nicht vollends zusammenstimmte, auch wohl „dann und wann eine Stelle aus dem N. T. oder aus „dem angezogenen Buche anzuführen, welche sie zu „der Frage veranlasset hätte. Vor kurzem habe sie „nun ein gleiches gethan, und da habe ihr N. M. „eine scharfe Strafpredigt vorgelesen, und ihr weit-

„ läuftig bewiesen, daß sie dem heil. Geiste immer aus „ der Schule laufe, ihn auf diese Weise betrübe, und „ so werde sie niemals seiner Gnadenversicherungen „ theilhaft werden. Sie soll einmal die Bibel und „ andere Bücher nur liegen lassen, bis sie vom Geiste „ erleuchtet sey, daß sie Bücher verstehen könne. Jezt „ (sagte sie) schwebt mir immer der Gedanke vor, „ ich müsse den heil. Geist betrübt, und werde ihm so „ lange wiederstanden haben, daß ich seiner Gnaden„ wirkungen nicht mehr könne theilhaft werden. Ja „ ich fürchte, daß ich die Sünde wider den heil. Geist „ begangen habe. „

Ich nahm Marc. III. vor mich, zeigte ihr, was für Gesinnungen diejenigen gehabt hätten, denen Jesus diese Sünde Schuld gab, und machte ihr begreiflich, daß sie eine ganz andere Gesinnung, folglich in Absicht auf die Begehung dieser Sünde nichts zu fürchten hätte. In einem anderen Besuch verhandelte ich mit ihr Act. III. 19. und bemühte mich, ihr wahre Begrife von der Bekehrung beyzubringen. Schon lag der Same zu einer gefährlichen Krankheit in ihrem Körper. Sie fiel in ein hiziges Fieber, lag 4 Wochen krank, in denen ich sie beynahe täglich besuchte, und starb mit ziemlicher Beruhigung.

Nun hatte ich zwey, welche mir über die Rathgebungen der Versammlungslehrer ziemlich klar Wasser

eingeschenkt hatten. Ich gab mir aber nun um so mehrere Mühe die Lehrer selbst auszuforschen, machte mich genauer mit ihnen bekannt, besuchte sie zuweilen freundschaftlich, schwazte in den ersten Besuchen mehrentheils von gleichgültigen Dingen, nach und nach kam ich auf Religionsgespräche, und so bald ich einiche Zurückhaltung bemerkte, so brach ich ab und fieng wieder etwas anders an. Darburch machte ich sie vertrauter. Sie sahen mich nicht mehr für einen Spion, sondern für einen Freund an, der Gefallen an ihnen hätte, also daß sie sich nach und nach besser über ihre Meinungen herauslieſſen.

Einst, als ich bey N. M. einen Besuch machen wollte, begegnete mir C. Z. welcher gerade von seinem Hause kam. Ich wunderte mich dessen, denn ich wußte, daß er bisher ganz wieder diese Leute eingenommen gewesen. Kaum daß er mir den Gruß zugeredt, so sprach er in voller Hize: „Geht doch mein „Herr Pfarrer dort zu dem T. Apostel, redet mit „ihm so, daß er's wisse, ob er die Leute mehr mit „seinem Geschwäz betriegen soll. An Ihrem Plaz „wollt ich schon Mittel finden, dergleichen Müßig„gänger vom Lehren zur Arbeit zu bringen. Ich suchte C. Z. bestmöglichst zu besänftigen, und lies mir erzählen, was ihn so sehr gegen N. M. aufgebracht hätte.

C. Z. hatte seines verstorbenen Bruders Tochter bey sich. Diese liesse sich durch die Brüder und Schwesteren anziehen, und lief oft mit schwärmerischen Träumen von ihrer Arbeit zu N. M. oder anderen Brüderen. Ihr Oheim hatte sie oft darvor gewarnet, aber die Lokungen der Schwärmer vermogten mehr auf sie, als ihr Oheim. Einiche Tag vorher, als wir einander begegneten, hatte er ihr etwas nothwendiges anbefohlen. Sie lief aber von ihrem Geschäfte zu N. M. lies dasselbe nicht nur unverrichtet, sonder blieb in die späthe Nacht fort. Tags vor unserem Zusammentreffen schlich sie in eine Versammlung die bey N. M. gehalten worden, und blieb abermal in die späthe Nacht von Haus. Das hatte nun den Oheim so aufgebracht, daß er zu N. M. gegangen, und ihn und seine Lehren derb ausgewischt hatte. Ich versprach ihm, daß ich so wohl mit N. M. als mit seiner Nichte reden wolle, und gieng hin.

Ihr mögt wohl einen zimlich unangenehmen Besuch gehabt haben mein guter Nachbar; (sagt ich ihm) denn C. Z. der mir eben begegnet, ist sehr übler Laune von euch weggegangen. „C. Z. (war die Antwort) „ist einer von denen die sich lieber zu den Weisen und „Klugen dieser Welt zählen lassen, als zu denen, wel„che die thörigte Predigt vom Kreuze annehmen. „Seine Base denkt schon besser. Das gute Kind „möchte auch gerne mit Jesu vermählet werden. Sie

„ kömmt darum zuweilen zu mir und erhohlet sich
„ Raths, wie sie es angehen müsse, daß sie Jesum
„ finden könne. Vor einigen Tagen versäumete sie nun
„ darüber ein Geschäft, das ihr C. Z. aufgetragen
„ hatte, und gestern kam sie zu einem Dörflein, wel-
„ ches einiche Brüder und Schwestern bey mir zur
„ Erbauung verabredet hatten. Weil nun das gute
„ Mädchen über den Uebungen mit Jesu zuweilen et-
„ was an seinen Arbeiten versäumet, so ist heute C. Z.
„ zu mir gekommen, und hat mich ausgescholten, daß
„ ich die Leute zum T. führe unter dem Vorwand sie
„ zum Himmel zu leiten. Ich rathe Ihnen zum Müßig-
„ gange, und der sey ein Vater aller Laster u. s. w.
„ Ich hab ihn zwar zubesänftigen und ihm begreiflich
„ zu machen getrachtet, daß Jesum gewinnen, mehr
„ werth sey, als alles, was wir sonst erwerben könn-
„ ten: Aber es war gerade, als wenn ich Oel in's
„ Feuer gegossen hätte. C. Z. hat viel Bücher gele-
„ sen, er weis darum immer eine Antwort, und bil-
„ det sich ein, er wisse alles besser als unser einer.
„ Will man denn die gute Sache nicht schmähen las-
„ sen, giebt man ihm Rükantworten, so entrüstet er
„ sich. Und gut, daß er nicht Oberkeit ist, sonst
„ müßten wir arme Jesusfreunde in den Stunden sei-
„ nes Zornes all in's Gefängnis, oder in's Tollhaus.

Ich fand da gute Gelegenheit mit N. M. mich recht tief einzulassen, und es glückte mir, daß ich den

ganzen Kram seiner Heilsräthe mir vorlegen lassen konnte, wobey er mir denn noch manche nannte, die gleich, wie er, dächten und die Sache doch auch verstehen müßten, weil sie schon lange in der Schule Jesu und seines Geistes geübet wären. So lernte ich noch viele des sogenannten frommen Häufleins kennen, welche mir bis jezt noch unbekannt gewesen. Ich machte nach und nach mit den mehresten Bekanntschaft, gieng als Freund mit ihnen um, und, ob ich gleich nicht mit Ihnen übereinstimmen konnte, so lies ich mich doch nicht in offenbare Widerlegungen ihrer Meynungen ein, sondern machte nur hie und da eine Anmerkung mit einer biblischen Stelle, die ihren Behauptungen entgegen stuhnd, mit dem Zusaze, das liesse sich doch wohl bedenken. Ich bracht' es, mit einem Worte so weit, daß ich ihre Lehrmeynungen und Räthe so ziemlich ausholte, sie mit demjenigen, was mir von denen durch mich Zurechtgewiesnen erzählet ward, übereinstimmend fand, und Ihnen, weil ich alles aufzeichnete jene Bemerkungen meines vorigen Briefes mittheilen konnte, und weil Sie unseren Briefwechsel über diese Materie fortsezen wollen, so werd ich Ihnen M. F. inskünftig noch manches aus dem von mir Aufgezeichneten anzubringen Gelegenheit haben.

Vierter Brief.

Ja gewiß M. F. die Religion Jesu, diese liebenswürdigste, lichtvollste, unseren Bedürfnissen zur Glückseligkeit so sehr angemessene Religion leidet grossen Schaden, durch solche Lehrsäze, welche die beschriebenen Schwärmer behaupten, und denen, die ihnen Gehör geben, beybringen.

Nicht nur in Städten, auch auf'm Lande giebt's Leute genug, welche gerne alle Religion verläugnen, weil sie so gerne in ungebundener Freyheit leben möchten. Dergleichen Freygeister riechen das Selbsterfundene eigenmächtig in die Religion Eingewebte bald. Der gröste Haufe derselben hat sehr selten selbst nach wahrer Religion geforschet, sehr selten darüber nachgedacht, und weis wenig mehr davon, als was sie von anderen gehöret haben. Vernehmen sie denn solch fanatisches Zeug, so bilden sie sich ein, um all andere Lehren steh es nicht besser. Schwärmer in der Gnade mögen sie nicht werden, und werden darfür Enthusiasten im Unglauben. Ich könnte Ihnen Erfahrungen genug als Beleg zu dieser Anmerkung geben. Allein die Sache selbst ist so handgreiflich, daß sie der Belegen nicht nöthig hat. Das Medium tenuere beati dienet sehr weni-

gen zur Regel, und der gröste Theil der Menschen springt (insbesondere in Sachen der Religion) von einem Aeusserſten auf's Andere.

Was das Betrübteste ist für den eifrigtreuen Religionslehrer und Menschenfreund, ist das, daß ein Spötter, der es aus Ekel an der Schwärmerey geworden ist, kaum mit der allerschwersten Mühe zurechtgeführt werden kann. — Lassen Sie nur ein wenig Feuer merken, wenn Sie ihn belehren wollen, so erinnert er sich an die Lebhaftigkeit und die mancherley Gebehrden, deren sich die Schwärmer bey ihren Lehren bedienen. Er denkt, es möchte ihm wieder Fanatismus vorgepredigt werden, und, weg ist all Gehör auf die Lehren, welche sie ihm geben wollen. Bleiben Sie kaltblütig und ruhig, so hindert ihn sein Leichtsinn, daß er nicht aufgeweket und zur Aufmerksamkeit und ernsten Ueberlegung bewogen werden kann.

Aber es werden auch viele durch jene Lehrsäze zu einem Christenthume verleitet, das in bloßer müßiger Beschauung und selbstgemachten, mit Gewalt erzwungenen Gefühlen besteht, aber nie in Handlung und That ausbricht. Thätiges Christenthum ist bey solchen als Gesäzeszwang und pharisäische Werkheiligkeit verschrien.

Groß ist immer die Menge derer, welche um den wohlfeilsten Preiß, das ist, bey völliger Unthätigkeit,

selig werden möchten. Da legt sich der Schwarm hin mit den Händen in der Schos und wartet auf die Bewegungen, wodurch sie der Geist ihrer Gnade und ihres Erbes versicheren soll. Die, durch fanatische Lehrsäze, erhizte Einbildungskraft reitet auf Abentheuer aus, das Andenken an die hohen Gefühle die man erzählen gehört, verbunden mit dem heissen Wunsch ähnlicher Gefühle und Gesichter theilhaft zu werden, bringt dieselben leicht zuwege. Je gezwungener, dunkeler, widersinnischer, vernunftloser diese Gefühle sind, desto mehr Gepräge der Geisteswirkung schreibt man ihnen zu.

Und denen, welche der Seligkeit im Himmel gewis seyn und bleiben, und doch hier auf Erden den Lüsten ihres Fleisches nichts vergeben möchten, wie anziehend, wie erwünscht muß ihnen die Religion jener Schwärmer seyn? „Wo der Geist eingekehrt ist, „da ist Gewisheit der Seligkeit. Empfundenes Ge„fühl ist Beweis der Einwohnung des Geistes. Wo „der Geist einmal eingekehrt ist, da weichet er nim„mermehr, nichts kann denen mehr an der Seligkeit „schaden, welche sein Werk bey sich empfunden und „gefühlet haben. Fleisch mag Fleisch bleiben. Geist „und Geist haben ihr Geschäfte mit einander. Das „Fleisch hat dem Geiste nichts an, mag ihn nicht be„flecken. Halte dich an deinen Gefühlen, so kannst du „im übrigen thun, was du willst. Beneide, be-

„ triege, verläumde, raube, nothzüchtige u. s. w. „ das sind Fleischeswerke. Der Geist nimmt nicht „ Antheil daran, er nimmt die ganze Bürde der „ Fleischeswerke, legt sie in der Stunde der Geistes- „ übung unter das Kreuz Jesu, läßt den sündigen „ Adam mit Blut besprengen, fühlt die alles reinigen- „ de Kraft dieses Blutes, freut sich derselben, und „ alles ist wieder getilget, alles weggespühlt. „ Schauer erregen freilich dergleichen Sentenzen dem, der Jesu Lehre kennt und schäzt und liebt, aber sie sind das Anziehendste für Menschen, die keinen Wunsch als die Erfüllung ihrer sinnlichen Lüsten haben, und doch der Verdammung zu entgehen und den Himmel zu erben gewiß seyn mögten.

Ich befand mich einst bey einem Haufen Arbeiter auf dem Felde, unter denen ein paar der Brüder und Schwestern waren. Es gieng einer vorbey, der sich in dem sogenannten frommen Häuflein einiges Ansehen erworben hatte. Es brach Jemand in Ruhm deßelben aus, und ein anderer sagte: „ Ja, wenn man ihn „ siehet, so ist's als sähe man den H. Geist. „ Einige Wochen nachher ward offenbar, daß er sich eines doppelten Ehebruchs schuldig gemacht. Ich hielt ihm vor, daß sich so ein Laster für einen Christen wie er seyn wolle, nicht gezieme. Der Geist (war die Antwort) hat damit nichts zu thun gehabt, und das Blut Jesu reiniget von allen Sünden. Einer der beßer denkenden

Brüder wollte, daß er wenigstens eine Zeitlang von den Versammlungen ausgeschloßen werden sollte, aber die Meinung behielt die Oberhand, daß die Werke des Fleisches den Geist nicht töden könnten, wo er einmal zu leben angefangen, und er blieb ein Glied der Brüdergemeinde.

Traurig, daß man zu allen Zeiten mit der allerheiligsten Religion so ein Spiel trieb! Aber sie mußte sich von Alters her nach eines jeden Gelust drehen und mißbrauchen laßen. Unter den ehemaligen Mönchen gab es eine Art welche Sarabaiten, und eine andere welche Gyrovagi genennt wurden. Mit beyden haben eine Menge der vorbeschriebenen Schwärmer eine große Aehnlichkeit.

Von den Sarabaiten sagt Hieronimus: (Er nennet sie Remoboth) „Sie machen sich aus einer geheimen „Uebung einen Gegenstand des Sieges. Alles ist bey „ihnen gezwungen. Weite Ermel, Pluderhosen, ein „dikes Kleid, häufige Seufzer, Besuche bey Jungfrauen, üble Nachreden von Geistlichen, und wenn „einmal ein Festtag kommt, eßen sie bis zum Brechen.„ Die Gyrovagi werden von Augustinus (de Opere Monachorum. C. 28.) so beschrieben, daß, was er von ihnen sagt, mit kleiner Veränderung einem großen Theile der oben beschriebenen Schwärmer angepaßt werden kann. „Der Feind des menschlichen „Geschlechts (sagt er) hat eine Menge Heuchler unter

„ der Gestalt der Mönchen überall zerstreut. Sie ziehen „ in den Landschaften umher, und sind doch nirgends „ hingesandt. Einige von ihnen verkaufen Glieder „ der Märtyrer, wenn's anderst solche sind „ (dafür kann man von jenen Schwärmeren sagen: Sie verkaufen erdichtete geistliche Erfahrungen, welche sie von sich, oder von anderen rühmen.) Augustinus fährt fort „ Sie machen sich große Kleidersäume und Denk- „ zettel. Andere sagen: Sie hätten gehört, ihre „ Aelteren oder Anverwandte wohnen in diesen oder „ jenen Landen, sie wollen zu ihnen reisen. „ Da „ betteln sie von allen, foderen von allen, entweder „ Kosten für eine gewinnsüchtige Dürftigkeit, oder den „ Werth verstellter Frömmigkeit. „ Von manchen Schwärmeren unserer Gegenden, kann man dieses nur mit der Veränderung sagen: Sie ziehen im Land herum und sagen, daß sie gehört hätten, wie an diesen und jenen Orten Brüder wären, die es mit dem frommen Häuflein hielten, sie wollen dieselben besuchen. Da leben sie denn auf Unkosten all derjenigen, wo sie durchziehen, und die sie mit ihrer verstellten Frömmigkeit einnehmen können, und füllen ihre Beutel und Säke von dem, was sie erbettelt, oder wohl gar (aus Geistestrieb vielleicht) geschnift haben. *)

*) Geschnift ist ein Kunstwort unter gewißen Leuten in unserem Lande, das so viel sagt als stählen. Es giebt Aelteren welche ihre Kinder aussenden, mit der Vermahnung. Geh auf's alchen (betteln) oder aufs schnifen (stählen.)

Sie verzeihen mir diese Ausschweifung M. F. Unschicklich hat sie mir nicht geschienen. Sie kann zum Beweis dienen, wie übelverstandene und eigenmächtig in die Religion verwebte Lehren zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Länderen Heiligenruhm, und Fleischessinn zusammen zu verbinden im Stand waren, und dem Laster frohnen ließen, ohne daß man sich über sein Seligwerden die geringsten Zweifel zu machen hatte. So ist die Religion von Alters her und allenthalben beynahe auf gleiche Weise durch Schwärmerey entstellt und geschändet worden.

Und, wie sehr verstoßen sich jene Schwärmer gegen die Menschenliebe, welche das Evangelium lehret, und gegen die Gedult, die wir tragen sollen mit Andersdenkenden und Schwachen? Jesus und seine Apostel machen uns diese Menschenliebe und Gedult in Handlung und That anschaulich, und zur Nachahmung reizend. Sie sehen dem Irrthum freilich nicht gleichgültig nach, aber mit Sanftmuth und Liebe weisen sie die Irrenden zurecht, und werden nur denn strenger, wenn sie Boshafte finden, die immer ärger werden, indem sie verführen und sich verführen laßen. Vergleicht man aber die Gesinnungen unserer Schwärmer mit dem Beyspiele Jesu und seiner Apostel, und aller wahrer, nach dem Evangelio und denen darin dargestellten Musteren sich bildender Christen, wie wenig sind sie mit denselben übereinstimmend!

Diese Fühler und Seher halten sich für die einigen wahren und vollkommnen Christen. Niemand kennt die Geheimniße des Evangliums wie sie. Niemand wird so vom Geiste erleuchtet, gelehret, getrieben, wie sie. Niemand weis so gut wie sie, was es heißet, mit Gott umgehen, Christum lieben, und im Schauen selig seyn. Wer nicht siehet, wie sie, sieht alles falsch, alles verwirrt. Wer nicht wie sie denkt, ist Kezer, der unter dem Bann stehet. Wer sich nicht von ihnen will leiten laßen, der wiederstrebt dem Heiligen Geiste, mit dem muß man keine Gemeinschaft haben, gegen den ist man zu keinen Pflichten verbunden. Sie erlauben sich daher alle Schmähsucht gegen Andersdenkende, ihre Gesinnungen und ihr Wandel mögen so christlich seyn, als sie nur wollen. Stühnd's bey Ihnen, allenthalben würden Inquisitionsgerichte eingeführt, und alle Nichtfühler, Nichtempfindler müßten mit größerer Wuth gemartert werden, als es nie geschah, wo diese Gerichte die strengsten waren. Offen sind ihre Küchen und Keller, auch ihre Geldsäcke (mit dem jedoch die mehrsten mehr als mit Jesu vermählet seyn mögen) für alle Schurken, wenn sie nur empfindeln und von hohen Erfahrungen schwazen und liegen können. Aber verschloßen ist alles für die, welche es nicht mit ihnen halten. Seze man einen Lazarus vor ihre Thüre. Sie peitschen den Hund fort, der ihm seine Geschwüre eken will, unter dem Ausspruch: Dem Gottlosen

muß man keine Erquikung lassen, damit er die Strafe seiner Sünden recht trage.

Oft hab ich mit äußerstem Aerger die ungerechtesten Verdammungsurtheile unter fromm seyn sollenden Seufzeren aussprechen hören über Christen, deren geprüfte Frömmigkeit mir bekannt war. Mit C. L. verdarb ich's völlig, weil ich ihm sein Lästeren und Verdammen einstellen wollte, da ich ihm einst sagte: Richte nicht, auf daß du nicht gerichtet werdest u. s. w. Einst fällte der sonst weit mäßigere N. M. ein Urtheil über einen christlichen Gemeindsgenoßen, der es aber nicht mit den Brüderen hielte, weil er mehr auf thätiges Christenthum als auf's Fühlen hielt. „Er ist „nur ein Werkgerechter, hieße es, und wird mit den „Pharisäeren seinen Lohn haben. Ich sagt' ihm: Er „könnte durch dergleichen Urtheile leicht Aergerniß „geben, und ich sey doch von ihm versicheret, daß er „das nicht wollte. „Er gab mir zur Antwort: „Ich „urtheile nach der Erleuchtung des Geistes, die in mir „ist. Aergert sich einer darüber, so ist's Beweis, „daß er nicht vom Geiste regiert wird. Der mag denn „aber zusehen, ob ihm sein Aergerniß nicht schädlicher „werde, als mir mein Urtheil. „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott seyen, erwiederte ich, und verlies den Geistgelehrten.

Dem Staate und der Gesellschaft — Ja M. F. auch

denen wird von unseren Schwärmeren ein beträchtlicher Schade zugefügt, ob sie gleich sich noch zu Civil-Diensten gebrauchen laßen. Mancher Kopf, der zu nüzlichen Unternehmungen und Gewerben taugte, wird von dieser Art Schwärmerey zu einem untauglichen Glied am politischen Cörper der Gesellschaft gemacht. Eingenommen vom Trieb zu fühlen und Gesichter zu sehen, läßt er alles andere liegen, ekelt ab den von ihnen sogenannten Welterfindungen, und geht auf Hirngespinnste in der Gnade aus. Mancher würde ein geschikter Künstler und Handwerker, wenn er nicht von den Ritteren, die auf geistliche Abentheuer ausgehen, eingezogen und vom Betrieb weltlicher Künste abgehalten würde. J. S. der künstliche Dräxler in Ihrer Gemeinde, war einst im Begrif in einem Schwärmerparoxismus all seine Instrumente zu verkaufen, in der Einbildung, die Gnade könn' ihm für alles gehen, und Gott, der ihm Gnade ertheilet, könn' ihn und sein Haus ernähren, wenn er schon sein erlerntes Handwerk nicht mehr forttriebe. Seinem vernünftigen Nachbar glükte es, ihn zur Ueberzeugung zu bringen, daß man der Gnade gehorchen, und doch auch einen weltlichen Beruf führen könne, ja daß ein Christ verbunden sey, in dem Beruf, worein ihn die alles leitende Fürsehung gesezt habe, getreu zu verbleiben. Als er ihn wieder zur Arbeit beredt hatte, so suchte er ihm Arbeiten auf, wo er immer konnte, also daß J. S. nicht Zeit fand, sich dem Empfindeln zu überlaßen. J. S. gewann

immer

immer mehr Lust zu seinem Handwerk, und lernte einsehen, daß es ihn zur Versorgung seiner anwachsenden Haushaltung mehr nüzte, als wenn er Tage lang sich mit Träumen und Gesichtersehen beschäftigen würde. Aber nicht alle haben das Glük einen so klugen Freund und Nachbar zu haben, die mit dem Kopf eines J. S. von Schwärmerey angestekt werden wollen, und so verliert der Staat und die Gesellschaft manchen nüzlichen Handwerksmann und Künstler, und manches Glied, das zur Arbeit taugt, und durch dieselbe sich nähren könnte, überläßt sich schwärmerischem Müßiggange, und fällt anderen zur Last. — Eingenommen von dem Grundsaz, „wenn der Geist „bey Jemand mit Gefühlen anklopft; so muß man alles liegen laßen, und dem Geiste Gehör geben, läuft der Knecht von der Arbeit, wenn er vom Fanatismus angestekt ist, und sezt sich hin, zu fühlen und zu empfindlen. Die Magd legt die Hände in den Schoos und seufzt; oder läuft mit Liebesempfindung ihrem geistlichen Buhlen (einer Unsinnigen gleich) im Hause herum nach. Beliebt's Ihnen nicht den Diensten Speis und Lohn um die Hälfte vergeblich zu geben, so haben Sie unwillige Dienstboten, welche im Geisteszorn Verdammung gegen Sie ausschnauben.

Ich gieng einst nach der Erndte durch die Felder, und sah einen Aker, auf welchem ein reicher Segen von Geträid beynahe zu Nichts geworden. Am Tage, da

er hätte eingesammelt werden können, kam ein berühmter Versammlungslehrer von T. zum Eigenthümer. Die ganze Haushaltung blieb den langen Tag zu den Füßen des Geisterfahrenen, von welchem (wie man sagte) der Geist sich auch auf andere fortpflanzte: Aber gerade in der Nacht änderte sich die Witterung. Einige Wochen mußte das Getraid im Regenwetter auf dem Aker liegen bleiben, und gieng, um mehr als die Hälfte zu Grund, da ringsumher alles eingesammelt war.

Dergleichen Geschichten könnt ich Ihnen M. F. noch manche erzählen, und ich dächte, Sie würden dieselben für die Gesellschaft nicht nüzlich finden. Dies mag denn genug seyn, Ihnen zu zeigen, daß aus der Schwärmerey, wie sie in ihrer Gemeinde herrschet, mehr Schaden erwächst, als man vermuthet, wenn man nicht genau mit derselben, und mit dem, was aus ihr erzeugt wird, bekannt ist.

Fünfter Brief.

Ich will Ihnen über die Frage Ihres lezten entsprechen M. F. und Ihnen melden, was ich bemerkt habe, wie sich die Schwärmer zu Häupteren in ihrer Gesellschaft emporschwingen und sich einen Anhang gewinnen.

1°. Wenn einen Liebhaber des Fanatismus die Lust anwandelt unter seiner Gesellschaft mehr als ein bloßer Laie zu seyn, so fängt er an, seine Träume von Gefühlen und Begeisterungen in den Versammlungen zu erzählen. Nicht lange, so gewinnt er Ansehen bey all denen, welche in den Geheimnißen des stillen Herzensumganges mit Jesu noch nicht sehr erfahren sind. Kaum daß er einige hat anführen können, daß sie nun auch fühlen und träumen, so hat er nun schon das Recht sich unter dem Häuflein auf den Lehrstuhl zu jezen, und mit den Aussprüchen seiner eingebildeten, oder auch wohl erdichteten Begeisterungen die Brüder zu erbauen. Hat er das einige Male in einem fremden Hause gethan; so wird ihm denn auch die Ehre gestattet, daß man sich ins künftig wechselsweise in seinem Hause zu Erbauungsstunden versammelt.

Will aber einer in einer fremden Gemeinde auftreten, so läßt er zuerst durch einen oder ein paar seiner Freunden

daselbst ein Gerücht ausbreiten, zu was für einer großen Wißenschaft in den Sachen der Seligkeit, und zu was für großen Erfahrungen in der Gnade er gekommen sey. Ist einmal dadurch bey vielen die Begierde erwekt, den Wundermann zu vernehmen; so läßt er kund machen, daß er sich auf einen bestimmten Tag, da oder dort einfinden werde, um die Seligkeitsdurstigen zu erquiken; es fehlet denn nicht, daß sich da eine Menge versammelt. Ein Theil, weil sie in der That wünschen, Aussprüche wahrer Weisheit zu vernehmen, durch die Ausflüße des Lichts eines solchen Lehrers erleuchtet zu werden, und dardurch einen recht herzlichen Trost, und eine süße Erquikung zu erhalten. Andere kommen aus bloßer Neugier, weil sie nur gerne etwas Neues hören wollen, und noch Andere, die blos Anlaß zu Spöttereyen suchen.

Diese Anhangsbegierige wißen wohl, wie viel die vorläufigen Gerüchte ihrer hohen Begeisterung vermögen Begierde zu erweken, daß sie ihre gemachten Erfahrungen erzählen möchten. Sie haben's schon aus Erfahrung erlernet, mit welcher Lust Erzählungen angehört und aufgenommen worden, worinn man den geheimen Umgang, welchen man mit Jesu hat, die Versicherungen, Tröstungen, Mittheilungen und Freuden, welche er denen zu genießen giebt, die in solchem Umgange mit ihm stehen, seinen Trieben und den sinnlichen Darstellungen seiner Huld und Liebe Gehör zu geben, ausstreicht. Die ersten Male erzählen sie daher meistens

nichts anders, als was sie für Uebungen mit Jesu gehabt. Wie ihnen zu diesen und jenen Zeiten, in diesen und jenen Uebungen und Umständen zu Muthe gewesen. Was für Erwekungen sich da bey ihnen eingefunden, was für Erfahrungen sie gemacht, und was für Gefühlen sie genoß worden. Wie sie der Geist in Traurigkeit darniedergeworfen, wie so ganz ausgezogen und nakend sie geworden, wie er sie denn im Gefühl von Nichtsseyn und Nichtsvermögen zu Jesu geführt habe, der uns alles in allem sey. Wie sich darauf Zusage auf Zusage, Freude auf Freude in ihrem Herzen eingestellt haben, und wie sie vom Geist der Liebe und des Trostes zerarbeitet worden, daß sie ganz vertraut mit Jesu umgehen, ihn sehen, herzen, küßen, und sich auf immer mit ihm vermählen konnten.

Ich mag es wohl zugeben, daß es einige mit den Erzählungen ihrer gehabten Gefühlen gut meynen, und sich für verbunden halten, dasjenige weiter auszubreiten, worinn sie sich von Gott beglükt und gesegnet glauben. H. L. in Ihrer Gemeinde, mögen Sie wohl M. F. zu diesen zählen. So viel ich bemerken konnte, war es ihm nie darum zu thun, daß er sich Anhänger erwerbe, die da sagen: Ich bin L. = = sch. Er will nur anderen beybringen, was er selbst für gut hält, und womit er sich trösten kann, möchte nur andere zu gleichem Troste über ihre Seligkeit führen. Aber wenige der auftretenden Lehrer haben blos diese Absicht. Der größere Theil ist

von übermäßiger Begierde nach Ruhm, und von einem unerträglichen Stolze eingenommen. Sie möchten nur viele Anhänger haben, die sich rühmten, wie so großes Werk zur Seligkeit sie an ihnen gethan hätten, und wie großen Dank sie diesen ihren Führeren schuldig wären. Selbstsüchtig, auf den Namen großer Bekehrer heißhungrig, und oben drein in der Absicht, sich allenthalben Freunde zu machen, bey denen sie in ihrem Herumstreifen einkehren, und sich auf ihre Unkosten bequemliche Tage verschaffen können, greiffen diese zu dem beschriebenen Mittel der Erzählungen ihrer Gefühlen und gemachten Erfahrungen, damit sie sich Anhänger erwerben, und ihr Ansehen unter denselben befestigen können.

Ein genauer Beobachter kann aber diese Selbstsüchtigen leicht von den Redlicheren unterscheiden. Ich einmal glaube richtig bemerkt zu haben, daß die Ersteren weit mehr Phantasien und sinnliches Spielwerk in den Glaubensübungen auskramen, als die Lezteren. Recht so, als wenn sie sich ein Hauptgeschäfte daraus machten, sich in mancherley Situationen und Umstände zu dichten. und was Ihnen dabey begegnet sey, und denn mit Erzählung solcher Erfindungen Bewunderung zu erwecken, und eine Menge unter ihre Leitung, unter ihren Gehorsam und zu ihren Diensten gefangen zu nehmen. Zu dem ist auch sehr leicht zu bemerken, daß diese Art, die allein Geachteten seyn wollen und scheel sehen, wenn

Jemand auf Anderen etwas mehr hält, als auf ihnen, oder auch nur eben dieselbe Achtung für Andere, wie für sie merken läßt. Die Redlicheren sind hingegen weit gleichmüthiger. Können sie nur denken, daß das Werk der Seligkeit betrieben werde, so gilt's ihnen gleich, ob man sie oder andere zu Rathgeberen wähle.

Wenn aber schon diese Redlicheren die Erzählungen von dem, was sie zu diesen und jenen Zeiten, in diesen und jenen Umständen gefühlt, gesehen, erfahren haben, nicht als Mittel anwenden, wordurch sie sich Ansehen und Anhang erwerben wollen; so glaub ich hingegen, man könne zuverläßig annehmen, daß die Selbstsüchtigen, besonders die, welche immer von einem Orte ans andere herumschwärmen, ihre (vielleicht großentheils erdichtete) Visionen als Kunstgriffe gebrauchen, um sich dardurch ein Ansehen zu geben, einen Anhang zu gewinnen, und sich in die Bequemlichkeit zu sezen, daß es ihnen, bey ihrem müßigen Umherstreifen, nirgends an Herberg, guter Kost und mit leichter Mühe zu erhaltendem Gewinn, mancherley Art mangeln möge.

2°. Ein anderes Mittel, wordurch sich dergleichen Schwärmer in die Gemüther vieler Einfältigen und Schwachen einschleichen, und es als Künstgrif anwenden, ihre Absicht des Anhanggewinnens dardurch zu erreichen, glaube ich in der Einrichtung ihrer Vorträge über

Glauben, Religion, und Seligkeitserwerbung gefunden zu haben.

Ein für allemal muß ich Sie aber erinneren, M. F. daß ich die Redlicheren nicht mit begreife, wenn ich von Kunstgriffen rede, deren sich Versammlungslehrer bedienen, um sich Anhang zu machen, und daß in den folgenden Anmerkungen nur von den Stolzen, Ruhmsüchtigen und fleischlichen Gewinn suchenden die Rede sey.

In ihren Vorträgen hab ich nun bemerkt, daß solche immer einige Lieblingsmaterien haben, welche sie allenthalben auskramen und selten etwas anderes verhandeln, als was sie sich ausgewählt haben. Durch öfteres Lesen über diese Materien, und durch öfteren Vortrag derselben, bringen sie es nun zu einer ziemlichen Geläufigkeit, so wohl im Vortrage selbst, als in den Veränderungen, welche sie in demselben anbringen und wordurch sie der Materie eine Gestalt des Neuen geben. Führen sie aber einen solchen von seinem gewohnten Stekenpferde ab, auf andere zum Christenthum gehörige Lehren, die Zuversichtlichkeit, mit der er gesprochen hat, wird aufhören, die Zunge stammeln, und mit seinen Antworten, wird es bald ein Ende haben. Vielleicht sucht er sich durch den Machtspruch aus der Verlegenheit zu wikeln. „Das seyen zur „Seligkeit unnöthige und unnüze Dinge, mit denen er

„ die Zeit nicht verderben möge.„ Und denn knüpft er den Faden wieder an, wo er ihn abbrechen mußte, und fährt in seiner Lieblingsmaterie fort.

Sollte die Geläufigkeit der Rede und des Vortrags Einfluß haben, daß sich der Schwärmer damit Ansehen und Anhang gewinnen kann? Nicht wenig. Seine Zuhörer wißen nicht, daß er heute das gleiche Pferd ritte, das er nun schon seit manchen Jahren in Ost und Westen gebraucht hat, insbesondere, wenn er zum ersten Male in einer Brüderversammlung aufgetreten ist. Aber er kann damit auch manchmal wiederkommen, es wird doch nicht erkannt, denn er stellt's ihnen mit so mancher Veränderung vor, die ihm, weil er sich's auch schon gewohnt ist, alle geläufig sind, daß sie's nicht merken, daß er eben denselben Ritt, als vormals, nur in etwas veränderet, gethan hat. Nun wird von der Geläufigkeit im Reden der Schluß gemacht: „ Dieser Mann muß gewiß vom Geiste gelehret werden, „ weil gemeine und unstudierte Leute nicht so fertig von „ den Sachen des Glaubens reden können, wenn sie „ nicht von höherem Geiste gelehret werden.„ War man denn vollends mit einem Vorurtheil für ihn eingenommen, weil vorgelauffenes Gerücht ihn als einen hochbegeisterten Mann angekündigt hat, oder weil man zu anderen Malen durch ihn in Bewegung gebracht ward; so steigt kein Gedanke auf, daß man seinen Schluß zu voreilig machen möchte. Um so weniger, wenn sie es

so einzurichten wißen, daß sie von Anderen auf ihre Lieblingsmaterie gebracht werden. Und ich habe oft bemerkt, daß in den Versammlungen Eines oder das Andere den Lehrer ersuchte, er möchte ihnen doch von diesem oder jenem reden, und sie damit erbauen. Auch haben mir Nachforschungen entdeket, daß dieß mehrentheils sehr bekannte und vertraute Freunde des Lehrers gewesen sind, ja zuweilen waren's selbst die Vorläuffer, welche das Gerücht von seiner Begeisterung ausgebreitet hatten. Aber daran denken die Zuhörer nicht, daß Verabredung den Lehrer auf seine Materie gebracht haben möchte. Sie bilden sich darum ein, daß sie sehr richtig den Schluß machen, es müße ihm vom Geiste eingegeben worden seyn, worüber er so geläufig habe reden können, ob er gleich unerwartet darauf seye geführt worden, und sich seinen Vortrag nicht selbst, wie der Prediger auf der Kanzel, gewählet habe.

Zu der Geläufigkeit der Rede kömmt denn noch, daß sich diese Lehrer gewiße mystische Redensarten und figürliche Worte eigen machen, ihren Vortrag mit gehäuften Sinnbildern zieren, und damit zuweilen schiklich und unschiklich, Worte der Schrift verbinden. Dies erlernen sie durch das Lesen der böhmerischen, luzischen, hollazischen und anderer dergleichen Schriften. Freilich versteht der gröste Theil der Zuhörer wenig oder nichts von dergleichen Reden; aber, eben

darum muß es hoch begeistert seyn, was der Mann gelehret hat. „Warum (heißt es:) kann er so hohe „Dinge lehren? Er würde das wohl bleiben laßen, „wenn nicht die Triebe des Geistes Gottes in ihm „mächtig wären. „ Kaum hat dieser Gedanke in dem Gemüthe der Zuhörer Platz gewonnen, so erwekt er Bewunderung seiner Worte, und diese eine gewiße Aufwallung des Geblütes. Der Zuhörer empfindet etwas, was er sich nicht erklären kann, weiß nicht, woher die Bewegung kömmt, denkt am allerwenigsten daran, daß sie in einem unbedachten und voreiligen Schluß ihren Grund haben möchte: Aber geschwind schließet er: „Diese Bewegung muß aus der „Macht der Lehre herkommen, die ich gehöret habe; „welcher der Heilige Geist durch solche Wirkung in „mir Zeugniß gegeben hat. „ Und denn? Was sollte hinderen, daß man dem Lehrer seine ganze Hochschäzung schenken sollte? Was sollte hinderen, daß man ihm anhange, sich ihm zur Führung anvertraue, damit man noch mehr durch ihn zu so geheimen aber Herzschmelzenden Bewegungen gebracht werde?

Ein andermal ein mehreres. Leben Sie wohl

M. F.

Sechster Brief.

3°. Die Freundlichkeit, deren sich schwärmerische Lehrer gegen ihre Zuhörer bedienen, der sanfte, liebliche Ton, den sie immer behalten, die Gebehrden, welche innigste Liebe und Zärtlichkeit ausdrucken sollen, die Auswahl der Materien, welche äusserst selten auf Schreken gehen, sonder nur immer Erwekung beruhigender Hofnungen zum Zweke haben, dies sind M. F. auch Kunstgriffe, durch welche sich diese heiligen Bratenschmeker und Beutelschneider bey den Leichtgläubigen einschleichen, und sich dieselben zu gewinnen trachten. Haben Sie noch nie Gelegenheit gehabt M. F. zu bemerken, wie sie jeglichen, der ihre Versammlung besucht, schon für einen Begnadigten des Herrn ausgeben? „Ihr könnt's (heisset es) für Segen vom „Heilande und für Geisteswerk in euch halten, daß „ihr den Vorsaz gefasset und ausgeführt habt, hieher zu kommen. Seyt ihr der Gnade vielleicht noch „nicht so recht gewiß; so hat euch der liebe Heiland „hergeführt, um euch derselben gewiß zu machen. „O! Wie sind wir über euch erfreut! Labsahl ist's „uns, euch Unterricht und Anweisung zu geben, zur „gewissesten Versicherung der Gnade, zum labendsten Troste, und zu aller übermögender Stärkung!

„ Seyt nur getrost liebe Herzensbrüder und Schwesteren! Bald, bald werdet ihr aus schwachen Lämmeren zu starken Schafmütteren gemacht werden! Schon trägt euch Jesus in seinem Busen; bald werdet ihr ihn in eueren Herzen tragen. Wir wollen euch hierzu den kürzesten und sichersten Weg weisen. Könnten wir euchs nur mit Worten sagen, was unser Herz für euch fühlet, wie sehr uns euere Befestigung in der Gnade am Herzen liegt! Könnten wir's euch aus unserem Innersten zu lesen geben, wie so willig wir sind, uns euch ganz aufzuopferen, damit wir euch aus dem Labyrinth der Ungewißheit, der Zweifel, der Bekümmernisse und des Schrekens ausführen, euch auf die Pfade des Lichts und zu seligmachenden Hofnungen leiten, und euch dadurch in eben die selige Verfassung sezen mögen, in welcher wir stehen!

Haben Sie M. F. den Zukersüssen Ton noch nie gehört, womit man das alles ausspricht? Sind Sie noch nie Zeuge von den andringlichen Gebehrden gewesen, womit es begleitet wird? Ich hab's weder geträumet, noch erdichtet, sonder zur Genüge gehört und gesehen.

Sollten sich aber diese Schmeichler nicht leichtlich dadurch bey vielen angenehm und beliebt machen? Sollten sie sich nicht gleich als mit Zauberkraft in viele

Gemüther einschleichen? Ja! Insbesondere in die weiblichen, die von Natur weichlicher, sanfter, zärtlicher sind, als die männlichen. Doch auch der Räuhere hört lieber die sanfte Stimme, die Hofnung verkündigt, als die ernsthafte, drohende, die Schreken verursacht, insbesondere, wenn er wirklich Ahndung hat, daß er Schreken verdient hätte. Da ist ihm denn der ein rechter Segensmann, der ihm im Sprung zur Hofnung und Freude zu helfen verspricht. Er nimmt ihn nach Hause und bereitet ihm - - einen fetten Braten; nach welchem der Schmeichler gewiß lüsterner ist, als nach dem Heil der Seele seines Wirthen.

4°. Der leichte Weg, welchen die Schwärmer zur Seligkeit vorschlagen, ist noch ein anderes Mittel, wordurch sie sich Anhang zuziehen. Sie machen ihren Zuhöreren die Köpfe erst recht warm, mit Erzählungen, „wie sie mit dem lieben Heilande umgehen, wie „so ganz vertraulich sie ihn in den Stunden der Einsamkeit anreden, was sie ihm da alles vortragen, „wie sie ihm die geringsten Kleinigkeiten ihrer Umstände vorhalten dörfen. Das soll denn heissen, dem „Herzens-Jesulein die Thür weit aufthun, und da „zieht er denn mit unaussprechlicher Gnadenfülle ein, „giebt sich ihnen in so vollem Maße zu geniessen, laßt „sie sein Naheseyn auf so mancherley Weise verspühren, daß sie es nicht aussprechen können, so wenig „ein Paulus auszudrüken im Stande war, was er in

„ seiner Entzükung gehört hatte. O! da schwellt sich
„ denn ihr Herz ungemein weit auf. Da siegelt ihnen
„ der Geist zu: Jesus ist dein, du bist sein, nichts
„ wird euch ewig trennen. Jesus hat dir das ewige
„ Leben gegeben. Niemand wird dich aus seiner Hand
„ reissen, nichts kann mehr gegen dich zeugen, nichts
„ mehr dich vor Gottes Gericht verdammen, nicht
„ Gesäz, nicht Welt, nicht Satan, der Verkläger
„ der Brüder, auch Sünde nicht mehr. Nein, auch
„ die hat nicht mehr Kraft zu deiner Verdammung,
„ wenn schon dein verweslicher Mensch noch oft da-
„ rein fällt. Du wirst eben so oft wieder davon gerei-
„ nigt, durch die Kraft des Blutes Jesu und durch
„ die Reinigung des Geistes.

Haben denn diese Lehrer die Einbildungskraft ihrer Zuhörer durch dergleichen Erzählungen erhizet, so lassen sie geschwind die Anmerkung folgen: „ Solche Zu-
„ sagen, solche Versicherungen sind mehr werth, als
„ all die ängstlichen Fragen und Prüfungen, ob man
„ als Jünger Jesu in seinem Wandel und Leben auch
„ besser werde? Ob auch Aenderung der Gesinnungen
„ bey uns vorgehe? Gesezt (sagen sie) daß man da-
„ durch auch zur Versicherung kommen könnte, man
„ habe Christum angezogen; so geht's doch auf diesem
„ Wege sehr langsam zu. Und denn, wenn man auch
„ einst Versicherung zu haben glaubt, so kömmt etwa
„ eine Schwachheit; man begeht etwa eine Sünde,
„ da sinkt der, welcher nur auf Aenderung seines Her-

„ zens und Lebens siehet, und auf Wachsthum in der
„ Heiligung, wieder so weit zurük, muß da wieder so
„ lange girren, wie eine verlassene Daube, und es
„ hält äusserst schwer, daß er sich wieder einiche Hof-
„ nung machen könne. Aber auch, welch ein gesäzlich
„ ängstliches Wesen folgt auf solchen Zustand! Wie
„ darf man nun keinen sicheren Schritt thun, aus Be-
„ sorgniß, daß man wiederum fallen möchte! Man ist
„ ja denn weit seliger und sicherer, wenn man solch ge-
„ säzliche Aengstlichkeit fahren läßt. Paulus will das
„ auch. Er eifert daher in dem so herrlich evangeli-
„ schen Briefe an die Galater so sehr wieder solche Ge-
„ säzlichkeit. Er sagt's den Römeren deutlich: Chri-
„ stus ist des Gesäzes Ende, Röm. X. 4. nach der lu-
„ therischen Uebersezung.

Mit jenen Erzählungen von dem Herzensumgange mit Jesu, und den Versicherungen, Segnungen, Mittheilungen (welche die Lehrer im selben erhalten haben wollen) und mit den darauf gemachten Anmerkungen beschäftigt, kommen die Zuhörer nach Hause. Ueber der Erinnerung, was sie köstliches gehöret haben, nimmt die Bewegung, in die sie gesezt sind, zu. Man wirft sich auf's Bett, oder begiebt sich in einen Winkel, läßt die Phantasie arbeiten, sieht Gesichter, höret Stimmen, oder verblendet sich sonst mit, ich weis nicht was für eingebildeten Erscheinungen. Nun ist denn auch die Sache ausgemacht. „ Jesus ist im Her-
„ zen geboren. Man kann sich seiner getrösten, all

seiner

„ seiner Seligkeiten sich erfreuen, und man hat sich
„ doch die Mühe ersparen können, auf dem langsamen
„ und beschwerlichen Wege der Prüfung seiner selbst,
„ der Durchforschung seines Herzens und des ernstli-
„ chen Nachdenkens über seine Sünden, wie auch über
„ das Streben nach der Besserung seines Herzens und
„ Lebens und den Fortgang solcher Besserung, sich
„ von seinem Gnadenstande versicheren zu können.
„ Man kann sich diese Mühe auch inskünftig erspah-
„ ren, weil man ja nun ein Eigenthum des Heilandes,
„ und in seine Hände gezeichnet ist. Zulezt bricht man
in Lobeserhebungen gegen den Lehrer aus, aus dessen
Unterricht man so herrliche Segen geschöpft hat. „ Was
„ doch das für Kraft hat (spricht man) wenn man ei-
„ gene Erfahrungen vorstellen kann! Der ist der rechte
„ Gottesmann, der weis sicheren und geschwinden
„ Weg zum Durchbruch. Noch lange hätt' ich mich in
„ Ungewißheit ängstigen und quälen können, wenn
„ ich diesen Lehrer, diesen Begeisterten, nicht gehöret
„ hätte. Und denn wird der Entschluß gefaßt und be-
schworen, daß man hinfort immer an demselben hal-
ten wolle.

Ich kenne manchen unter der Brüderschaft des
frommen Häufleins, der so in einer Mongolfiere seiner
Einbildung in den Himmel aufgeflogen ist, und sich
des beredt, daß er nach dem Geiste droben schwebe,
ob er gleich nach dem Fleische noch auf Erden spukt,
manch Unheil anstiftet, und, wer weis wie viel Ver-

brechen häufet, damit sich die Gnade desto mächtiger an ihm beweisen könne, und damit er die Allgenugsamkeit des Blutes vom Kreuze auf die Probe sezen und den grossen Sündentilger ehren möge. Manchen kenn ich, der bey so gewagtem Vertrauen auf die Versöhnung Jesu seinen Führer und Seelenrath zum Gewährsmann hat, daß er nie so viel sündigen könne, daß ihn Jesus nicht gerne wieder rein machen werde, und bey dem Namen dieses seines Rathes schwört, weil er von ihm solchen Himmelsflug erlernet hat.

Sollten wohl aber diese Lehrer wissen, daß sie durch dergleichen Erzählungen die Leutlein gewinnen, und in ihren Anhang ziehen können? Und sollten sie sich darum solcher Erzählungen als Mittel bedienen sich dardurch in Ansehen zu bringen? Ich glaub es allerdings. Sie brauchen eben keine Philosophen zu seyn, um zu lernen, wie die Einbildungskraft der Menschen könne erhizt werden. Ein oder zwey Beyspiele von solchen, welche den beschriebenen Himmelsflug gethan haben, zeigen zur Genüge, daß man nur gemacht haben wollende Erfahrungen und Gesichter, von der Art, wie sie oben beschrieben worden, herzählen muß, um Träumer zu bilden. Einer, oder zwey, welche dem Anführer sich ergeben haben, weil sie unter seiner Leitung so geschwind zum Durchbruch gekommen sind, sind einem solchen Zeugniß genug, daß man sich durch dergleichen Erzählungen in Ansehen sezen, und Anhang gewinnen kann. Sind denn gar noch ein paar Freunde

der Himmelsflieger, durch ihr Beyspiel gereizet worden, ihren Anführer auch zu berathen; so brauchts nichts weiters, daß er die Empfindungs- und Traumerzählungen als ein bequemes Mittel zur Anwerbung der Anhänger kennen lerne, und nun legt sich der, der nach solchem ringt, recht darauf, viel solche Erzählungen anzubringen. Vielleicht, daß er freylich selbst viel träumt; vielleicht, daß er vieles erdichtet: thut nichts, wenn er nur seine Begierde nach Anhang sättigen, wenn er nur den Ruhm eines grossen Bekehrers gewinnen kann.

Was diese Irrlehrer zur Verkleinerung der ordentlichen Lehrer und Prediger anwenden, ist ein neuer Kunstgriff, dessen sie sich bedienen, um sich einen Anhang zu gewinnen, und ihr Ansehen unter demselben zu befestigen. Ich habe aber darüber so vieles zu sagen, daß ich es auf einen anderen Brief versparen will, den ich Ihnen M. F. so bald möglich mittheilen werde. Es müsse Ihnen unterdeß immer wohl gehen!

Siebenter Brief.

5°. Ein Hauptkunstgriff, womit sich jene Irrführer einen Anhang gewinnen, ist (wie ich Ihnen M. F. schon jüngst gemeldet habe) die Vernichtigung der ordentlichen Lehrer und Prediger, insbesondere derer, welche es nicht mit Ihnen halten. Alle verfahren zwar in diesem Stück nicht auf gleiche Weise.

Einige ziehen offenbar wider die geordneten Lehrer los, machen dieselben durch allerhand Invectiven bey ihren Gemeindsgenossen herunter, und schreken dieselben ab, sich mit ihren Seelsorgeren in Religionsgespräche einzulassen, oder ihnen in denselben zu trauen. Sie wissen wohl, daß wir ihnen den Weg zur Seligkeit ganz anders vorlegen, und ihnen im mehresten widersprechen würden. Sie raffen darum alles auf, was sie nur können, um unsere Heerde gegen uns einzunehmen.

„ Was sind euere Pfarrer anders (sagen sie) als
„ Lohndiener! Sie widmen sich dem Predigtamte,
„ daß sie mit wenig Arbeit gute Tage haben, ein be-
„ trächtliches Einkommen geniessen, und ihren Bauch
„ von den Früchten der Arbeit ihrer Untergebenen
„ Pfarrgenossen füllen können. Mit Stillesizen und

„ Nichtsthun bereicheren Sie sich, wenn sie nicht die
„ Lust zu allzuvielem Aufwande, durch Ueppigkeit und
„ Pracht daran hinderet. Dies ihr Vorgeben zu unterstüzen, foderen sie ihre Zuhörer mit Bedauren anzeigen sollenden Minen und Gebehrden auf: „ Sie sollen doch nur bemerken, wie begierig und genau die
„ Pfarrer ihr Einkommen beziehen, alles in Obacht
„ nehmen, wordurch sie es vermehren können, und
„ wie sie ein grosses Aufheben machen, und in Klagen
„ und Geschrey ausbrechen, wenn sie auch nur von
„ Ferne denken, daß ihnen etwas zurükbleiben möchte.
„ Das zeige ja deutlich genug, wie sie mehr an ihren
„ Sold denken, als an die Ausbreitung der Lehre,
„ wordurch sie zur Aeufnung des Reichs Jesu an den
„ Seelen ihrer Anvertrauten arbeiten, und die Seligkeit ihrer Schafe beförderen sollten. Wie wenig
„ ihnen am Lezteren gelegen sey, erhelle deutlich und
„ klar, weil sie sich all denen widersezen, welche
„ (mehr als sie) um anderer Heil besorgt seyen, und
„ mit Eifer an der Aeufnung des Reichs Gottes und
„ Christi arbeiten: Auch daraus, daß sie alle innere
„ Herzenserfahrungen verachten, sich wider dieselben
„ sezen und diejenigen davon abzuhalten suchen, die
„ gerne Jesum in ihren Herzen wohnend haben möchten. Das sey denn eben auch ein Beweis, wie wenig, oder gar nichts sie vom inneren Christenthume
„ wüßten. — Was könnt ihr denn (so ein Ausruf folgt
„ auf dergleichen Anmerkungen) was könnt ihr denn,
„ ihr verlorene Schafe! von solchen Predigeren hoffen?

„ Salbung! Ach die köstliche Salbung des Geistes „ mangelt ihren Worten! Menschliche Weisheit ver= „ kaufen sie euch! Und == menschliche Weisheit ist ja „ nichts als Thorheit!

Wie vieles diese Schmäher für sich gewinnen, wenn sie die Leute von ihren geordneten Predigeren ab= ziehen können, das darf ich Ihnen M. F. eben nicht mit vielem begreiflich machen. Daß es ihnen leicht sey, ihre Absicht durch dergleichen Reden zu erreichen, das läßt sich auch leicht denken.

Ich will nicht untersuchen, ob es nicht auch solche Pfarrer gebe, welche zu dergleichen Reden der Schwär= mer leider nur zu vielen Anlaß geben. Vielleicht werd ich an einem andern Orte hierzu Gelegenheit haben. Aber das ist gewiß, daß insgemein die Pfarrer von ei= nem grossen Theile ihrer Pfarrgenossen beständig mit scheelen Augen angesehen werden. Ein grosser Grund davon ist die Art, wie die mehresten Pfarreyen ihr Ein= kommen beziehen müssen. Die Abgaben, welche der Bauer darzu liefern muß, sind bey vielen eine Quelle des Neides und Hasses gegen ihren Pfarrer. Sie glau= ben, sie müssen durch ihre saure Arbeit demselben gute Tage verschaffen helfen. Daher kömmts (wie ich glaube) daß sie so gerne von dem, was sie einlie= fern sollen, etwas abziehen, daß sie betriegen, wo sie nur können, ohne sich ein Gewissen darüber zu machen.

Bey den mehresten Bauren ist also wirklich ein Boden bereitet, jene Reden der Irrlehrer aufzunehmen, ein Boden, worinn dieser Saame leicht tiefere Wurzel schlägt, und in Früchte der Abneigung gegen ihren Pfarrer reifet, welche Widerwillen gegen seine Lehren erzeugen. Lehren, Warnungen, Vermahnungen, Bestrafungen, ja selbst freundlichstes Betragen, alles wird übel aufgenommen. Jenes müssen feindselige Gesinnungen seyn, welche sein Herz gegen die Gemeinde trägt, dieses schmeichlerisches Betragen, Künste, wodurch er sich Geschenke erringen will. Viele lassen sich um so lieber von jenen Lehreren einnehmen, weil sie sich durch derselben Anmerkungen in der Abneigung gegen ihren Pfarrer gerechtfertiget finden, und diese Rechtfertigung ist ihnen denn eine Schuzwehre, wenn sie ihr Gewissen mit Bestrafungen anfechten wollte, wegen des Betrugs welchen sie in der Einlieferung des Einkommens üben. Die schwärmerischen Lehrer scheinen ihnen hingegen rechte Apostel. Sie haben keinen gesezten Lohn, und theilen die Gaben, welche sie empfangen haben, umsonst aus. Das soll denn Zeugniß seyn, daß sie wahrhaft um die Seligkeit anderer bekümmert seyen, und daß alleine die Begierde der Erweiterung des Reichs Jesu und die Sorge für das Heil der Seelen sie zum Lehren antreibt. Wenn man ihnen denn auch seine Erkenntlichkeit bezeugt, ihnen mit den leiblichen Gaben dienet, sie in die Häuser aufnimmt, speiset und tränket, das ist ja nichts als

Billigkeit. Dienen sie andern mit ihren hohen geistlichen Gaben; so ist ja auch ein Arbeiter seines Lohnes werth. Und! Wer kann dem zu viel thun, dem er das Heil seiner Seelen verdanken muß?

Doch Invectiven finden nicht bey allen Gehör. Jede Gemeinde hat auch noch solche, welche gut gegen ihren Pfarrer gesinnet sind, daß man mit Schmähungen wieder ihn, bey ihnen nicht zurechte kömmt, und freilich giebt's noch manchen treuen, rechtschaffnen Pfarrer, der durch sein Betragen all solche Ahndungen zu Boden schlägt, und sich bey dem grössern Theile seiner Heerde in Achtung, Zutrauen und Liebe zu sezen weis. Da müssen denn die Irrlehrer zu andern Schlichen greifen, damit sie sich mehr Gehör und Zutrauen bey solchen erwerben, als der Pfarrer bey ihnen hat. Auch hier wissen sie Rath, und gebrauchen Künste, welche ihnen leider nur zu gut gelingen! Wissen noch manchen einzunehmen, der's sonst gut mit seinem Pfarrer hält, daß er doch noch grössere Achtung für Nebenlehrer und ihre Versammlungen gewinnt.

Sie bezeugen also Achtung gegen die öffentlichen Gottesdienste, diese Irrlehrer, streichen ihre Nothwendigkeit, und damit auch die Nothwendigkeit öffentlich gesezter Lehrer aus. „Die Welt (sagen sie) würde „sich ohne dieses allzusehr verderben und die Gott-

„ losigkeit allzugrosse Oberhand gewinnen. Man sehe
„ nur auf den grösseren Haufen der Menschen. Wie
„ viele giebt's, welche gar nichts von Gott und gött-
„ lichen Dingen hören und lesen würden, von Him-
„ mel und Hölle, von Verdammung und Seligkeit
„ nichts wüßten, wenn sie nicht im öffentlichen Got-
„ tesdienst darüber belehret würden. Sie müssen
„ aber doch demselben dann und wann beywohnen,
„ wenn sie nicht für ausgemachte Ruchlose gehalten
„ seyn wollen. Da vernehmen sie denn auch etwa
„ ein Wort, das sie schrekt, oder auch einiges Ver-
„ langen nach dem Himmel bey ihnen erregt, und
„ beydes wird ihnen ein Zaum, der solch wilde Pferde
„ noch einichermaßen in Schranken hält. Um der öf-
„ fentlichen Gottesdienste willen, sind aber auch von
„ der Oberkeit gesezte Lehrer nöthig. Die können
„ denn, vom Arm derselben unterstüzt, solch Un-
„ willige, wenn nicht zu freiem, doch zu gezwunge-
„ nem Beywohnen derselben bringen. Für den rohen
„ Haufen sind öffentliche Gottesdienste, und für die-
„ selben ordentlich gesezte Lehrer. Durch dieses Mit-
„ tel muß doch der, der gar von Religion nichts wis-
„ sen würde, wenn man ihn nicht mit Ernst zum
„ öffentlichen Gottesdienst anhielte, dann und wann
„ von Gott und göttlichen Dingen etwas vernehmen.
„ Und, das ist selbst für's Allgemeine nüzlich: Denn
„ was da der rohe Haufe vernimmt, ist doch ein Hin-
„ derniß, daß er nicht vollends seinen wilden Lüsten

„ den Lauff lassen darf. Man muß daher zugeben, „ daß Ruhe und Frieden im Allgemeinen noch einigermassen durch die offentlichen Kirchenversammlungen erhalten werden. Aber sie würden auch „ ohne dieß erhalten werden, wenn alle Menschen „ sich zu Kindern der Gnade gewinnen liessen. „ Denn, wer einmal von der Gnade ergriffen ist, „ den wird der Geist schon treiben, daß er des süssen Herzens-Umganges mit Jesu nicht vergesse, „ und die werden, wenn sie auch nur in den Anfängen stehen, in solchem Umgange weit mehr „ erlernen, als in allen Predigten und offentlichen „ Unterrichten.

Wollen Sie wissen M. F. wie diese Redner das vorzügliche der Nebenversammlungen vor den offentlichen Gottesdiensten ihren Zuhörern beweisen und ausstreichen? Hier haben Sie Beweise, wie ich selbst von ihnen gehört habe, so wie auch, was ich eben jezt angebracht, eigene Worte dieser Irrlehrer sind, die mein Ohr aus ihrem Munde vernommen hat.

“ Im offentlichen Gottesdienste (sagen sie:) wie „ ist man da nicht mit einem Haufen weltgesinnter „ Menschen vermischt! wie ist doch der gröste Theil, „ der ihm beywohnet, nur da, um da gewesen zu „ seyn, und sich dem Prediger gezeigt zu haben! wie „ vieles wird nicht von solchen begangen, was die

„ Bessern in ihrer Andacht störet! wie vieles, was
„ sie ärgern muß! wie leicht wird mancher abgezo-
„ gen, von der Beschäftigung mit dem Geiste, die
„ er gesucht hat! wie manchmal möchte man sich zu
„ Hause in einem verborgenen Winkel wünschen,
„ weil man in der Kirche die Zeit unerbauet zubrin-
„ gen muß! zu Hause im stillen Herzensumgange
„ mit Jesu, oder in einer Versammlung mit gleich-
„ gesinnten Brüdern, wär' man des alles überhoben
„ gewesen, wär' man unaussprechlich viel weiter ge-
„ kommen! für ein Kind der Gnade wär' also der
„ öffentliche Gottesdienst nicht so nothwendig! für
„ ein solches ist eine geheime Herzensübung mit Jesu,
„ oder eine besondere Erbauungsstunde unter den
„ Brüdern von weit mehr Nuzen und Erbauung!
„ man lasse jenem seinen Werth für rohe Weltkin-
„ der: aber man erkenne doch auch das Kostbarere
„ von diesem für die, welche inneres Christenthum
„ lieb haben!

" Im offentlichen Gottesdienste muß sich ja der
„ Prediger gröstentheils mit dem stärkern Haufen
„ beschäftigen, und den machen die Kinder dieser
„ Welt aus. Zu diesem aber hat er ganz andere
„ Dinge zu reden, als solche, welche wirklich Er-
„ weckte und Begnadigte erquicken können. Man
„ höre nur einen Prediger, der sonst auch etwas auf
„ uns Brüder hält. Wie so ganz andere Sprache

„ führt er auf der Kanzel und unter uns. Milch ist
„ das meiste Gericht, was er dort auftischen kann:
„ denn die stärkere Speise können immer nur sehr
„ wenige vertragen. Dort muß er für den grössern
„ Theil Grund legen zum Glauben und der Reini-
„ gung von den todten Werken des Fleisches, bey
„ uns kann er zur Vollkommenheit fahren. Von
„ den innern Herzens-Erfahrungen kann er dort we-
„ nig sprechen, denn, wie viele seiner Zuhörer wür-
„ den ihn da verstehen? In unsern Erbauungsstun-
„ den kann er denn schon besser mit der Sprache
„ heraus, weil die Schwächsten, die sich da befinden,
„ doch schon unter der Bearbeitung des Geistes ste-
„ hen. Man kann denn da schon vertrauter vom
„ Geisteswerke reden, und der Geist wird auch den
„ Schwächsten genugsame Erleuchtung geben, daß
„ sie das Schwerere verstehen können. Sollten denn
„ nicht diese besondern Erbauungsstunden den Gna-
„ denhungrigen um so kostbarer seyn, als der offent-
„ liche Gottesdienst, weil sie da nicht mit dem auf-
„ gehalten werden, was doch blos die Sünder an-
„ geht, die Weltkinder, die, ach leyder! nichts, oder
„ nur sehr wenig wissen, was Jesusbegierde und
„ Jesusliebe heisset, und die gröstentheils mit Be-
„ strafungen müssen unterhalten werden.

„Vom offentlichen Gottesdienste? Ach wie we-
„ nige Früchte zum wirklichen Seligwerden der Sün-

„ der lassen sich davon wahrnehmen! werden schon die
„ rohen Weltlinge einigermassen dadurch im Zaum
„ gehalten, daß sie ihre Bosheiten nicht ungebunden
„ üben dörfen, womit sie schwanger gehen; so wird
„ doch äusserst selten einer dadurch zur wahren Be-
„ kehrung und Wiedergeburt gebracht. Man sieht
„ ja die meisten, welche Jahr ein Jahr aus demsel-
„ ben fleißig beywohnen, am Ende noch im Gleichen,
„ wenn nicht noch ärger, als im Anfange. Ach!
„ auch ich (da stellt sich denn der Versammlungsleh-
„ rer mit wehmütig klagender Stimme selbst zum
„ Beyspiel dar) ja, auch ich, ich erinnere mich noch
„ wol, daß mirs vormals eben so ergangen ist. Ich
„ besuchte jede Predigt, jede Kinderlehre, und blieb
„ dabey immer ein Gleicher, lernte nichts vom wah-
„ ren innern Herzensumgange mit Jesu, und würde
„ vielleicht noch jezt nichts davon wissen, wär mirs
„ nicht in diesen und jenen Brüderversammlungen
„ aufgedeckt worden! da giengen mir die Augen erst
„ recht auf! da lernt' ich erst einsehen, wie ich mich
„ bisher nur mit falscher Ruhe geblendet habe! lernts
„ erkennen, was für einen Vorzug die Brüderver-
„ sammlungen vor dem offentlichen Gottesdienste
„ haben, wenn man ein wahrer innerer Jesusfreund
„ werden soll.

„ Daß vom offentlichen Gottesdienste so wenige
„ Frucht zur wahren Wiedergeburt erspriesset, da

„ mag wol ein grosser Grund darinn liegen, daß sich
„ die mehresten Prediger nur auf menschliche Weis-
„ heit legen. Sie geben sich Mühe mit künstlich
„ geordneten Reden und hohen Worten zu prangen,
„ und kramen so ihre eigene (oder wenn sie selbst zu
„ schwach sind) anderer Weisheit aus ihren Büchern
„ und Schriften aus. Die Reden solcher Prediger
„ können daher nicht die herzschmelzende Kraft haben,
„ wie die Reden derer, die vom Geiste gelehret und
„ getrieben werden, und deren Worte der Geist mit
„ seiner eindringenden Kraft begleitet. Darum ge-
„ hen oft aus einer kleinen Brüderversammlung
„ mehr Gerührte und Erweichte fort, als aus zwanzig
„ grossen Versammlungen des offentlichen Gottes-
„ diensts. Was wir euch in diesen Versammlungen
„ vortragen, das reden wir aus eigener Erfahrung,
„ aus innigem Herzensgefühle, und das wird euch
„ denn die wahre Lockspeise, euch zum Heylande zu
„ ziehen.

Künstlich wissen denn auch dergleichen Herzens-Erschleicher Stücke aus Predigten anzuführen, welche von diesem oder jenem von ihnen sogenannten, nur weltlich weisen Pfarrer gehalten worden. Daß die vorgegangenen Anmerkungen, und denn der Ton, die Gebehrden, u. s. w. womit sie es vortragen, die Zuhörer jezt rühren mögen, das läßt sich leicht denken. Kaum daß der Redner dieß merkt, so legt er jezt sei-

nen Zuhörern die Frage vor: " Habt ihrs empfun-
„ den, daß diese von mir gemachte Anführung mehr
„ Eindruck auf euch gemacht habe, als damals ge-
„ schehen, als der Pfarrer es von der Kanzel vor-
„ trug? Sollte sich denn nicht der richtige Schluß
„ daraus ziehen lassen, daß es jezt aus einem heili-
„ gern Munde geflossen, als vormals, und daß ihm
„ daher der heilige Geist auch durch stärkere Mitwir-
„ kung ein grösseres Zeugniß als vormals gegeben
„ hat?

Wie mancher, der Gnadehungrig ist, wird durch solche Reden eingenommen, den Versammlungen angeworben, und verliert nach und nach die Lust, den offentlichen Gottesdienst zu besuchen? Sie werden dieß um so eher thun, wenn sie sich mit Versäumung desselben, in eine Brüderversammlung begeben können. Wie mancher fängt an, die Achtung, die er für seinen Pfarrer hatte, zu verlieren, und sie dem Irrlehrer zu schenken; wie viele giebts nicht auch, welche lieber nicht mit dem rohen Haufen möchten vermengt werden? wie viele, die (vielleicht mit einem bösen Herzen) für Gnadenhungrige möchten angesehen seyn, mit denen man von höhern Dingen sprechen kann? Was Wunders denn, wenn dergleichen Leute sich von diesen Irrlehrern durch solche Reden einnehmen, und den Versammlungen anhängig machen lassen! Gewiß, darum werden vorzüglich die kateche-

tischen Unterrichte immer schlechter besucht. Man lauft lieber einer Brüderversammlung zu, wo ein Geistersahrner lehren soll, als dem Unterrichte, welcher, nach dem (beynahe allgemeinen Wahn) nur für Kinder angestellt ist, und nur für Kinder gehört.

Achter Brief.

„Jesuslehre hat zum Hauptzwecke uns vom Sinn„lichen in der Gottesverehrung immer weiter zu „entfernen. Sie belehret uns, daß unsere Religion „je nach dem Maasse vollkommener sey, als wir „vollkommener unsern Gott im Geiste und in der „Wahrheit anbeten. Schwärmerlehre, wie sie vor„her beschrieben worden, und vorzüglich in unsern „Gegenden herrschet, geht immer nur auf sinnliche „Gefühle und Empfindungen aus. Nachdem Sie M. F. in Ihrem Lezten diese Anmerkung gehabt haben, so fragen Sie:“ wie kömmts denn, daß „Schwärmerey sich so leicht neben der reinen Jesus„lehre aufrichtet? daß man sich weit eher vom „Schwärmereylehrer einnehmen läßt, als vom Leh„rer eines lautern Evangeliums? Sie möchten meine Gedanken über diese Frage vernehmen. Ich nehme die Auffoderung an. Ob ich Ihrer Erwartung von mir ein Genügen thun, ob ich Sie befrie-

digen werde? das steht zu erwarten. Inzwischen geben Sie mir doch Anlaß einige Gedanken hierüber weiter auszuführen, welche ich schon längst entworfen habe.

Einige Ursachen, warum die beschriebene Schwärmerey für viele so anziehend ist, lassen sich, wie mich däucht, aus der Natur des menschlichen Geistes erklären, und von diesen will ich den Anfang machen.

Wir sammeln unsere ersten Begriffe und Kenntnisse durch Hilfe der Sinnen. Das Kind vernimmt nichts, versteht nichts, als was zuerst seinen Sinnen vorgehalten worden. Diese sinds, welche der Vernunft den ersten Stof zum Denken darreichen. Sie stellen ihr eine Menge von Dingen zur Betrachtung dar, und nöthigen sie dadurch auf gewisse Zeichen Acht zu geben, wodurch sie diese Dinge von einander unterscheiden, und sich von jedem einen besondern Begriff machen kann. Auf diese Weise wird unser Geist im Vergleichen, Absondern, Urtheilen, Unterscheiden, und aus dem allem Schlüsse zu ziehen, geübt. Anfänglich zwar geschieht dieß nur in Dingen, welche uns in die Sinne fallen, und der Vernunft von denselben zur Beschäftigung vorgehalten werden. Aber diese Uebung führt denn allmälig an und bereitet uns, uns auch mit Dingen zu beschäftigen, die von den Sinnen abgezogen werden. Nach

und nach (insbesondere, wenn kluge Anweisung uns leitet) schwingt sich unsere Vernunft immer höher und fasset Begriffe von Sachen, welche über alles, was in die Sinne fällt, erhaben sind. Sie behauptet hiedurch ihre eigentliche Würde, läßt sich nicht blos von den Sinnen beherrschen, leiten ünd führen; sondern erhebt sich von der Sinnlichkeit zum mehr Geistigen, und kömmt dadurch in den Stand, sich unserm Geiste angemeßnere Begriffe von den unsichtbaren, überirrdischen Dingen zu machen, von denen uns unsere allerheiligste Religion Unterricht giebt. Immer müße M. F. unser Herz von Dankbarkeit gegen unsere Eltern und Erzieher überfliessen, daß sie uns zum vernünftigen Denken angeführt und darinn geübet haben! welch herrlicher Vergnügen sind wir dadurch fähig worden!

Denken Sie sich nun den Gang, nach welchem unsere vernünftige Seele von der Sinnlichkeit immer höher, und zum mehr Geistigdenken geführt werden, und denken sie sich die Mühe, mit welcher man sich in dieser Uebung forthelfen muß. Ueberlegen Sie darzu die Umstände des grössern Haufens der Menschen, die Arbeiten und Beschäftigungen, womit sie frühe und den grösten Theil ihres Lebens umgehen müssen, und wie diese mehrentheils nur die Sinnen beschäftigen, und ihnen wenig Zeit lassen zur Uebung des Verstandes in demjenigen Nachdenken, worinn

er zu Vorstellungen aufsteigen kann, welche nichts in die Sinnen fallendes, nichts dieselben reizendes vor sich haben. Wenn dergleichen Menschen schon von einigen Wahrheiten, die über das Sinnliche erhaben sind, ein weniges wissen, so haben sie diese Kenntniß nur aus fremdem Unterrichte ins Gedächtniß gefasset, die wenigsten haben selbst sich im Denken darüber geübet, sind also nicht auf dem Wege eigener Untersuchung zu einer überzeugten Wissenschaft derselben gekommen. Zudem, so mischen sich hier auch immer ihre grobsinnlichen Begriffe ein. Solchen müssen denn die sinnlichen Lehren der Schwärmerey beliebt werden.

Gewohnt zu sinnlichen Vorstellungen, ist die Kraft zur Beschäftigung mit denselben bey solchen Menschen immer in Bewegung, und kann leicht unterhalten und genähret werden. Die Kraft zum höheren Nachdenken, zur Beschäftigung mit abgezogenen Wahrheiten, liegt ungebaut, ungeübt in der Seele. Sie werden daher schwerlich dazu aufgewekt, können sich gar nicht, oder doch nur mit schwerer Mühe zu denselben erheben. Aber die Wahrheiten unserer Religion erfodern gröstentheils dieses Nachdenken, wenn sie in ihrer Würde erkennt und eingesehen werden sollen. Was Wunders! wenn Menschen, die in der Erziehung vernachläßigt, oder sonst ans Sinnlichdenken gewohnt sind, dem Schwärmer eher, als dem

reinen Religionslehrer Gehör geben. Das Sinnliche der Schwärmerey gefällt ihnen, weil sie sich nie vom Sinnlichen entfernt haben.

Vielleicht liegt darinn ein grosser Grund, warum weniger Menschen von Schwärmerey eingenommen werden, welche durch kluge Erziehung zum vernünftigen Denken angeführt worden sind. Das Höhere, die vernünftigen Beschäftigungen mit den Wahrheiten unserer Religion ist diesen erfreulicher, denn sie sind zum höhern Nachdenken, zu höhern Vorstellungen und Begriffen aufgestiegen, und die Schwärmerey mit ihrem sinnlichen Tändeln wird ihnen zum Eckel.

Aber die Schwärmerey stellt nicht nur die Lehren und Wahrheiten der Religion sinnlich vor, sie dringt auch darauf, daß wir durch gewisse lebhafte Gefühle von der Aechtheit unsers Glaubens gewiß werden müssen. Diese lebhaften Gefühle sollen denn für ausserordentliche und übernatürliche Einwirkungen des Geistes Gottes in unser Innwendiges angesehen und gehalten werden. " Es muß uns, in dieser und
„ jener Zeit und Stunde bey dem Angedenken an
„ diese oder jene Religionslehren, so und so zu Muthe
„ gewesen seyn. Muß uns werden, als hörten wir
„ die oder die Stimme, sehen diese oder jene Erschei-
„ nung des Heylandes, empfänden diese oder jene
„ freundschaftliche Berührung, und was dergleichen
„ mehr ist. Unser Herz muß zerschmelzen vor Trau-

„ rigkeit in unserm Leibe, wie Wachs, wenn wir an
„ unsere Sünden denken, es muß hinwiederum über-
„ ströhmt werden von Freudengefühl, wenn wir ge-
„ denken, daß Jesus der grosse Sündentilger ist.
„ Das ist denn was recht göttliches! wer so fühlen,
„ sehen, hören kann, bedarf keines andern Zeugnisses
„ seines Gnadenstandes, keiner andern Gründe für
„ die Aechtheit seines Glaubens, der hat Gewißheit
„ genug von seiner jezigen und künftigen Seligkeit.
Wie läuft da alles auf Spiel einer ausschweifenden
Imagination aus!

Nun wissen Sie M. F. daß bey jedem Menschen die Kraft der Imagination eher reif ist, als die Kraft des Verstandes, und daß diese mit Fleiß und Klugheit angebauet werden muß, wenn sie jener ein Gegengewicht halten, und, sie vor Ausschweifungen zu verhüten, in Stand kommen soll. Denken Sie sich denn, wie wenige Menschen das Glück haben, daß in Zeiten, behöriger Fleiß auf die Aeufnung ihrer Verstandeskräften verwendet wird; daß hingegen bey den mehresten durch die beständige Beschäftigung mit sinnlichen Dingen und Vorstellungen, die Imagination mit einer Menge sinnlicher Bilder und Vorstellungen angefüllt, und wie sie dadurch in beständiger Geschäftigkeit unterhalten und gestärket wird, da hingegen der Verstand zurück bleibt. Wir treffen darum bey vielen, in Städten und auf dem Lande Witz an, die eben von Seite des Verstandes keine grosse Helden

sind. Der immer in Geschäftigkeit unterhaltenen, und dadurch gestärkten Imagination wird's nun leicht den Menschen mit allerhand Vorstellungen zu blenden, in denen sie ihm Dinge vorhält und vergegenwärtiget, daß sie ihm wirklich vor den Sinnen zu schweben scheinen! Welcher Mensch wird sich nicht mancher solcher Imaginationsspiele bewußt seyn? Dergleichen Phantasien wirken denn auch starke und lebhafte Bewegungen, und diese müßen nothwendig einen starken Eindruk auf diejenigen machen, welche nie forschen, woher sie etwa ihren Ursprung nehmen mögten? Sondern sich ihnen blindlings überlaßen, statt die Imagination durch kalte Ueberlegung und Prüfungen in Schranken zu halten. Wo nun dieselbe ihre ganze Kraft anwenden kann, wie stark müßen da die Anfälle von Traurigkeit oder Freude, die Bewegungen zum Vertrauen und zur Hofnung, oder zu Angst und Zweifel werden, je nachdem man sich mit Gedanken beschäftigt, welche zum einen oder anderen Anlaß geben können? und in dieser Beschäftigung, was für Bilder des Schrekens, oder der Freude, können vor die Seele gebracht werden? Beschäftigt und intereßiert will aber unser Geist seyn. Die Spiele der Imagination sind beynahe, oder gar die einzige Beschäftigung, wlche ihm die mehresten Menschen geben können, aber er wird durch das Starke und Lebhafte, was mit denselben verknüpft ist, stark intereßiert. Braucht's denn mehr als dieß, um ein großes Gefallen an jenen religios seyn sollenden Gefühlen zu erweken, worauf die Schwärmerey so stark andringt.

Nimmt man darzu, daß die göttliche Offenbarung selbst von der Einwohnung des Geistes Gottes in uns, von Trieben, welche er in uns wirket, vom Zeugniße, das er mit unserem Geiste giebt u. s. w. redet, daß solche Menschen diese Bezeugungen lesen, oder, ohne fernere Erläuterung davon reden hören, daß sie davon nur dunkele und sinnliche Begrife haben; so kann man leicht denken, wie jede starke Bewegung ihres Gemüthes, Werk außerordentlicher Triebe des Geistes Gottes in ihnen seyn muß.

Die wenigsten haben Muth, Neigung, Fähigkeit und Gelegenheit über dergleichen heftige Bewegungen nachzudenken, und zu prüfen, welches ihre eigentlichen Quellen und Ursachen seyn mögten. Der gröste Haufe denkt nicht, daß da vieles auf unsere körperliche Beschaffenheit ankomme, auf eine stärkere oder schwächere, eine gesundere oder kränklichere Constitution, den langsameren oder schnelleren Umlauf des Geblütes; daß auch die Verschiedenheit unserer äußerlichen Umstände (worein uns die beständige Abwechslung und Veränderung der Dinge versezt,) vieles darzu beytragen könne, diese oder jene Ideen, samt denen daraus entstehenden Bewegungen, Trieben, Neigungen des Herzens in gewißen Zeiten zu Lieblingsideen und gewöhnlichen Empfindungen zu machen, gewißen Vorstellungen einen stärkeren und lebhafteren Eindruck auf unser Gemüth zu verschafen, und auch bey dem

Andenken an gewiße Wahrheiten der Religion zu diesen und jenen Zeiten einen heftigeren, oder sanfteren Ausbruch der Affekten zu erweken und zu verstärken. An einen solchen Zusammenhang natürlicher Ursachen, Wirkungen und Folgen denkt der gröste Haufe der Menschen nicht. Sie haben hingegen gehört, daß der Geist Gottes in uns wirke, sie nehmen Bewegungen in sich wahr, von denen sie keinen Grund anzugeben wißen, warum sie zu dieser oder jener Zeit stärker, als zu anderen sind. Ihrer Meinung nach, schließen sie denn mit Grund auf außerordentliche und übernatürliche Wirkungen, die der Geist Gottes in ihnen gehabt habe.

Neunter Brief.

Der Mangel behöriger Leitung unseres Triebes nach Glükseligkeit, ist auch bey vielen eine Ursache, daß sie der Schwärmerey so leicht Gehör geben. Alle Menschen fühlen das Verlangen ewig glüklich zu werden, wenn nicht Leichtsinn und Muthwill daßelbe unterdrukt haben. Aus Begierde sich der Seligkeit versicheren zu können bewogen, merken sie auf Gründe und Zeugniße, auf die sie ihre Hofnung und Versicherung ewiger Glükseligkeit bauen können. Ein sinnlicher Begrif von der Fülle der Freuden und dem lieblichen Wesen, welche zur Rechten Gottes genoßen werden sollen, beherrscht sie.

Das vollkommene Licht in der Erkenntniß beseligender Wahrheiten, das Bewußtseyn unserer Aehnlichkeit mit Gott durch Rechtschaffenheit und Tugend, das Bewußtseyn, daß wir um dieser Aehnlichkeit willen des ungestörten Genußes des göttlichen Wohlgefallens an uns theilhaft werden, diese Ursachen ewiger Freude, werden von den meisten von der Freude selbst abgesonderet. Ewige Freuden bestehen nach ihrem Begrif in einer gewißen sinnlich angenehmen Genießung der Ausflüße göttlicher Gnadensegen, welche der Herr nach seiner Willkür den Gläubigen mittheilen wird. Mancher denkt sich die himmlische Seligkeit beynahe wie Mahomeds Paradies. Sie kennen das Wachsthum in wahrer Gotteskenntniß, die Veränderung und Reinigung unserer Gesinnungen, die immer weitere Entfernung von der Sinnlichkeit und Sünde, und den beständigen Wachsthum und die Vermehrung des Fleißes in der Heiligung nicht als Gründe, worauf die Aechtheit unseres Glaubens, die Versicherung unseres Theilnehmens und Theilhabens an der Erlösung durch Jesum, und hiemit die gegründete Hofnung auf ewige Seligkeit können gebauet werden, begreifen auch nicht wie man bey stillen Untersuchungen der Wahrheiten des Heils und seiner Beschaffenheit im Glauben und Gehorsam derselben, eine festgegründete Hofnung auf Seligkeit ohne merkliche starke Bewegungen des Gemüthes erlangen könne. Sie sehen zur Sättigung ihres Glükseligkeittriebes auf Gründe und Zeugniße, die sie entdeken,

Andenken an gewiße Wahrheiten der Religion zu diesen und jenen Zeiten einen heftigeren, oder sanfteren Ausbruch der Affekten zu erweken und zu verstärken. An einen solchen Zusammenhang natürlicher Ursachen, Wirkungen und Folgen denkt der gröste Haufe der Menschen nicht. Sie haben hingegen gehört, daß der Geist Gottes in uns wirke, sie nehmen Bewegungen in sich wahr, von denen sie keinen Grund anzugeben wißen, warum sie zu dieser oder jener Zeit stärker, als zu anderen sind. Ihrer Meinung nach, schließen sie denn mit Grund auf außerordentliche und übernatürliche Wirkungen, die der Geist Gottes in ihnen gehabt habe.

Neunter Brief.

Der Mangel behöriger Leitung unseres Triebes nach Glükseligkeit, ist auch bey vielen eine Ursache, daß sie der Schwärmerey so leicht Gehör geben. Alle Menschen fühlen das Verlangen ewig glüklich zu werden, wenn nicht Leichtsinn und Muthwill daßelbe unterdrukt haben. Aus Begierde sich der Seligkeit versicheren zu können bewogen, merken sie auf Gründe und Zeugniße, auf die sie ihre Hofnung und Versicherung ewiger Glükseligkeit bauen können. Ein sinnlicher Begrif von der Fülle der Freuden und dem lieblichen Wesen, welche zur Rechten Gottes genoßen werden sollen, beherrscht sie.

Das vollkommene Licht in der Erkenntniß beseligender Wahrheiten, das Bewußtseyn unserer Aehnlichkeit mit Gott durch Rechtschaffenheit und Tugend, das Bewußtseyn, daß wir um dieser Aehnlichkeit willen des ungestörten Genußes des göttlichen Wohlgefallens an uns theilhaft werden, diese Ursachen ewiger Freude, werden von den meisten von der Freude selbst abgesonderet. Ewige Freuden bestehen nach ihrem Begrif in einer gewißen sinnlich angenehmen Genießung der Ausflüße göttlicher Gnadensegen, welche der Herr nach seiner Willkür den Gläubigen mittheilen wird. Mancher denkt sich die himmlische Seligkeit beynahe wie Mahomeds Paradies. Sie kennen das Wachsthum in wahrer Gotteskenntniß, die Veränderung und Reinigung unserer Gesinnungen, die immer weitere Entfernung von der Sinnlichkeit und Sünde, und den beständigen Wachsthum und die Vermehrung des Fleißes in der Heiligung nicht als Gründe, worauf die Aechtheit unseres Glaubens, die Versicherung unseres Theilnehmens und Theilhabens an der Erlösung durch Jesum, und hiemit die gegründete Hofnung auf ewige Seligkeit können gebauet werden, begreifen auch nicht wie man bey stillen Untersuchungen der Wahrheiten des Heils und seiner Beschaffenheit im Glauben und Gehorsam derselben, eine festgegründete Hofnung auf Seligkeit ohne merkliche starke Bewegungen des Gemüthes erlangen könne. Sie sehen zur Sättigung ihres Glükseligkeittriebes auf Gründe und Zeugniße, die sie entdeken,

merken, empfinden können. Die heftigen Rührungen und Gefühle müßen ihnen solche Zeugniße abgeben, weil sie keine andere kennen, oder keine andere verstehen gelernt haben. Ohnmöglich scheint's ihnen, daß der Geist Gottes in einen Menschen wirke, der nicht sagen kann: „Denn und denn hab ich die und die außerordent- „lich starke Rührung gehabt, zu dieser oder jener Zeit „und Stunde ist mir das und das Licht aufgegangen, „ist mir diese und jene Freundschaftsversicherung von „dem Heilande worden u. s. w.

Sollten sie auf's Wachsthum ihrer Wahrheitskenntniß und Sinnesänderung merken, um sich ihrer Seligkeit zu versicheren, so würde sie dieß zu viel Mühe kosten, würd's ihnen zu lange werden, ehe sie ihrem Verlangen nach ewiger Seligkeitsversicherung einiche Sättigung verschaffen könnten. Sie mögen sich darum nicht auf diesen Weg begeben. Zumal, da er für ihre eingeschränkten Kenntniße, und die wenige Fertigkeit in der Prüfung, zu streitbar ist, auch wohl, weil es sich mit gewißen Busenneigungen nicht gut vertragen kann, daß man genau nach dem Fortgange in der Heiligung forsche, um zu erfahren, was man auf's ewige aussäet. Kürzer, leichter, und in manchem Betracht weit anständiger ist für sie der Weg, sein Vertrauen auf sinnlich lebhafte Gefühle zu gründen, weil sie durch Hülfe der Imagination leicht können erregt werden. Damit man denn aber sicherer auf

dieselben bauen könne, so beredt man sich, oder nimmt's willig von Anderen an, daß solche Gefühle von der Wirkung des Geistes Gottes in uns herkommen. Man ergiebt sich mit Freude der Schwärmerey, hängt sich willig an die, welche sie ausbreiten, und lehren, wie man dem Glükseligkeitstriebe eine Sättigung verschaffen könne, ohne sich Mühe zu geben, um Sammlung ächter Wahrheitskenntniß, und ohne daß man seinen Lieblingsneigungen und Begierden einichen Zwang anthun darf.

Auch Ruhmbegierde ist bey manchem eine Ursache und ein Trieb zur Schwärmerey. Und Ruhmbegierde ist doch wohl auch ein natürlicher Trieb unseres Geistes! Er fühlt wohl einichermaßen seine Würde, seine Fähigkeit höher zu steigen, und daraus erwächst die Begierde nach dem Ruhme, seine Würde behauptet zu haben, und höher gestiegen zu seyn. Man merkt's daß die nicht unbedeutend angesehen werden, welche sich vor Anderen in etwas auszeichnen, und man möchte gerne auch etwas gelten. Unangenehme Empfindnng ist's, nur immer unter die gezählet zu werden, welche beständig mit dem gemeinen Haufen kriechen, oder nur auf langsamem Wege Aufsehen machen. Lieber möchte man sich schnell auszeichnen.

Ruhmbegierde, welche mit Kenntniß des wahren Edlen, deßen was ächte und bleibende Vorzüge geben kann, verbunden ist, was vermag die nicht!

Ihr Feuer füllt die grösten Geister.
Sie lehret Künste, schaffet Meister.
Durch sie erhält die Tugend sich.!

Aber Ruhmbegierde, welcher diese Kenntniß mangelt, wo fällt die hin! Blind greift sie nach jedem Dinge, was Aufsehen macht. Ob's mit Recht bewunderet werde, ob Kenner des Bewunderenswerthen es schäzen, darum bekümmert sie sich nicht. Wo der Freygeist für ein, ich weiß nicht was für großer Mann gehalten wird, da treibt Ruhmbegierde so viele, daß sie mit Gewalt in die Zunft der Freygeister eingeschrieben seyn wollen. Und eben so treibt sie zur Schwärmerey, wenn der Schwärmer an einem Orte, als ein Mann von großen Talenten angesehen wird.

Spühren Sie auf den Grund, der die berühmtesten Schwärmer zu ihren Ausschweifungen und Thorheiten getrieben; so werden Sie finden M. F. daß ihnen blinde Ruhmbegierde zu all denselben Kraft gab. —

Antonius, der Vater der Mönchen, ward durch sie zu all dem Sonderbaren getrieben, was uns die Geschichte von ihm erzählt. Trägen Geistes hatte er Abneigung gegen all das, womit er seinen Verstand hätte anbauen können. Er wollte keine Wißenschaften erlernen. Stolz hingegen, und Sucht groß zu seyn, oder für groß gehalten zu werden, trieben ihn mit der Zeit zu all denen, welche schon damals ein abgesondertes Leben führten, und darum bewundert worden sind.

Um es höher als dieselben zu treiben, und also einen größeren Ruhm als sie zu erlangen, suchte er ihre mannigfaltigen Eigenschaften und Sonderlichkeiten in sich zu vereinigen. Den Einen ahmte er in seinem fleißigen Gebetplauder, einen anderen im strengsten Fasten, einen anderen im häufigen unnatürlichen Wachen nach, u. s. w. Ruhmsucht war's, warum er sich lange in einem verlaßenen Schloße auf den Gebirgen gegen das rothe Meer hin, aufhielt. Er hatte einem alten Asceten einst den Vorschlag gethan, daß er sich mit ihm in die Wüste begeben solle, als ihm's dieser ausschlug, weil es etwas Neues wäre; so gieng Antonius alleine, weil er sich durch dies Neue Anstaunen zu erringen hofte, und sonderte sich von den Menschen ab; als ihn aber da viele besuchten, als er sah, daß er Nachahmer fand; so verließ er seine Einsamkeit wieder: Denn es schmeichelte seiner Ruhmbegierde, der Vorsteher und Regierer derer zu werden, welche in unvernünftiger Trennung von den Menschen ihr Leben zubringen wollten.

Aus Ruhmbegierde begleitete er die Christen unter der Verfolgung des Maximus in die Gefängniße, und bediente sie: Denn er strebte nach der Ehre ein Märtyrer zu werden. Mit einem Worte: Ruhmbegierde, Sucht sich vor anderen auszuzeichnen, sey es auch, worinn es wolle, trieb diesen Sonderling zu all obigem und anderem, wordurch er sich sein Leben, den Absichten des Christenthums zuwieder, zu einem Marterleben

machte. Er wollte weiser seyn, als es Gottes Wille von uns forderet, und die heilige, beglükende Lehre Jesu von ihren Bekenneren haben will.

Simeon der Säulenheilige bestieg aus eben diesem Triebe immer höhere Säulen, bis er endlich 30. Jahre auf einer Säule von 40 Ellen Höhe zubrachte. Freylich gab er vor: Er wolle so dem Himmel immer näher kommen. Warum bestieg er denn nicht einen der höhesten Berge? Er würde doch da dem Himmel noch weit näher gewesen seyn, als auf seiner Säule. Aber denn hätte sich die Menge seiner dummen Bewunderer nicht so leicht um ihn versammlen, denn hätt' er diese Menge nicht so leicht überschauen können, als von dieser seiner Himmelswarte. Wie viel hätte aber denn sein Stolz entbehren müßen, dem das Anstaunen der blind Abergläubigen ein schmeichelndes Opfer brachte.

Caßianus sah's wohl ein, daß gröstentheils Stolz und Ruhmbegierde all die Narren entflamme, welche in den ehemaligen Zeiten unter dem Vorgeben ein vorzüglich heiliges Leben zu führen, die abgeschmak-testen, ungereimtesten Dinge vornahmen, und mit Wuth und Flammen gegen sich selbst und andere wütheten. Er zeigt darum in seinem Werke (de institutis Cœnobiorum besonders im 11 und 12ten Buche) wie Ruhmbegierde und der Stolz zu bestreiten seyen. Es wäre überflüßig Ihnen M. F. hievon Auszüge mitzutheilen. Sie werden ihn selbst, wie ich denke, nachschlagen.

Aber nicht nur in ehemaligen Zeiten erzeugte Ruhmbegierde solchen Fanatismus und Wahnsinn bey denen, welche nach Ruhm und Anstaunen strebten, und doch nicht wußten, was zu wahrem Ruhm erfodert werde. Auch in unseren Zeiten, bey unseren Schwärmeren, zu was für Albernheiten läßt man sich verleiten, nur damit man von sich reden mache, und für fonderbar auszeichnend vor anderen gehalten werde! Einer meiner Freunde traf einst zween von der Schwärmerbande mit beynahe naktem Leibe in brennender Sonnenhize auf einem grossen Stein an der Strasse liegend an. Ihr werdet euch krank machen, sagte er zu ihnen. Herr! Wir büssen unsere Sünden, war die Antwort. Sündenbusse fodert ganz etwas anders, erwiederte er, und wollte ihnen einiche Anmerkungen machen. „Der Geist lehrte uns, daß wir jezt diese „Uebung übernehmen müssen, und davon lassen wir „uns nicht abwendig machen. Wie mancher lehrt „vielleicht von uns, wie man sein Fleisch kreuzigen „soll, wenn er uns da siehet. Vielleicht, daß uns „der Geist eben hiezu getrieben hat, damit wir durch „unser Beyspiel andern zur Lehre dienen.„ Möchtet ihr da braten, ohne von jemand bemerkt zu werden! Ich bin gewiß, ihr würdet des Dinges bald müde seyn, sagte ihnen mein Freund, und gieng seinen Weg fort.

Geistesträgheit, welche bey so vielen Menschen angetrofen wird, mag denn auch mit zu den psycho-

logischen Ursachen gerechnet werden, warum sich so mancher von Schwärmerey hinreissen läßt. Nichtsthun, sich in allem nur leidend verhalten, ist solcher Hummeln gröste Seligkeit. Da reicht ihnen die Schwärmerey, die ich oben beschrieben habe, ein rechtes Küssen dar, wo sie ruhig liegen und für nichts sorgen dörfen. Da warten sie auf Geisteseingebung, in der Ueberredung, der Geist werde schon thun an ihnen, was nöthig sey, ohne daß sie sich bewegen dörfen. In dieser Schlafsucht treibt denn die Imagination ihre Spiele, man träumet und träumt, und jeder Einfall, iedes noch so lächerliche Hirngespinst muß Geisteseinwirkung und Offenbarung seyn, nur damit man sich beym Müßigseyn der Seligkeit getrösten könne.

Ueberlegen Sie nun M. F. was ich Ihnen in diesem und dem vorhergehenden Briefe angemerkt habe. Sollte sich nicht aus diesen Anmerkungen das Anzügliche und Hinreissende der Schwärmerey so ziemlich psychologisch erklären lassen? Denken Sie sich einen Schwärmer, welchen Sie wollen, Sie werden sich seine Phanthasien aus der einen oder andern, der angeführten Ursachen, oder aus verschiedenen zugleich erklären können.

Zehenter Brief.

Zum Theil hab ich's erwartet, daß Sie M. F. mit der Erinnerung kommen würden, die Sie mir in Ihrem Lezten gemacht haben. „In Rüksicht auf solche „(sagen Sie:) haben mir Ihre zween jüngsten Briefe „ein Genügen gethan, welchen Erziehung mangelt, „und Anweisung, ihren Verstand behörig zu üben, „und richtiger Begriff von der Entstehungsart un„serer Ideen, und von der Kraft derselben, diese „oder jene Gemüthsbewegungen aufzuweken, oder „auch zu verstärken. Es lehret aber die Erfahrung „(fahren Sie fort) daß sich auch Leute der Schwär„merey überlassen, welche sonst Auferziehung ge„nossen haben, und denen man Verstand und Kennt„niß nicht absprechen kann. In Rücksicht auf solche „hab ich (melden Sie) in den bemeldten Briefen „noch nicht genug Aufschluß, noch kann ich mir „nicht besser als zuvor erklären, wie es kömmt, daß „auch dergleichen Leute an der Schwärmerey Ge„schmak finden.

Haben denn aber alle die, eine gute Erziehung genossen, von denen gesagt wird, daß sie gut erzogen worden? Der Gertruden giebts auf dem Land sehr

wenige *). Selbst in Städten dörfte bey genauerem Nachforschen nicht eine grosse Anzahl gefunden werden.

Wenn ein Kind gut erzogen werden soll; so müssen seine Fähigkeiten und Kräfte, sein Herz und seine Neigungen, sein Stilleseyn und Brausen u. s. w. genau ausgespähet werden. Die Erzieher müssen die Anlagen und Keime, welche oft tief genug verstekt liegen, zu entdeken wissen, müssen die Kunst verstehen dieselben zum ausbrechen und Fruchttragen zu bearbeiten, und müssen wissen, wo nur bloß der Boden ein wenig gescheurt, wo er mit Mühe und Sorge bearbeitet werden muß. Auch müssen sie weder unwissend noch unerfahren in der Kunst seyn, Neigungen zu erweken, wo kein oder nur wenig Saame dazu in der kindlichen Seele lieget, andere hingegen zu ersteken oder zurückzuhalten, welche hervorstechen und brausend werden wollen. Nichts zu ersteken, was durch kluge Bearbeitung in gute Frucht erwachsen kann, wenn schon vielleicht viel fehlerhaftes und gefährliches sich darbey merken läßt. Den schwachen kindlichen Verstand zu üben und zu beschäftigen, daß sich seine Kräfte entwikeln, und daß sie zur Reife kom-

*) Lienhardt und Gertrud. Wie viel vortreffliches enthält dies Buch? Um der so trefenden charakteristischen Schilderungen willen der Gesinnungen unter dem Landvolk wär zu wünschen, daß es unter demselben allgemein bekannt würde. Und die Lehren desselben? Möchten sie nur wohl gefaßt und geübet werden.

men. Der allzugrossen Sinnlichkeit entgegen zu arbeiten, und die Mittel ausfindig zu machen, wodurch man den Kindern Lust und Neigung zu vernünftigen Betrachtungen und Nachforschungen beybringen, auch ihnen diese Beschäftigung erleichtern kann. Zu unterscheiden, wo lebhafte, feurige Imagination geschäftig ist die Urtheilskraft zu blenden und sie zu übermeisteren, oder ob ruhige, gelassene Untersuchungen der Dinge, welche dem Kinde vorkommen, ihm Ergözung machen. Fehler mit Klugheit zu verbessern, den Schwachen Stärkung zu verschaffen, und das Gute immer mehr zu beförderen. Freund! Welche Künste werden zu dem allem erfodert! Was läßt sich alles bey denen suchen, die ein Kind recht gut erziehen sollen!

Lassen Sie nun die Eltern selbst das Geschäft der Erziehung übernehmen. Wie viele sind demselben gewachsen? Sollten sie sonst auch Muth und Muße genug darzu haben. Wahr ist's, heut zu Tage råsonniert alles über die besten Erziehungsmethoden. Wer auch kaum weis, was Erziehung zu bedeuten hat, der will doch verstehen, wie Kinder von früher Jugend an physisch, bürgerlich und moralisch gut müssen erzogen werden. An Schriften mangelt's auch nicht, welche zu dieser grossen Wissenschaft Anweisung geben wollen. Welch eine Menge philantropinischer Geburthen sind nicht im lezten Jahrzehend ausgebrütet worden? Wie viel zwekmäßige, zur Anwen-

dung taugliche? — Ich will da nicht entscheiden. Man durchlieset nun die Bücherkatalogen, schaft sich (wenn man das Vermögen und den Willen dazu hat) einiche in denselben verzeichnete Erziehungsschriften an, will nun seine Kinder nach den Regeln derselben anführen. Aber man findet auch (wenn man nämlich noch Klugheit genug besizt) daß man sich so geradehin nach dem Buche nicht richten kann; oder man kann sonst nicht recht fortkommen, weil man zwar Regeln im Kopfe hat, aber mit der Art der Anwendung derselben, in diesem und jenem Falle, nicht bekannt ist.

Da man nun den Fortgang nicht gewinnen kann, nach der Idee, die man sich gemacht hatte, so wird man verdrüßig, ändert, und ändert, bis die liebe Jugend versäumt ist. Hat man aber Eigensinn genug, die vorgefaßten Regeln genau durchzusezen, frägt man nicht, was ist bey meinen Kindern anwendbar, was nicht? Was muß bey denselben als Haupt- was als Nebenwerk getrieben werden, nach ihren Kräften, Fähigkeiten, Neigungen, Umständen u. s. w. so werden oft die besten Regeln an einem Kinde angewandt, welche bey manch anderem einen guten Erfolg gehabt haben, und noch haben können, und denn soll das Kind gut erzogen heissen.

Ueberdies, was heisset bey vielen Eltern ein Kind gut erziehen? Frühzeitig für dasselbe eine Bestim-

mung wählen, ohne Rüksicht ob Neigung und Genie des Kindes mit der Bestimmung zusammenpassen: Denn aber mit Zwang und Schlägen das Kind anhalten, daß es erlerne was zur gewählten Bestimmung unentbehrlich ist. Wie viel Verderben damit angerichtet werde, ist längst von vielen vortreflich gesagt worden. Doch sind immer noch so viele, die den Ruhm davon tragen wollen, daß sie ihre Kinder gut erziehen, wenn sie nur fein früh sagen: Mein Sohn, meine Tochter müssen das und das werden, das und das erlernen, und denn vom voreiligen Entschlusse nicht im geringsten abweichen, wenn sie auch tausendmale sehen könnten, daß das Kind seine bestimmten Ketten nicht tragen kann, noch will. Aber man muß sich nicht nach dem Willen der Kinder richten! So wer guter Handwerker, vortreflicher Künstler geworden wäre, aber zum Gelehrten bestimmt wurde, und umgekehrt, der wird mit der Zeit Müßiggänger, Zeitverderber, und, wer weis, was noch mehr, weil er am Betrieb seiner Bestimmung kein Vergnügen findet. Und Vater und Mutter seufzen und jammern und schmähen, daß ihre gute Erziehung und ihre grossen Unkosten durch's ungehorsame Kind eitel gemacht worden sind.

Viele wollen auch dafür gehalten seyn, ihre Kinder gut zu erziehen, und was ist's dessen sie sich in diesem Geschäfte rühmen können? Daß sie ihren Kin-

dern frühzeitig Weltgeist, Eitelkeitsliebe, Modesinn und Weltgeniesbarkeit einpflanzen, daß sie dieselben von allen Dingen ein wenig faseln und in den Gesellschaften mit einem scherzenden Wize schimmeren lehren. Da wird der Jüngling angeführt, sich beym schönen Geschlechte angenehm und reizbar zu machen, in allerhand Windbeuteleien ein Meister zu werden, in der Gesellschaft mit seinem Geschnatter Dumme lachen zu machen, Weiseren Ekel zu erweken. Da lehrt man das Fräulein Moden und Bänder und alles was zum Puze gehört kennen und wählen, führt dasselbe an, sich früh einen Haufen Anbeter zu gewinnen, sich mit Anstand bey der Toilete von ihnen unterhalten, sich bald von diesem, bald von jenem zur Assemblee, zum Balle u. s. w. begleiten zu lassen. Da gewöhnt man's, daß es die gehäuften Lobsprüche auf seine Reize, die mancherley Liebesschwüre, mit reizendem Sprödethun erwiedere, und die tausend und tausend Albernheiten, und Lügen, und Possen, und = = Zotten mit Liebreiz und Gefälligkeit aufnehme, bon mots mit bon mots bezahle, und Zotten auf Zotten mit verschmiztem Lächeln zurükgebe.

Ich darf nicht weiter reden, von der Nichterziehung, durch welche so viele unter dem Namen guter Erziehung mit Aufwand und Kosten verderbet werden. Difficile est satyram non scribere.

Wer aber das Geschäfte der Erziehung nicht selbst, an seinen Kindern zu betreiben, Muth genug hat; oder es nicht betreiben kann, der nimmt Hauslehrer, oder Lehrerinnen an, denen die Jugend übergeben wird. Wenn aber nur alle, welche sich darzu gebrauchen lassen, die Eigenschaften guter Erzieher und Erzieherinnen hätten! Und wenn man auch besorgt wäre solche aufzusuchen und anzunehmen! Aber, daß man die Unkosten erspahre, wählt man je jüngere, je jünger die Kinder sind: Als wenn's keiner Wissenschaft und Erfahrung bedörfte, junge Kinder zu studieren, und sie nach ihren offenbaren, und noch nicht offenbaren Fähigkeiten zu bearbeiten. Genug, man hält der Jugend jemand, der sie in gewissen Stunden mit Unterricht beschäftigt, sie mögen denn zur Zeit darzu aufgelegt seyn oder nicht. Wenn man nur die Kinder nicht allzeit um sich haben muß. Man ist auch zufrieden, wenn sie nur so schlechtweg ihr A. B. C, ihren Katechismus und ihre Elementarbücher bis in ein gewisses Alter erlernt haben, ob gleich dabey keine Realität gewonnen worden ist, und sie sich vom Erlernten keinen Begriff zu machen wissen. So wird fortgefahren: man begnügt sich, je nach dem Maße als die Kinder älter werden, ihr Gedächtniß zu üben und mit vielen Dingen anzufüllen, man wendet die gröste Arbeit nur auf die unteren Seelenkräften, vernachläßiget die Oberen, und glaubt Wunderkinder zu haben, wenn sie im Alter von 7, 8, 9. Jahren

viele Worte aussprechen können. Daß sie sich bey diesen Worten keine, oder nur dunkele, verwirrte, irrige Begriffe machen, das (denkt man) schadet nichts, weil sich's mit der Zeit schon anders geben wird.

Dies wenige sey genug M. F. um zu zeigen, daß in Privaterziehungen den Kinderen nicht allemal die gute Erziehung gegeben werde, welche man ihnen zu geben den Namen haben, und (nach dem gewöhnlichen Ausspruch) keine Kosten erspahren will.

Zwar, der gröste Theil der Jugend wird in die öffentlichen Schulen gesandt. Und wie vieles ist nicht seit einicher Zeit zur Verbesserung des Unterrichts in denselben angewandt worden? Aber allemal muß es einem Schullehrer schwer werden, zwanzig oder mehrere Kinder von verschiedenen Gemütheren, Gaben und Fähigkeiten so zu bearbeiten, wie es jedes nöthig hat, und wie's geschehen muß, daß keines mit dem andern versäumt wird. Es braucht Ueberwindung, daß man sich nicht bloß mit den fähigeren Köpfen abgebe, und denn die Schwächeren, so gut sie können, oder nicht können, nachkriechen lasse, so wie es hingegen vieles braucht, daß man sich mit denen nur Fortkriechenden die behörige Mühe gebe, und die Laufenden doch nicht aufhalte. Wenn der Lehrer in beydem nicht Meister ist, wie vieles kann an manchem versäumt werden?

Und denn? Immer herrscht noch zu viel (wie mich däucht) in den öffentlichen Schulen der Hauptfehler, der schon zu unseren Zeiten geherrschet hatte: daß man auch da dem Gedächtniß und den unteren Seelenkräften zu viel, den oberen zu wenig Beschäftigung giebt. — Es gehört nicht hieher zu untersuchen, ob, und in wie weit diesem Fehler könne abgeholfen werden? Ich nehm es auch nicht über mich, die neue Reforme, wieder zu reformieren. Und, wenn ich's auch im Stand wäre, so würden sich schwerlich alle Lehrer von der alten Gewohnheit, die sie ohne Mühe fortsezen können, abbringen lassen. Genug M. F. wir habens selbst erfahren, und man erfährt's noch jezt zur Genüge, daß auch in den öffentlichen Schulen, nicht alle Kinder die nöthig gute Erziehung geniessen, welche man ihnen in denselben wollte geben lassen.

Was ich nun bisher von den verschiedenen Erziehungsarten gesagt habe, beweiset deutlich genug, daß nicht alle Kinder gut erzogen werden, denen man eine gute Erziehung zu geben sich rühmet, und auf die man viele Kosten verwendet hat, daß die wenigsten zwekmäßig zum Selbstdenken und zu richtigen Begriffen in den höheren Dingen angeführt werden, und daß viele ihrem Selbsttriebe mehr, als der Bearbeitung zu verdanken haben, wenn sie in diesem Stüke glükliche Fortschritte machen. Welche aber des Selbsttriebes mangeln, bey denen sind denn die Hindernisse

noch lange nicht gehoben, welche ihnen ruhige Untersuchungen und Nachforschungen der Wahrheit in älteren Jahren beschwerlich machen. Sie sind noch nicht verwahret, daß sie sich nicht von den Wahrheiten der Religion sinnliche Vorstellungen bilden, und sind daher der Verführung zur Schwärmerey noch immer so gut ausgesezt, als andere, auf deren Auferziehung weit weniger verwendet worden ist.

Hat man denn insbesondere den Fehler begangen, daß man den Kindern zu viel Geschmak an sinnlichen Vergnügen und Tändeleien beygebracht hat, daß man sie sich zu viel damit hat beschäftigen lassen; so ist ihr Herz und Gemüthe sinnlichen Empfindungen geöfnet und darzu gewöhnt, und denn finden sie an vernünftigen Eindrüken, welche eine wohl untersuchte und mit Deutlichkeit und Ueberzeugung eingesehene Wahrheit machen kann, keinen Geschmack mehr, können kein Vergnügen in den stilleren und reineren Empfindungen geniessen, welche durch solche Eindrüke erzeuget werden. Kömmt denn ein Alter, wo man über die wichtigen Dinge der Religion, über Zeit und Ewigkeit, und das, was wir zu fürchten oder zu hoffen haben, ernsthafter denkt, oder wird man sonst durch Zufälle und Veränderungen zu diesem Ernste erwekt; so kann man sich leicht vorstellen, daß sich solche lieber an die Schwärmerey ergeben, bey welcher sie im Glauben und Christenthume mit ihrer Sinnlichkeit fortkommen können, als daß sie sich zum ruhi-

gen, vernünftigforschenden Untersuchen der Religionswahrheiten, zur aufrichtigernstlichen Prüfung ihrer Denkungsart, ihrer Gesinnungen, ihrer Beschaffenheit, und zum strebendthätigen Fleisse christlicher Heiligung führen lassen.

Eine Menge in der Erziehung versäumter, vernachläßigter, übelregierter Leute werden Sie nun M. F. in allen Ständen antreffen, von denen allen doch gesagt wird: Sie haben Erziehung genossen, weil man sie nicht vollends wie die Gemse in den Gebirgen groß werden lies, oder weil man Aufwand und Kosten nicht gespahrt hat, um ihnen einiche Erziehung zu geben, obgleich dieselbe übel geordnet gewesen ist. Wizlinge finden Sie da die Menge für all das, was zur Nahrung und zum Vergnügen der Sinnlichkeit gehöret, aber Dummköpfe in allem, was über die Sinnlichkeit hinaufsteigt. Ist gar kein Gefühl für Religionsbedürfniß in ihnen, so werden's Freygeister, Spötter, Lästerer. Fühlen sie, daß der Mensch der Religion bedarf, wenn er sich glüklich schäzen will, so ergreifen sie die, welche sich für ihre Sinnlichkeit am besten schikt, sie ergreifen die Schwärmerey. Darzu liegt noch in ihren unteren Seelenkräften eine Schnellkraft, wenn die oberen durch häufig genossene Sinnlichkeit erschlappet sind.

Werden Sie sich noch wunderen M. F. wenn Sie dergleichen Leute, die man höchst falsch Leute

von Erziehung nennt, in Menge unter dem Schwärmerhaufen herumlaufen, und mit ihrem Namen (der vielleicht in der Welt etwas giltet) Schwärmerey förderen helfen sehen? Seltner ist's schon, daß Leute von wahrhaft guter Erziehung, solche, denen man in manchem Betracht Kenntniß und Verstand nicht absprechen kann, in der Schwärmerzunft angetroffen werden. Doch ist's auch schon geschehen. In einem künftigen Briefe werd ich Ihnen sagen, was mich däucht, wie diese Erscheinung erläutert werden könnte.

Eilfter Brief.

Ich gesteh' es M. F. Zuweilen sehen wir auch gut erzogene, in manchem Betracht recht verständige Menschen, ja gar Gelehrte jenen Schwärmerischen Lehrsäzen und Empfindungen Beyfall geben, und sie mit Hize vertheidigen.

Aber es giebt auch viele Menschen, welche mit guten Verstandeskräften, doch nicht im Stande sind, ihre Aufmerksamkeit gleich stark auf verschiedene Betrachtungen und Vorstellungen zugleich zu richten. Es braucht eine eigene Uebung darzu, daß man sich Dinge, die mit einander verknüpft sind, zugleich und neben einander vorstelle, seine Aufmerksamkeit auf ihre genaue Verbindung richte, und sie zugleich in einem

gewißen hellen Lichte einsehe. Sie werden daher Manchen antreffen, der bey besonderen einzelnen Betrachtungen und Vorstellungen einen guten Verstand zeigt, aber in Verwirrung geräth und seine Faßung verliert, sobald er sich nicht mehr mit besonderen einzelnen, sonder (wie man es nennen kann) mit zusammengesezten Vorstellungen beschäftigen soll. Laßen Sie nun einen Solchen über die Wahrheiten unserer Religion denken! Insgemein wird er sich dieselben nur einseitig vorstellen, nur dieser oder jener eine besondere Betrachtung widmen, je nachdem sein Herzensbedürfniß diese oder jene betrachtet haben will.

Dergleichen einzelne Vorstellungen haben denn auch auf besondere Gemüthsbewegungen und Affekten eine weit stärkere Wirkung, rühren sie weit mehr, stoßen sie mit größerer Kraft an, machen sie geschäftiger, als wenn sie durch andere mitgenommene wären gemäßigt worden. Sezen Sie zum Beyspiel, daß einer über die Schändlichkeit und das Verderben der Sünde nachdenkt. Seine eigene Vergehungen schweben ihm vor der Seele, und stellen sich ihm als so viel Ursachen seines unvermeidlichen Elendes dar. Hier sieht er deutlich und hell: Aber er sollte zugleich auch auf das sichere und gewiße Rettungsmittel sein Augenmerk richten, welches unsere Religion verkündigt, und er ist nicht im Stande, sich auf einmal gleich stark mit diesen zwoen Betrachtungen zu beschäftigen, kann nicht in

beyden gleich hell und deutlich sehen. Regt sich schon einiges Angedenken an die Leztere; so ist die Vorstellung davon nur schwach, und gleichsam so unmerkbar, als wenn sie nicht da wäre. Muß denn nicht jene Sündenvorstellung, worauf sich ein solcher alleine, oder doch vorzüglich richtet, eine sonderbare Kraft haben, sein Gemüth mit Traurigkeit, Angst und bangem Schrecken zu erfüllen? Gemildert wären diese aber gewiß worden, wenn er im Stande gewesen wäre, sich das Tröstende von unserer Rettung zugleich mit seiner Sündenbetrachtung vorzustellen. Kehren Sie den Fall um. Laßen Sie einen Solchen sich mit der Betrachtung von Christo und seinem Erlösungswerke beschäftigen. Welch starke Regungen der Freude und des Trostes werden bey ihm aufleben, und um so stärker werden, je weniger die Vorstellung eigener Befleckung vor der Seele schwebt. Manche eigne Erfahrung, kann uns Beleg zu dieser Anmerkung geben.

Menschen nun, welche sich's gewohnt sind, die Lehren unseres Glaubens immer nur einzeln und außer ihrem Zusammenhange mit anderen vorzustellen, Menschen, die bey solch getrennten Vorstellungen allemal die heftigen, durch dieselben erregten Gemüthsbewegungen und Affektenstürme wahrnehmen, fallen denn leicht auf die Gedanken, daß solche starke Empfindungen wesentlich zur Reue und Buße, oder zum Glauben, zur Hofnung und zum Troste gehören. Leicht

werden sie bewogen, auf dergleichen Empfindungen mehr zu achten, als auf andere Stücke, welche uns von der Aechtheit unserer Buße und unseres Glaubens überzeugen sollen. Sie geben daher jenen Lehren der Schwärmerey, welche auf solch heftige Gefühle dringt, ihren Beyfall, nehmen sie in Schuz, und vertheidigen in guter Meynung die Schwärmer.

Nebst dem, wie viele Menschen giebt's nicht, deren Werkzeuge der Sinnen und des Denkens gleichsam eine solche Elasticität haben, daß auch Kleinigkeiten, worauf sie stoßen, oder wovon sie angestoßen werden, eine heftige Erschütterung in ihren Gemütheren verursachen, und starke Empfindungen erweken. Solche haben denn selten an ruhigen nnd gesezten Untersuchungen einen Geschmak. Ekelhaft ist ihnen, was nicht mit einem gewißen Ungestühm begleitet ist. Belesenheit, Kenntniß, Wißenschaft, alles muß ihnen dienen, das Feuer ihrer Denkkraft und Empfindungen auszuspeyen. Diese Empfindungen vertreten denn bey ihnen die Stelle der Vernunft, welche zuerst still untersucht, und erst den abgewogenen und geprüften Gründen ihren Beyfall giebt. Sie stüzen sich insbesondere auf ihre Empfindungen in wichtigen Dingen. Eingenommen von der Meynung, daß sie dieselben durch Belesenheit und Kenntniß genug berichtiget haben, laßen sie die Angebungen derselben für gegründete Vernunftschlüße gelten. Wie leicht geschieht's denn, daß solche aus den

starken und lebhaften Gefühlen bey ihren Religions-Gedanken das Wesen des Glaubens und des Christenthums machen? Daß sie sich selbst bereden, da sey eine Mittheilung göttlicher Kraft? Oder sich von anderen, welche dieß behaupten, für diese Meynung einnehmen laßen? Wollte schon etwa die Vernunft ihr Recht behaupten, wollte sie Analysierung der Empfindungen anrathen, so wird sie von der Gewalt der Empfindungen übermeisteret, wird nicht gehört, weil diese für Erfahrungen des Wahren gelten müßen. Sie muß sich unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen laßen, die liebe Vernunft!

Daß starke Feuerköpfe mit Kenntniß und Gelehrsamkeit in Schwärmerey verfallen, weil die Stärke ihrer Einfällen und dabey sich regender Empfindungen der Vernunft vorgreift, davon geben uns ältere und neuere Zeiten Beyspiele.

Chrysostomus und Hieronymus, wie brannten beyde für das Mönchswesen! Beyde waren doch gelehrte Männer, große Genien, die bewunderen muß, wer mit ihnen bekannt wird. Chrysostomus hatte sich unter dem berühmten Redner und Phylosophen Libanius gebildet. Dieser hielt ihn schon als Knaben würdig, einst, sein Lehramt zu vertreten, und beklagte es, daß er ihm durch die Christen aus seiner Schule entwendet worden sey. Man kann's auch dem Chrysostomus in seinen christlichen Reden anmerken, in was für einer

Schule

Schule er sich gebildet hatte. Wenn er etwas sagt, wie schön, wie warm trägt er's vor, wie unerschöpflich mit allem was eine Rede beleben, eindringlich machen, jede Leidenschaft erregen, und sie, wo er nur will, hinführen kann! Aber eben diese Reden, wie tragen sie das Gepräge einer außerordentlich starken Empfindungskraft, die im Denken und Handeln mit Ungestühm ausbricht, und das gesetztere Wesen der Vernunft und ihre geprüftere Urtheile verschlingt!

Und Hieronymus! Welch eine ausgebreitete Gelehrsamkeit läßt er uns an ihm finden! Welch große und feine Kenntniß der Menschen seines Zeitalters, und ihrer Sitten! Wie weiß er alles zu nuzen, wodurch er die Gemüther bestürmen, und für das, was er will, eroberen kann!

Beyde diese großen Männer, wie schreiben und wirken sie dennoch zur Beförderung des Mönchswesens! Wie gewaltig werben sie für einen Stand, den keine gesunde Vernunft billiget! Einen Stand der dem wahren Christenthume, wie den Staaten zu allen Zeiten gefährlich gewesen ist! Einen Stand, für welchen man weder in den Lehren, noch in dem Beyspiele Jesu und seiner Apostel nicht die geringste Begünstigung findet.

Man muß erstaunen über die Schwärmerey, mit

welcher sie diesen Stand empfehlen. Zum Beyspiel will ich nur ein weniges von dem anführen, was Hieronymus an seinen Freund Heliodorus schrieb, um ihn zu bewegen, daß er gleich ihm ein Mönch werde.

„Erinnere dich (schreibt er unter anderem) an den „Tag, da du Soldat geworden, da du mit Christo „in der Taufe begraben worden, und deinen Soldaten- „eyd abgeleget hast, daß du für seinen Namen weder „Vater noch Mutter schonen wolltest. Siehe! Der „Wiedersächer in deiner Brust sucht Christum umzu- „bringen — Wenn gleich dein kleiner Schwestersohn „von deinem Halse herabhangen sollte; wenn gleich „deine Mutter mit fliegenden Haaren und zerrißenen „Kleideren dir die Brüste zeigen würde, mit denen „sie dich gestillet hat; wenn gleich dein Vater auf der „Schwelle läge, so geh über ihn weg, den getretenen „Vater, und fliehe mit trockenen Augen zu der Fahne „des Kreuzes. Das ist die einzige Frömmigkeit ihrer „Art, in dieser Sache grausam seyn. Es wird ein „Tag kommen, da du als Sieger in dein Vater- „land zurükkehren, und in das himmlische Jerusalem „als ein gekrönter, tapferer Siegesheld eingehen „wirst. — Die Liebe Gottes und die Furcht der Hölle, „reißen die häuslichen Bande leicht entzwey. — „Zwar befiehlt die H. S. Gehorsam gegen die Aelteren; „aber wer sie mehr als Christum liebet, der verliert „seine Seele.„

Ich habe genug. Wehe thut mirs Hieronymum, den in vielem Betracht großen Mann, also reden zu hören. Und wenn ich ihn nicht bedauren müßte, daß er von der Gewalt seines Affekts überwältiget, und verleitet worden wäre, sein Gefühl für etwas göttliches zu halten wordurch denn die Vernunft bald ihre Abfertigung fand; so wüßt ich nicht, ob ich nicht den Schwärmer verachten sollte, der in diesem Fall biß zum Unsinn, biß zur Ablegung der natürlichsten Gefühle der Menschlichkeit, ja zur Vergeßenheit wahren Christus-sinnes, sich verirrt hat.

In neuren Zeiten sind noch manche ein Beweis, wie die Stärke der Empfindungskraft zuweilen über Gelehrsamkeit sieget, und zur Schwärmerey hinreißt. Gelehrsamkeit kann unserem ehemaligen Herrn Professor, S. . . K. . . nicht abgesprochen werden: Gleichwohl war er ein Schwärmer. Und Herr Pf. L. . ., den ich wohl den Vater, der in unseren Gegenden sich befindenden Schwärmer nennen könnte, hätte der nicht viele an Gelehrsamkeit übertreffen können? Aber in der falschen Ueberredung, daß alle Gelehrsamkeit nichts nüze, wenn sie nicht vom Geiste Gottes eingegeben sey, sezte er alle Studien hintan, und ließ sich von empfindelndem Geiste regieren.

Wenn man auch von jeztlebenden großen Genien spricht, die wegen Gelehrsamkeit und scharfem Blike

verdienen verehret zu werden, darf man da eines L . . . . und H . . . . vergeßen? Gleichwohl, wie schwärmerisch hat ohnlängst der Erstere behauptet, daß der Wunderglaube noch heut zu Tage Plaz habe, und jeder, der nur recht glauben könne, Wunder zu verrichten im Stande wäre? Und jezt, wie eifert er für den thierischen Magnetismus? Und der Leztere! Laßen Sie mich ein paar Stellen aus seinen Erläuterungen des N. T. vom Jahr 1775. anführen. Seite 94. heißt es „Ja! des Glaubens! Und ich darf das „verspottete, mißverstandene Wort nennen. Nicht „raisonnierende Gedenkkräfte, d. i. Thorheit und „Zweifel, noch schöne moralische Rechtschaffenheit, „wie ja beydes die Pharisäer genug hatten, foderte „Jesus: sonderen Glauben – Nichts preiset er daher „so sehr, und fodert's und rühmt's, und verheißet „ihm alles, als — Glauben.„ Und Seite 96. „Auch die Allmacht, die Jesus dem Gebet und „Glauben züschreibt, ist anschaulich. Der Glaube „vereinigt sich mit ihm, und trittet in den Mittelpunkt „der unmittelbaren innigen Gotteswirkung. Der „Wunderthäter und Wunderempfangende werden eins: „Die zwey oder drey werden innig eins, warum sie „bitten wollen, und faßen in höchster Reinigkeit der „Seele die Kette alles Guten.„ Den Glauben selbst erklärt Herr H . . also: „Er ist die reine Berührung „und Erfaßung der Gegenwart Gottes, die Hand „aller erfaßenden Seelenkräften, wenn sie Gott

„ halten. — „ Wenn nicht die starke Elasticität der Empfindung diesen gewiß großen Gelehrten zu solcher Mystik verführet hat; so weiß ich nicht, wie er zu dergleichen Sentenzen hat kommen können. Aber gewiß, als er dieses schrieb, ward er von der Stärke seiner Empfindung überrascht, und durch das Bewußtseyn großer Belesenheit und viel tiefen Denkens verführt, daß er glaubte seine Empfindung des Wahren genugsam berichtigt zu haben. Er ließ sich denn dardurch abhalten, daß er nicht mit kalter Vernunft prüfte, wie vieles, die schlichte Wahrheit in tiefe Dunkelheit hüllendes, diese seine Erläuterungen verstelle.

Ferne ist's von mir, daß ich des großen Mannes spotten, oder ihm die Achtung, die er verdient, bey andern benehmen wolle! Sie wißen M. F. wie hoch ich ihn halte, und mit welchem Vergnügen ich seine Schriften lese, und mich in vielem von ihm belehren laße. Aber oft hab ich gewünscht, daß dergleichen Auswüchse seiner Einbildungskraft und Empfindung in seinem Schreibpulte geblieben wären! Denn wie viele, die dem beliebten Manne nachreiten wollen, werden darüber Hals und Kopf brechen.

Weil ich doch jezt seiner gedacht habe; so will ich Ihnen zum Beschluß dieses Briefes noch melden, daß ich Ihnen nächstens sein Buch vom Geist der hebräischen

Poesie zusenden werde. Freund! Zwanzig Jahre früher ein solches Buch! Mit wie weit größerem Fleiße und Vergnügen würden wir die Grundsprache der Bibel studiert haben! Ich denke, wenn ich diese Schrift noch einmal werde gelesen haben, ich werde mein bald ganz vergeßenes Hebräische wieder vornehmen.

Zwölfter Brief.

Es giebt auch äußere Ursachen, welche die Schwärmerey beförderen, und den schwärmerischen Lehreren ihr Werben um Anhang erleichteren, und von diesen will ich Ihnen nun M. F. meine Gedanken eröfnen.

Ohnstreitig ist's, daß die Orte unter den heißen Himmelsstrichen der Boden sind, wo Schwärmerey leicht keimt, schnell Wurzel schlägt, aufschießt, und mit erstaunlicher Ausbreitung fortwächst.

Fo, Foe oder Fotoque erfindet seine Religionsgeheimniße, indem er die Beine übereinander schlägt, die Hände vor die Brust hält, und die Spizen der Daumen aneinander sezt. So erfand er die Kunst, die Sinnlichkeit verschwinden zu machen, und nichts zu empfinden, um desto lebhafter zu phantasieren. Bald ist seine Religion in Ostindien die herrschende

geworden. Fokekio, oder auch nur blos Kio heißt das Buch, in welchem seine Religionsvorträge für ganz Asien nach seinem Tode zusammengezogen wurden. Wie groß ist die Menge der Pendets von Indoustan, der Talapoinen von Siam, der Lamas der Tartaren, und der Bonzier in China, welche alle an den Fo glauben?

Erstaunen, weinen, verstummen muß man, wenn man, vernimmt, auf was für Ausschweifungen die Einwohner heißer Länder verfallen, welche sie als Religion, die alle Sinnlichkeit überwindet, gelten machen.

Ich habe ohnlängst Sonnerats Reisen nach Indien und China gelesen. Wehmuth durchdrang meine Seele über der Beschreibung der Religionsübungen, die er mit angesehen hat, und die so viele Beweise sind, wie weit der Mensch, da, wo die Sonne brennt, sich in schwärmerische Einbildungen verirren kann.

Unter den Juden finden Sie die Essäer und Therapeuten. Die Ersteren kamen alle darinn überein, der vernünftige Gottesdienst bestehe bloß in einsamer Stille und Beschaulichkeit. Sie unterscheideten sich in die Theoretici und Practici. Die Theoretici lebten in Abgeschiedenheit, und wollten Gott dienen in beständigem Nachdenken. Die Practici hatten zwar Gemeinschaft unter einander, trugen das ganze Joch jüdischer

Ceremonien, und führten ein stilles schwärmerisches Leben. Lehre und Leben der Therapeuten nahmen einen noch etwas höheren Schwung im Fanatismus. In Cellen, und doch beysammen, lebten sie voll wiedernatürlicher Begeisterungen und abergläubischer Träumereyen. Die nitrischen Gebirge waren mehrentheils ihr Aufenthalt. Neben ihren sehr strengen Uebungen, der sich selbst gewählten Gottesverehrung, studierten sie Metaphysik, Astronomie, Dichtkunst nach den Lehrsäzen des Pythagoras.

Jesus lehrte die Welt durch Unterricht und Wandel, daß wahre Gottesverehrung nicht bloß in beschaulichem Leben (welches leicht sich in Fanatismus verwandelt) vollendet werde; sondern, daß der Mensch in stiller treuer Uebung der geselligen Pflichten seinen Gott in seiner Wohlthätigkeit verehren, und so auch ihn in derselben nachahmen müße. Hierinn sezt dieser weiseste der Lehrer, wahre Gottähnliche Vollkommenheit. „Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im „Himmel vollkommen ist. Er läßt seine Sonne „scheinen über Böse und Gute. Er läßt regnen über „Gerechte und Ungerechte.„

Es gab aber bald Asceten unter den Christen, welche diese gemeinnüzige Religion nur für Religion gemeiner Leute hielten, und vollkommener werden und seyn wollten, als Jesus gelehret hatte! Der vortrefliche

Schröckh sagt in seiner Kirchengeschichte. Tom. III. pag. 133, „ Nichts schmeichelt den Menschen mehr, „ als die Kunst, selbst eine Religion, welche sie für „ göttlich halten, mit ihren Erfindungen zu bereicheren, „ und noch über die Vorschriften derselben zu erheben. „ Man betrat eine Bahn, welche durch neue und „ rauhe Umwege noch gewißer zu dem alten Zwecke zu „ führen, und vom Wege der Laster noch abgelegener „ zu seyn schien, als die gewöhnliche. Vermuthlich „ fühlten diejenigen, welche sie wählten, daß sie nun „ weit sichere Schritte zur Erfüllung mancher ihrer „ Pflichten thaten; allein sie vergaßen zugleich, daß „ sie der menschlichen Gesellschaft noch andere schuldig „ wären, an deren Vollbringung sie sich vorsezlich „ hinderten; daß sie die Einrichtungen des Schöpfers „ zum Theil umzustürzen suchten, die Gaben, deren „ Genuß er den Menschen angeboten hat, undankbar „ verachteten, und sich überhaupt weiser zu seyn „ dünkten, als die Richter ihrer Religion selbst. „ Und Pag. 135. „ Die ersten Christen waren zwar alle Asceten, „ wenn man auf die rühmlichen und fruchtbaren „ Uebungsmittel der Frömmigkeit zurüksieht; aber „ kein Stand der menschlichen Gesellschaft, keine Art „ Speise oder Trank, wurden von ihnen als Hinder- „ niße der Gottseligkeit angesehen. Eben dieses sollte „ die große Kunst der Christen seyn. Der Welt zu „ genießen, ohne sie zu mißbrauchen, und durch sie

„ zum Dienste Gottes untüchtig zu werden *). Die „ eigentlichen Asceten aber machten eine besondere „ Gattung von Christen aus, welche immer mehrere „ Neuerungen, zwar in der besten Absicht, aber mit „ geringerer Ueberlegung, aufbrachten. „

Egypten, dieses so heiße Land, war vorzüglich fruchtbar an dergleichen Schwärmeren. Müßige Grillen, und die abentheurlichsten Phantastereyen, wurden da in die christliche Religion übergetragen, und machten sie unerkenntlich. In einsamer Beschaulichkeit, unnatürlicher und wiederchristlicher Enthaltsamkeit, mit ausgesuchten cörperlichen Quaalen, wollte man die Seele vom Cörper losreißen, überall irrdisches erheben, und sich Himmelhoch verlieren, im Wesen aller Wesen. Die morgenländische Kirche war vorzüglich die Stammmutter der übertriebenen Heiligen, Asceten, Einsiedler,

*) Paulus kann hier zum Beweis dienen. Wie herrlich lehret dieser helldenkende Apostel vom erlaubten Gebrauch der Welt, von der Freyheit im Eßen u. s. w. I. Cor. 7. 8. 9. 10. Cap. Es sagte mir einst ein vornehmer belesener Herr, der aber ein heutiger Freydenker war: „ Paulus ist einer der grösten Schwärmer, wer seine „ Moral befolgen wollte, der müßte aus der Welt „ fliehen. „ Sie schike sich am besten für Einsiedler. Ich machte ihn auf die angezogenen Capitel und die darinn ertheilten Lehren aufmerksam. Er lase sie bedächtlicher. Nicht lange hernach sagte er mir: „ Wahrlich „ Paulus war ein weiser Freydenker. Ich scheute ihn, „ aber ich hab ihn lieb gewonnen. „

Mönchen aller Arten. Wer es im einen oder anderen Stand recht hoch treiben wollte, der begab sich in Egypten, Syrien u. s. w. Und von da bereitete sich denn nachher freylich das durch Schwärmerey mancherley Art verdorbene Christenthum auch in die abendländische Kirche aus.

Man kann also wohl mit Grunde annehmen, daß heiße Länder der Zeugung und Stärkung der Schwärmerey hauptsächlich günstig seyen. Bey der sehr starken Hize des Klimats, wird die Thätigkeit des Geistes niedergedrükt, die Bewohner derselben schäzen daher Unthätigkeit und Nichtsthun für ihre gröste Glükseligkeit: Aber eben in dieser Unthätigkeit ist die Seele vorzüglich zum träumen und phantasieren aufgelegt. Die Imagination bleibt da noch in Thätigkeit, wenn die übrigen Kräfte schlummern. Was die Imagination in solchem Zustande für Spielwerk treibet, was für Ideen und Bilder sie vor die Seele bringt, wie sie uns in diesem Zustand des Träumens mit gehäuften Bilderen beschäftiget, was daher für Empfindungen in uns rege werden, deren Lebhaftigkeit wir noch verspühren, wenn wir wieder aus solchem Schlummer erwachen und uns der Geschäftigkeit der übrigen Seelenkräfte wieder bewußt werden, und, was wir dennzumal noch oft zu thun haben, daß wir nicht, selbst beym Wachen, getäuschet werden, das alles müßen wir selbst manchmal bey großer Hize erfahren.

Man denke sich denn die Bewohner heißer Länder! Durch manche Monate, in welchen die Geist und Leben tödende Hize fortdaurt, werden sie in solchem Zustande des Schlummers gehalten. Wie werden sie denn in mancherley Phantasien, während solcher Zeit, herumgetrieben? Wie müßen sich dieselben bey ihnen anhäufen? Und wie werden sie in mannigfaltige schwärmerische Thaten und Uebungen ausbrechen? Wir in unseren kälteren Klimaten können uns doch bey der öfteren Abwechslung von Kälte und Wärme öfters wieder ermannen, der thätigen Imagination ein Gegengewicht stellen, und uns gegen ihre schwärmerischen Grillen verwahren, wenn wir nämlich wollen. Solch Ermannens giebts aber in Egypten, Syrien u. s. w. nicht so viel, nicht so abwechselnd, und folglich weniger Verwahrung gegen Schwärmersinn und Schwärmereyausbruch.

Zudem müßen Hartleibigkeit und Obstruktionen bey jenen Völkeren keine seltene Dinge seyn, ja sie machen wirklich ein eigenes Uebel, eine eigene Krankheit derselben aus, wie uns die Beobachtungen derer belehren, welche sie besucht und unter ihnen gewohnet haben. Und Hartleibigkeit und Obstruktionen beförderen phantastische Einbildungen und ausschweifende, schwärmerische Träumereyen. Sie werden denn wohl im Oriente mit der obigen als eine natürliche Ursache anzunehmen seyn, warum die Schwärmerey allda ihren Hauptsiz aufschlagen kann.

Allein in unserem Lande, wo Wärme und Kälte so oft abwechseln, wo wir beynahe immer einer gemäßigten Luft genießen, kann man diesen Ursachen nicht so viel zuschreiben. Wir werden daher nach anderen fragen müßen, warum Schwärmerey so leicht auch bey uns Wurzel schlägt und sproßet.

Da mag denn an einichen Orten, die denenselben eigene Lebensart der Bewohner vieles darzu beytragen. Da wo der Landmann eben keine überhäuften Geschäfte hat, und einen ziemlichen Theil seiner Zeit in seiner Hirtenhütte, oder bey seiner Heerde hütend, zubringen kann, da hat er Zeit über seine Religion nachzudenken, wenn einmal ein wenig Gefühl für Religion und deren Bedürfniß in ihm ist. Um im Nachdenken beßer fortzukommen, sieht er sich um Bücher um. Wer weiß aber nicht, wie wenig gute Erbauungsschriften noch auf dem Lande bekannt, wie hingegen Jacob Böhms und andere dergleichen Schriften so gemein sind? Hinter einem solchen Buche sizt der Landmann, saugt mystischer Kram in sich, seine ungeübte Vernunft läßt der Phantasie den Lauf; kömmt denn noch etwa ein Lehrer, welcher die Lehre von den lebhaften Gefühlen treibt, so hängt sich der, für mystischem Unsinn schon Eingenommene, leicht an ihn, und läuft seinen Versammlungen nach, weil er darzu Zeit genug findt. Daher mag es kommen, daß diese Seuche in mancher Gegend unserer Bergländer so weit ausgebreitet und tief gewurzelt ist.

Dreyzehenter Brief.

Unter die äusseren Ursachen, welche die Schwärmerey beförderen helfen, sez ich voraus die Fehler, welche von manchen Pfarreren begangen werden.

Ein Pfarrer, dessen Frömmigkeit und Tugend notorisch sind, gewinnt dardurch Achtung und Ansehen bey seiner Gemeinde. Seine Reden, Warnungen, Vermahnungen haben bey den meisten ein Gewicht. Man fasset Zutrauen zu ihm, weil man seiner Redlichkeit trauen darf. Man giebt seinen Belehrungen Gehör und nimmt sie an, weil man weis, daß sie aus gutem Herzen kommen, gut gemeinet sind, und daß er das Beste derer wünscht und beförderen will, denen er vorsteht. Aber Verachtung, allgemeine Verachtung fallt auf den, von dem man weis, daß er einem oder mehreren Lasteren ergeben ist. Was hält eine Gemeinde, was halten selbst die Schlimmsten in derselben von ihrem Pfarrer, wenn er dem Geiz, der Spielsucht, der Trunkenheit, der Wollust u. s. w. zugethan ist? Die einen seufzen, daß sie sich von dem sollen belehren lassen, der mit seinem Lebenswandel die Lehre umstößt, die er von der Kanzel prediget. Die anderen schmähen, leihen

ihm kein Gehör, oder werfen die Nase auf, wenn er eine Warnung oder Bestrafung an sie ergehen läßt. „Predige erst dir selbst (heisset es) übe selbst deine „Lehren aus, ehe du uns belehren willst. Was sol„len wir Lehren befolgen, von denen der, der sie „verkündiget, selbst so weit abweicht?

Wie leicht wirds schwärmerischen Lehreren an Orten, wo der Pfarrer in solche Verachtung gefallen ist, viele von der Gemeinde auf ihre Seite zu ziehen! Wahr ist's, manche derselben sind auch Lasteren ergeben, und gewinnen sich doch Anhang. Aber sie verstehen denn auch die Kunst recht gut, an allen Orten einiche so nahe in ihr Interesse zu ziehen, daß diese ihre Laster geheim halten, wenn sie schon um dieselben wissen; oder sie entschuldigen, ausreden, verdeken, wenn etwas davon ruchtbar werden will. Ueberdies wird ein Pfarrer immer genauer beobachtet, schärfer beurtheilt und strenger gerichtet, als ein solcher Lehrer; denn der Pfarrer steht in öffentlichem Amte, und dieser ist nur Privatmann, der, was er Gutes weis, gerne anderen mittheilt. Sie werden selbst M. F. schon die Bemerkung gemacht haben, daß, wie man immer von der Aufführung der Pfarrer spricht, man hingegen wenig vom Wandel der falschen Lehrer, aber desto mehr von ihrer Lehre redet. „Wie doch dieselbe auf den „rechten Weg leitet! Wie so herzerquikend und be-

„ seligend sie ist! Dardurch werden alle aufmerksam, welche nicht gar vom Leichtsinne beherrsch werden, sondern nach Unterricht zur Seligkeit einiches Verlangen tragen. Sie lassen sich auch desto leichter unter die Zucht solcher Lehrer führen, weil sie für den Pfarrer keine Achtung haben können, und weil das Andenken an seinen unordentlichen Lebenswandel, die Aufmerksamkeit auf seine Lehren bey ihnen erstekt. Ist's aber einem solchen gelungen, einiche in seinen Anhang zu ziehen; so werden Sie denselben bald grösser werden sehen: wenn auch viele sich aus keinem anderen Grunde auf seine Seite neigten, als daß sie dardurch ihre Abneigung und Verachtung gegen ihren Pfarrer an den Tag legen wollen.

Doch, Gott sey Dank! in unseren Tagen befleissen sich die mehresten Pfarrer eines besseren Lebenswandels, als daß sie durch Aergerniß den Schwärmeren ihre Brüderwerbungen erleichteren. Die wenigsten geben ihnen gegründeten Anlaß über ihre Laster zu deklamieren, die wenigsten neigen durch offenbare Unordnungen die Gemüther ihrer Heerden von sich ab. Vielleicht ist Unfreundlichkeit und hochmütiges Betragen gegen die Gemeindsgenossen das meiste, was sich noch manche zu Schuld kommen lassen, und was an manchem Orte eine Ursache ist, warum sich viele von Nebenlehreren anziehen und einnehmen lassen. Es giebt leider noch manchen Pfar-

rer,

rer, der sich's nur zu sehr merken läßt, daß er sein Schiksal beseufzet, wenn er eine Dorfpfarre versehen und unter Bauren leben muß, die er verachtet.

Was muß eine Gemeinde von ihrem Pfarrer und seinem Christenthume denken, der seine Pfarrgenossen beynahe mit eben einem solchen Abscheu ansieht, als der Bramann in Indien den Parias *)? Was für Sorge für das Heil seiner Anvertrauten kann sie sich von ihm versprechen, wenn er deutlich genug zu erkennen giebt, daß ihm bange wird, wenn er mit einem Gemeindsgenossen reden muß, und daß er in anstekender Luft zu athmen glaubt, wenn er sich nahe

*) Bramanen sind eine Art Pfaffen bey den Indianeren; man hält. sie so hoch, daß Fürsten und reiche Leute alltäglich, oder doch an gewissen Tagen des Jahres 20 bis auf 100 ohnentgeltlich speisen. — Ihre Person ist so heilig, daß man sie nicht einmal für die abscheulichsten Laster mit dem Tode bestrafen darf. Hat einer den Tod verdient, so sticht man ihm die Augen aus; aber man läßt ihn am Leben. Parias sind der lezte Stamm unter den Indianeren. Sie müssen weit von Städten, Dörferen und Fleken wohnen, damit der Wind keine unreine und anstekende Dünste aus ihrer Nachbarschaft verbreite. — Wenn einer eines anderen Stammes einem Parias erlaubt ihn anzureden, so muß dieser die Hand vor den Mund halten, damit sein Athem nicht gegen den anderen zukomme. Die Bramanen dörfen sie vollends nicht ansehen, und die Parias müssen fliehen, so bald sie einen Braman zu Gesichte bekommen. Sonnerat Reisen nach Ostindien und China.

an der Athmosssphäre eines Bauren befindt? Wie können sie Zutraulichkeit zu seinen Lehren fassen, wenn sie denken müssen, daß er mit Widerwillen zu ihnen redet?

Lassen Sie einen Schwärmer in eine Gemeinde kommen, die das Unglük hat, unter einem hochdenkenden, gegen seine Gemeindsgenossen unfreundlichen und mürrischen Pfarrer zu stehen. Sie werden bald sehen, daß sich ganze Haufen vom Pfarrer abziehen und sich an den freundlichthuenden und einnehmenden Schwärmer hängen. Und manche werden Sie darunter finden, welche dem Nebendlehrer nicht nachgelaufen wären, wenn sie einen zutraulicheren Umgang mit ihrem Pfarrer hätten geniessen können.

In den Religionslehren, ja, da kann es ein Prediger leicht verfehlen, daß er der Ausbreitung der Schwärmerey nicht den Damm entgegensezet, den er wohl gegen sie aufrichten könnte. Und ach! Da werden leider nur noch zu viele Fehler begangen. Viele Prediger stehen in der Meynung, sie müssen den ganzen Schaz ihrer Schulgelehrsamkeit vor ihren Gemeinden auskramen, wenn sie der Pflicht ihres Lehramtes ein Genügen thun wollen. Ihre Lehrvorträge werden mit troknen Beweisen der Wahrheit angefüllt, welche mehr speculatiffisch sind, als daß sie Nahrung für das Herz enthalten. Systeme der Theolo-

gie, wie sie dieselben vom Katheder vernommen haben, werden in aller Weitläuftigkeit abgehandelt, Untersuchungen der verschiedenen Meinungen, welche über diese und jene Säze gewaltet haben und noch walten, Widerlegungen der Kezer, Deklamationen wider alle, die nicht auf's Haar mit den angenommenen Systemen übereinstimmen, und, was weis ich, was noch mehr für unnöthige Erbauung und Besserung wenig beförderende Dinge, werden Jahr ein Jahr aus vorgetragen. Das soll denn den Namen haben, den Zuhöreren die Religion recht gründlich bekannt machen, sie ihnen recht getreu beybringen, ihnen den ganzen Rath Gottes vorlegen. Obgleich das wenigste, was gelehret wird, eigentliche Religion, und besonders Religion für den gemeinen Mann heissen kann. Obgleich der gröste Theil der vorgetragenen Reden von ihm gar nicht, oder sehr übel verstanden wird. Wie wird aber hierdurch die ächte Religionskenntniß dem grösseren Haufen erschweret, verdunkelt, und Abneigung gegen ihre Erlernung bey ihnen erwekt! da wir es doch darauf anlegen sollten, sie ihm zu erleichteren, deutlich und beliebt zu machen. „Gott (denkte mancher Redliche, wenn er so eine gelehrte Dissertaz von der Kanzel gehört hat,) „Gott! Wenn ich all das wissen und behalten soll, „und herzuzählen im Stand seyn muß, um für „solchen gelten zu können, der seine Religion kennt, „wie werd' ich in meinem Leben diese Kenntniß erlangen! Werden auch meine Gaben hinreichen,

„ daß ich es alles fasse! Werd ich nach meinen Um„ständen Zeit und Gelegenheit finden, ihm nachzu„forschen, und es zu erlernen! Andere werden unwillig, und fassen Abneigung gegen den Unterricht ihres Predigers. Leicht wird es da einem Schwärmer, sich bey manchen, ja beym grösseren Theile, unter ihnen beliebt zu machen. Es ist bekannt, daß diese Lehrer sehr wenige Lehrsäze vortragen, und mit vielem Fleisse einschärfen, man wisse zur Seligkeit genug, wenn man nur diese wohl gefasset habe, und dabey fühle und empfinde, was man fühlen und empfinden muß. Dieses, und das Sinnliche, wodurch sie ihre Vorträge beweglich machen, muß denn sehr anziehend für die werden, welche der trokene Unterricht ihres Pfarrers nicht zu rühren vermag.

Das war gewiß nicht ein geringer Grund, warum die Zinzendorfer gerade bey ihrem Anfange so leicht Eingang fanden, und so bald einen grossen Anhang gewonnen hatten. Die Theologen betrieben nur die speculatifen Lehrsäze der Systemen, und vernachläßigten, was Eindruk auf das Herz machen konnte. Man trieb den Saz zu weit, daß die Wahrheit keines Schmuks bedörfe. Als wenn eine Schönheit nicht durch vernachläßigten Anzug verstellt werden könnte. Die Zinzendorfer hingegen kamen mit einer bilderreichen Sprache, sie wurden daher für ihre Zuhörer angenehmer, reizender, als die trokenen Theologen.

Andere Prediger glaubens besser zu machen, wenn sie immer wieder die Laster predigen, die sie in der Gemeinde gewahr werden. Sie tretten selten auf, daß sie nicht schmähen, lästeren, verdammen. Das nennen sie denn, den Zuhöreren die Nativität stellen und ad Hominem reden. Das soll heissen den Sünderen das Herz angreifen, wo man es angreifen muß. Der Erfolg davon ist Erbitterung der Gemüther wider den Pfarrer: denn man hört nicht gerne nur immer Bescheltungen und Strafreden. Kommt denn ein schwärmerischer Lehrer mit seiner liebreichen, süssen, hoffnungerwekenden, tröstenden Sprache, da verläßt mancher den Donnerer und eilt dem Lieblichen zu.

Ich gebe zu, daß man den Lasteren nicht schweigen, daß man sie angreifen und bestrafen müsse. Muß das aber in allen Predigten und Unterrichten geschehen? Muß man immer mit Donnerpfeilen um sich werfen? Ich sehe nicht, wie man dies behaupten könnte, wenn man auf Jesum siehet, und die Art wie er gelehret hat. Gewiß, man beschämet oft den Sünder weit mehr, wenn man trefend die Häßlichkeit, Schändlichkeit und Gefahren der Laster aufdekt, und lehret was für Folgen daraus entstehen, wodurch sie sich selbsten an ihren Liebhaberen rächen, als wenn man immer mit Gerichten und Verdammung drohet, wodurch unser Gott die Uebertrettungen rächen werde. Man gewinnt oft weit mehr

mit rührenden Vorstellungen, in welchen die Schönheit, Liebenswürdigkeit und der Nuzen der Tugend anschaulich gemacht werden, als wenn man immer Verderben ankündigt. Möchten doch die Strafredner merken, daß sie bey weitem nicht so viel zur Beschämung und Demüthigung der Sünder wirken, daß sie dieselben noch lange nicht so sehr in heilsame Niedergeschlagenheit versezen, wie sie sich einbilden! Möchten sie's einsehen, wie sehr sie den Schwärmeren ihre Bemühungen, Brüder zu werben, erleichteren! Möchten sie sich denn auch dies zum Beweggrund dienen lassen, daß sie ihre Sprache änderten! Ich weis, in mancher Gemeinde würd nur dies einzige vieles beytragen, der eingerissenen Schwärmerey Einhalt zu thun.

Im Betragen gegen die Schwärmer selbst und ihre Anhänger, wird auch manches von uns versehen, womit wir ihnen ihren Anhang erleichteren. Oft thun wir zu freundlich mit ihnen, oft werden sie zu hart von manchem unserer Amtsbrüder gedruket. Es giebt viele Pfarrer, welche, ohne selbst schwärmerisch gesinnet zu seyn, und ohne viel Neigung zu den schwärmerisch gesinnten Menschen, doch zu viel Umgang mit denselben haben. Eifer, der es darauf anlegt, sie zurechtzubringen, kann sie verleiten, daß sie dergleichen Leute zu oft besuchen, zu freundlich und vertraut mit ihnen thun. Viele der Gemeindsgenossen

machen daraus sogleich den Schluß: der Pfarrer müsse doch selbst recht viel auf dergleichen Leuten halten, müsse sie für wahre Heilige ansehen, weil sie ihn in so öfterem Umgang mit ihnen sehen. Diesen Schluß können sie um so eher machen, weil der Pfarrer die eigentliche Absicht seiner Besuche so ziemlich verbergen muß, wenn sich die Schwärmer nicht vor ihm zurükhalten, vielleicht gar Widerwillen gegen ihn fassen sollen. Glaubt man aber, daß der Pfarrer selbst viel auf diese Leute hält, so erhöht dies ihr Ansehen, insbesondere, wenn er bey seiner Gemeinde in gutem Geruch stehet. Und, was daraus erfolget, läßt sich leicht rathen.

Ich rede hier aus eigener Erfahrung: denn, als ich ehemals die Häupter der Versammlungen kennen lernte, und dieselben in der Absicht (welche ich Ihnen M. F. in einem vorhergehenden Briefe bekannt gemacht habe,) öfters besuchte, auch bey ihren Anhängeren zuweilen zusprach; so glaubten viele ich müßte sie für Leute ansehen, welche auf recht gutem Wege wären, und ich mußte zu meinem Leid erfahren, daß ich mit den Häupteren selbst wenig ausrichten konnte; daß aber mancher mehr Bekanntschaft mit ihnen machte, weil er mich viel mit ihnen gesehen hat. Ich ward daher genöthiget, mich unvermerkt wieder zurükzuziehen, damit ich die Vermehrung des Uebels

nicht eben dardurch beförderte, wordurch ich es zu hinderen gesinnet war.

Aber auch durch zu strenges Verfahren gegen diese Leute wird ihr Ansehen erhöht und Vermehrung ihres Anhangs veranlaßt. Die Gedrukten, Verfolgten, halten sich erst denn für recht bezeichnete Apostel, die das Siegel wahrer Diener Jesu tragen, und denn werden sie unlenkbarer, starrköpfiger, daß nichts mehr bey ihnen auszurichten ist. Ihr Motto wird alsdenn: „ Wir tragen die Tödung des Herrn Jesu an unse„ rem Leibe, und so muß auch das Leben Jesu an „ uns offenbar werden. Mancher denn, der sie wirklich unter Druk und Verfolgung leiden glaubt, läßt sich einnehmen von ihrem Geschrei, Verfolgung! Verfolgung! Und von den Andächtelnden, oft sehr erzwungenen Dankbezeugungen, daß sie der Herr würdige, um seines Namens willen Schmach zu leiden. Man bewunderet sie als Kämpfer für die Ehre Jesu, und Märtirer der guten Sache, und hängt ihnen an. Oder auch (wie Sie selbst ehemals die Anmerkung gemacht haben) „ die beglaubten Märtirer finden Mit„ leiden. Mancher thut sich zu ihnen, dies Mitlei„ den zu beweisen, und die Gedrukten zu unterstüzen.

Vierzehender Brief.

Eine andere äussere Ursache, welche in unseren Landen der Schwärmerey aufhilft, sind die vielen schwärmerischen, oder auch Schwärmersinn unterhaltenden und nährenden Bücher, die allenthalben feil stehen und für einen wohlfeilen Preiß können angeschaft werden.

Es giebt hie und da Buchhändler, welche sich ein besonderes Geschäfte machen, alle böhmerischen, herrenhuterischen und andere dergleichen Schriften zu verkaufen. Die Lehrer der Versammlungen preisen ihre Vortrefflichkeit an, erheben sie wohl gar über das eigne Wort Gottes, und sagen: daß sie unentbehrlich seyen für solche, welche gerne erlernen möchten, wie man sich die Seligkeit gewiß nehmen könne. Man wird dergleichen Bücher in Buchläden, oder vielmehr auf den Trödlerständen (welche keiner Censur unterworfen sind) gewahr, segnet sich den Schaz entdeket zu haben, und schaft sich einiche derselben an, wenn man schon vielleicht noch keine Bibel, oder kein N. Testament im Hause hat, und sich immer überredet, man vermöge keines dieser Grundbücher anzukaufen. Da erlernt man denn recht mit Eifer sei-

nen Glauben, welchen man aus Gottes eigenem Worte zu erlernen und zu reinigen nicht die Hälfte des Fleisses anwenden würde. Hat man auch die Bibel schon im Hause, so läßt man sie im Staube liegen, weil diese Schriften doch eigentlich den Kern derselben enthalten sollen; oder man legt dieselbe nach den erzwungenen, oft sehr verkehrten und falschen Erklärungen derselben aus. So ein Buch wird denn auch von Hause zu Hause umhergetragen, und jemehr Unsinn darinn herrscht, desto mehr und höhere Geistessprache schreibt man ihm zu, desto mehrere werden begierig es auch zu besizen, um damit Segen in das Haus zu bringen, wie der Papist ihn in's Haus zu bringen glaubt mit einer gerühmten Reliquie.

Man sagt freilich: „Es sey der Pfarrer Amt „ und Pflicht, sey ihnen selbst von der hohen Ober- „ keit anbefohlen, solche Bücher in den Gemeinden „ zu unterdruken, ja so gar, wo sie dergleichen an- „ treffen und erfahren, wie sie ausgestreut werden, „ durch Hilfe der Herren Amtmänner zu trachten, „ daß sie dergleichen böse Quellen stopfen mögen. „ Siehe Predigkanten-Ordnung, Pag. 57.

Ich weis auch wohl, daß einiche diesen Auftrag so weit ausdehnen, daß sie sich berechtigt halten, dergleichen Bücher einzustecken und wegzunehmen,

wo sie sie antreffen. Aber was sie dardurch für ein Geschrey wieder sich erregen, wessen man sie beschuldiget, und wie man sich wieder alle Mühe giebt, um sie auf's neue anzuschaffen, daß also mit solch gewaltigem Wegnehmen mehr verdorben als gut gemacht wird, weis ich auch aus vielen Beyspielen. Mancher würde weit besser gethan haben, wenn er erst seines Herrn Amtmanns Rath eingeholt, als sich eigenmächtig solche Wegnahme angemasset hätte.

Zudem können doch auch nur die offenbar irrigen Bücher mit solcher Gewalt ihren Besizeren entzogen werden, und manch anderes, von dem der Pfarrer, nach seiner Kenntniß, von der in seiner Gemeinde herrschenden Denkungsart, wohl weis, wie es der Verstärkung der Schwärmerey forthilft, wird doch in den Händen seiner Besizer müssen gelassen werden, weil man's nicht in die Classe derjenigen Bücher sezen kann, welche mit Gewalt sollen unterdrukt werden.

Es giebt viele Schriften, die manch Gutes enthalten, wenn schon dem Geiste der Schwärmerey auch viel Nahrung darin gegeben wird. Sie kennen M. F. des Herrn W. . . geistliche Honigtropfen. Sie wissen wie viel gute Lehren und Vermahnungen dies Büchelchen enthält, obgleich der Geist der Schwärmerey bey jedem, der nur einichen Hang dar-

zu hat, durch dasselbe leicht aufgeweckt und verstärket wird. Es hat wirklich auf eine Zeit sehr viel zum Wachsthum der Schwärmeranhänger in Ihrer Gemeinde beygetragen. Ein Versammlungsbruder von T. = = machte es in derselben bekannt, und zeigte zugleich an, wo es zu verkaufen stehe. Bald wurden eine Menge dieser Honigtropfen eingekauft. Ich wußte wohl, wie und wo man die schwärmerischen Gesinnungen damit verstärkte. Hätte ich aber geradezu wieder dieselben deklamieren sollen? Ungläubiger, Kezer, würden die besten Titel gewesen seyn, welche ich mir zugezogen hätte. Oder, sollte ich Hilfe zur Unterdrukung des Büchelchens gesucht haben? Ich zweifle, daß ich sie gefunden hätte. Allemal würde die Unterdrukung viel Aufsehens gemacht haben, und wär wahrscheinlich Veranlaßung geworden, daß man's nur noch hastiger gesucht, gekauft und verstekt gehalten hätte. Sie wissen M. F. wie das nitimur in vetitum sich immer so wahr erzeigt.

Was ich that, um den Schaden zu hinderen, der durch diese Tropfen des Honigs und andere dergleichen Schriften in der Gemeinde gestiftet würde, werd ich Ihnen sagen, wenn ich Ihnen anzeigen werde, was man thun könne, das Uebel der Schwärmerey und seine gewaltige Ausbreitung zu hinderen. Hier wollte ich nur durch dies Beyspiel zeigen, daß ein Pfarrer mit mancher Schrift, von der er weis, daß

sie in seiner Gemeinde der Schwärmerbande behülflich ist, nicht so weit gehen kann, als ihn unsere Predikantenordnung anweiset.

Sie werden aber auch schon selbst die Bemerkung gemacht haben, daß ein Pfarrer zur Unterdrukung noch schädlicherer Schriften, bey weitem nicht so viel beytragen kann, als man sich insgemein vorstellet. Sie werden zu sorgfältig vor dem Pfarrer verstekt, als daß sie von ihm können entdeket werden, besonders wenn man merkt, daß er darauf Acht hält. Und Kisten und Schränke, worein sie geworfen werden, wenn man ihn kommen sieht, kann er doch nicht aufschliessen. Kommt er noch so unerwartet, so wird man allemal Mittel finden, ihn vor der Thüre so lange aufzuhalten, bis man weggeräumt hat, was man ihn nicht will sehen lassen. Ich einmal habe zuweilen in meinen Hausbesuchungen Merkmale angetroffen, aus welchen ich schliessen konnte, daß man Bücher meinem Gesicht entzogen habe, die kurz vorher auf dem Bücherladen müßten gestanden haben.

Zu wünnschen wär es denn, daß dem häufigen Verkauf solcher Schriften, welche Schwärmerey erweken und vermehren können, Einhalt gethan werden könnte! Sollt es vielleicht darzu dienen, wenn in der Hauptstadt nicht die grossen Buchläden allein unter der Censur stühnden, sondern auch die Nebengrempel und Kästen, worauf hin und wieder Bücher zum Verkauf stehen,

censuriert würden, und wenn auch in kleineren Städten und in gewissen Bezirken auf dem Lande, eine gewisse Censur eingeführt werden könnte? Sie werden hier (mich deücht, ich höre Sie) ausrufen: Pium desiderium! Sey's doch! Es hat manches mit der Zeit eine glükliche Ausführung gefunden. Vielleicht möchte freylich durch solche Censur noch lange nicht so viel gehindert werden, als man wünschen möchte; aber wenn nur manches mehr Hinderniß fände, so wär es schon etwas geholfen.

Nicht weniger erleichterts den schwärmerischen Lehreren ihre Bemühungen um Anhang, daß sie zu viele Freyheit haben, nach ihren ausschweifenden Trieben umherzuirren und das Land mit ihren Lehren zu erfüllen. Sie mißbrauchen die Duldung, welche man gegen sie übt; diese Herumstreifer, machen sie wohl gar für Erlaubniß gelten, daß sie ihre Geistestriebe anderen bekannt machen, und dardurch für's fühlende Christenthum viele Seelen gewinnen dörfen. Ja es giebt solche unter ihnen, welche sich erhaltener Freyheitsbriefe zum Lehren rühmen. Wie viel schwache Menschen giebt's nun nicht allenthalben, welche sich von den Vorgebungen solch streifender Betrieger bethören und Einnehmen lassen? Sie untersuchen nicht, was es mit der gerühmt erhaltenen Freyheit für eine Bewandniß habe; sondern schenken ihnen auf Treu und Glauben Achtung und Zutrauen, und das um so mehr, weil sie

in der Ueberredung stehen, man würde sie zum Lehren nicht privilegiert haben, wenn man sie nicht bewährt erfunden hätte. Da fehlt es denn nicht, daß sich solche, wo sie hinkommen, bald einen grossen Zulauf zu den Versammlungen gewinnen, die sie anstellen.

Verschiedene Jahre hindurch kam ein Versammlungslehrer aus dem Oberen Sinnenthal, wo ich nicht irre von B... und gewann durch solche Vorgebungen eine große Achtung in der Gemeinde, bey der Sie M. F. jezt stehen. Auch streifte eine geraume Zeit ein Weib aus dem Aargaü in derselben und den umliegenden Gegenden herum. Sie rühmte sich: daß sie oft entzükt werde, und denn grosse Offenbarungen erhielte. Bald sollt ihr geoffenbaret worden seyn, daß diese und jene verdammt werden, weil sie die heilsame Lehre verachtet und sich ihr widersezet hätten. Sie scheute sich auch nicht einiche solcher Verdammtseynsollenden mit Namen zu nennen. Bald sollte sie in den Himmel entzükt, und einem Paulus gleich, hoher Offenbarungen gewürdiget worden seyn. Sie gab vor: Man habe sie zu Bern examiniert, und nicht nur ohne Tadel gefunden, sondern ihr auch schriftliche Erlaubniß gegeben, daß sie ungehindert lehren könne. So verdächtig die Vorgebungen dieser Betriegerinn jedem Denker seyn mußten, so hinreißend waren sie für alle Nichtdenker und Wundergierige. Wo sich dieß Weib hinbegab, da zogen ganze Caravanen aus verschiedenen Dorfschaften hin, und

ich weiß zuverläßig, daß zuweilen über Hundert zusamen gekommen sind, die Orakelsprüche dieser Afterprophetin zu vernehmen. Viele hielten so viel auf ihr, daß ich zweifle, ob ein wirklicher Apostel Jesu neben ihr wäre gehöret worden, wenn er in einer solchen Versammlung hätte lehren wollen.

Die schriftliche Erlaubniß, deren sie sich rühmte, war aber nichts anders, als ein Toleranzzedel, der ihr in Bern ertheilet worden, weil sie sich einiche Zeit in der Stadt aufgehalten hatte. Als sie aber verspührte, daß man sie scharf beobachten wolle, so begab sie sich von dort weg, und nahm denselben mit sich. Vorgewiesen hat sie ihn oft, aber das Lesen desselben konnte ein einiger erschleichen, der mir diese Nachricht hinterbracht hatte.

Diese Betriegerinn hatte ein Gedächtniß, das mehr als halbe Predigten, die sie gehöret hatte, auffassen, und dabey eine geläufige Zunge, daß sie dieselben ohne Anstoß hersagen könnte. Wenn sie etwas las, so behielt sie es beynahe von Wort zu Wort, und machte davon, wie sie es gut fand, Gebrauch. Dadurch konnte sie sich die Bewunderung all derer zuziehen, welche die Kennzeichen der Begeisterung in solchen Eigenschaften sezen. Aber eben diese Bewunderung war denn auch eine Ursache, daß man ihr viele Dinge übersah, welche sie als Betriegerinn jedem darstellen mußten, der nur

ein wenig die Augen aufthun wollte, oder sonst kein Intereße fand, ihre Betriegereyen für etwas anders zu halten, als sie wirklich waren. Man hätte z. B. leicht sehen können, daß sie sich gütlich pflegen ließ, und daß alle die, die grösten Seligpreisungen von ihr erhielten, welche ihr gut aufwarteten; da hingegen diejenigen, (die sie nicht bewirthen wollten) nichts beßers von ihr zu erwarten hatten, als daß sie dieselben ausschrie, sie seyen von ihr unter dem Verzeichniß derer gesehen worden, welche dem Höllenfürsten zu Theil würden. Öffentlich trank sie wenig starke Getränke. „ Nur ein „ wenig zur Herzstärkung sagte sie, wenn man ihr der„ gleichen anbot. „ Heimlich muß sie sich doch berauscht haben; denn man fand sie einiche Male an der Straße liegen. Freilich wußte sie die wahre Ursache ihres Zustandes damit zu verdeken, daß sie vorgab, „ sie sey „ von einer Entzückung hingerißen worden, da denn „ ihr Leib allemal um so mehr entkräftet werde, je mehr „ der Geist in solcher Entzükung arbeiten müße. Man „ sollte sie nur wieder ein wenig zu Kräften kommen „ laßen; so werde sie neu erhaltene Offenbarungen „ mittheilen können. „

Als sie aber merkte, daß ich schärfer auf sie Acht halten ließe, so entfernte sie sich auch wieder. Indeßen waren doch viele von ihr angesteckt, und, wer weiß, ob Sie M. F. nicht noch manche Ueberbleibsel von ihr in der Gemeinde haben.

Gut wär's denn, wenn dergleichen Leute mehr angehalten würden, sich in ihrer Heymath stille zu halten, damit sie nicht weit und breit leichtgläubige, einfältige Seelen erschleichen, und mit dem Gifte ihrer Irrthümmer anfüllen könnten. Aber wie viele giebt's noch heutige Gyrovagos, welche ungehindert große Streken des Landes durchlaufen, und Unkraut auf den Acker der Kirche ausstreuen!

Endlich M. F. erinnere ich Sie an das, was ich Ihnen in einem vorigen Briefe gesagt habe: „Daß die „Pfarrer, welche ihr Einkommen aus Zehnden und „anderen Abgaben ihrer Pfarrgenoßen beziehen müßen, „von einem großen Theile derselben immer mit scheelen „Augen angesehen werden, und daß aus dieser Ursache „sich viele leichter von den Irrlehreren gegen ihre „Pfarrer einnehmen laßen.„ Ich will nicht wiederhohlen, was ich dort von dieser äußeren Ursache meldete, warum Schwärmer so leicht Eingang finden, und sich Anhang verschaffen können. Aber zwoer böser Folgen muß ich noch gedenken, welche daher entstehen. Die eine ist die, daß es einem Pfarrer beynahe unmöglich wird, daß er sich nicht mit einem großen Theile seiner Pfarrgenoßen entzweye, wenn er nicht einen beträchtlichen Theil seines Einkommens zurüklaßen, verschenken, verlieren will. Ich habe verschiedene sehr kluge Einrichtungen gesehen, wie das Einkommen hie und da bezogen wird, Einrichtungen, wo die Gemeinden gewiß guten Vortheil hatten; weil sie ihn aber noch

grösser haben wollten, so giebts noch sehr viele, die auf den Pfarrer schmähen, und ihn für genausüchig, geizig, einen Erpreßer und Blutsauger ausschreyen. Wenn aber das Pfarreinkommen an sich selbst nicht so groß ist, daß der Pfarrer um des Friedens willen viel aufopferen kann, (denn bey mancher Pfarre kann's wohl geschehen, daß immer noch ein schönes übrig bleibt;) so wird ihm's um so viel schwerer seine Pfarrgenoßen bey gutem Willen zu behalten, und sein Ansehen neben den Afterlehreren zu behaupten.

Die zwote Folge, welche ich von dieser Art der Pfarrbesöldung bemerkt habe, ist die, daß sie wirklich ein Anlaß ist, daß mancher Pfarrer zur Genausüchtigkeit, zur Habsucht und zum Geize verleitet wird, wenn er nur ein wenig Anlage darzu hat. Man denke sich einen Pfarrer, der wegen der Beschaffenheit seiner häuslichen Umstände sein geringes Einkommen, das aber meist in Zehnden und anderen Abgaben der Bauren besteht, mit ziemlicher Genauigkeit sammeln, ja selbst zu vermehren trachten muß; oder man denke sich solche, welche wegen Mangel der Gesellschaft und Beschäftigung um ihre Nebenstunden auszufüllen, oder auch in den Gedanken, es sey billich, daß sie ihr Angewiesenes erhalten, das Nachdenken über die Beziehung ihres Einkommens sich zum Zeitvertreibe wählen. Wird nicht diese Beschäftigung nach und nach bey solchen zur Gewohnheit werden, und die gelungenen Versuche der

Vermehrung, die Begierde zu mehreren Vergrößerungen in ihnen erweken? So wird sich aber immer mehrere Genausüchigkeit einschleichen, und im Gemüthe fest sezen, und das wird sie denn verleiten, böse auf die zu werden, und sich mürrisch gegen alle zu betragen, welche denen gemachten, und freylich oft zu weit getriebenen Ansuchungen nicht entsprechen wollen. Aber eben darum wird mancher zu denen Beschuldigungen der Gewinn- und Habsucht Anlaß geben, welche die Afterlehrer von den Pfarrreren ausstreuen. Mancher wird Selbst schuld werden, daß sich seine Pfarrgenoßen von ihm abwenden, und jenen falschen Seelenwerberen zulaufen.

Ich denke nun M. F. daß ich Ihnen so ziemlich die allgemeinen inneren und äußeren Ursachen, welche die Schwärmerey an Theil Orten leichtlich beförderen, angezeigt habe. Ich weiß wohl, daß sich noch manche angeben ließen, die aber weniger allgemein sind. Da nun dieselben bey jedem einzelnen Menschen abwechseln, und zu sehr in's specielle und individuelle einführen; so werd ich mich nicht darauf einlassen. Inskünftig werde ich Ihnen sagen, was ich glaube, welches die dienlichsten Mittel seyen, dieses Uebel zu hinderen, wo es noch nicht eingekehrt ist, oder auch daßelbe einichermaßen wieder zu ersteken, wo es sich wirklich ausgebreitet hat.

Fünfzehnter Brief.

Gänzlich alle Schwärmerery zu hinderen, das dörfte wohl M. F. eine psychologisch unmögliche Sache seyn. Eine Religion für Geschöpfe, wie wir sind, muß auch ihre sinnliche Seite haben, sie wär sonst keine Religion für Menschen, deren Geist in einem sinnlichen Cörper wohnet, und auf's genaueste mit demselben verbunden ist, sie würde Religion für höhere Wesen seyn. Genug ist's, wenn uns unsere Religion lehret, wie wir uns allmälig vom Sinnlichen mehr entfernen, und zu einer geistigeren Vollkommenheit hinaufschwingen sollen, und — können; wenn sie uns darzu die wahresten und sichersten Mittel anweiset, und den gewißesten Weg leitet. Daß sie das thue, wird jeder unbefangene Kenner und Verehrer derselber eingestehen. Aber eben die sinnliche Seite der Religion hat denn auch für gewiße Temperamente etwas so unüberwindlich anzügliches, daß schwärmerische Gedanken und Gesinnungen wohl nicht bey allen Menschen können verwehrt werden. Am ersten werden ihnen diejenigen ausgesezt seyn, bey welchen ein gutes Herz und ein schwacher Verstand beysammen wohnen; oder auch die, welche ein feuerfaßendes und in Feuer ausbrechendes Temperament haben.

Wenn ich also von Mitteln rede, durch welche der Schwärmerey Einhalt gethan werden könne; so versteh ich unter diesem Ausdruck nicht, schwärmerische Gesinnungen einzeler Menschen, welche jedoch dieselben nicht ausbreiten, oder sich nicht zu Brüderwerberen aufwerfen; sondern ich meyne diejenige Schwärmerey, welche sich zusammenrottet, für ihre sogenannten Erbauungen Zusammenkünfte hält, und zur Annehmung ihrer Denkungsart, ihrer Religionsbegriffe und Uebungen zu bewegen sucht, so viel sie nur kann.

Wahr ist's, es sind weise Gesäze und Verordnungen unserer hohen Oberkeit vorhanden, welche darauf ausgehen, dieses Uebel zu hinderen. Welcher Rechtschafne muß nicht derselben für diese Sorge seinen Dank und seine Verehrung zollen! Frommen nnd wachsamen Eyfer wendet sie auf die Reinbewahrung unserer heiligen Religion! Bey allem dem wird's doch besonders auf die Lehrer und Prediger ankommen, daß sie diesem Uebel entgegen arbeiten. Sie haben dafür auch in den Hochoberkeitlichen Verordnungen ihre Aufträge und Anweisungen. Wie sich denn Lehrer und Prediger dieser Seuche entgegensezen können, das ist's M. F. worüber ich Ihnen meine Gedanken und Beobachtungen mittheilen werde.

Ohne mein Erinneren (ich bins gewiß) werden Sie denken, ein Prediger könne durch seinen Religions-

unterricht der Schwärmerey in seiner Gemeinde einen starken Damm entgegensezen, welchen sie nicht so leicht übersteigen kann, und daß, wenn es auch einiche Waghälse versuchen, ihn zu übersteigen, sie wenige finden werden, welche ihnen nachfolgen. Unbeliebig wird's Ihnen jedoch nicht seyn, wenn ich schon auch über dieses Stük hier meine Gedanken anbringe, ob ich gleich wenig oder nichts sagen kann, was Sie nicht selbst darüber dächten.

Im Unterrichte der Jugend müßen wir denn vor allem aus sorgfältig seyn, daß wir derselben deutliche Begriffe über die Religion und ihre heilsamen Lehren beybringen. Sie wißen M. F. Wir nehmen die Begriffe welche wir in den jüngeren Jahren gefaßet haben, so gerne in die älteren über, werden oft auch denn mißtrauisch gegen andere Begriffe, welche diesen ersteren und der angewöhnten Vorstellungsart wiedersprechen, wenn wir gleich das bessere der neueren nicht undeutlich einsehen, gehen sehr bedächtlich, und entschließen uns langsam das Aeltere fahren zu laßen, und das Neuere anzunehmen, und wenn wir uns wirklich darzu entschlossen haben; so brauchts doch sehr wenig, uns das Aeltere wieder beliebter zu machen.

Diese Erfahrung, welche wir bey uns selbst machen können, sollt' uns zur Lehre dienen, daß wir auf den Religionsunterricht der Jugend, einen vorzüglichen Fleiß wenden, und nebst dem, daß wir derselben die

möglichst deutlichen Begriffe von den Wahrheiten unseres Glaubens beyzubringen suchten, sie auch auf's festeste zu überzeugen trachteten, daß diese Wahrheiten den kräftigsteu Einfluß auf unser Leben haben, und uns zur Einrichtung und Uebung eines, denen göttlichen Vorschriften gemäßen Wandels Trieb und Eyfer geben müßen. Vorzüglich müßen wir uns Mühe geben, dieselbe anzuführen, daß sie nicht bloß auf die Rührungen und Empfindungen merke, welche bey unserem Unterrichte bey ihr entstehen mögen; sondern auch auf die Ursachen, welche diese Rührungen erwekt haben, und die Folgen, welche aus denselben erwachsen. Insbesondere aber müßen wir sie zur Ueberzeugung zu bringen suchen, daß Empfindungen über die Religionslehren erst denn einen wahren Werth haben, wenn sie theils aus guten Gründen entstehen, als z. B. aus einer deutlichen Einsicht und Kenntniß der Wahrheit, theils auch, wenn die Empfindung in That und Handlung übergeht, aber nicht in That und Handlungen, welche die Vorschriften und Lehren des Evangeliums überschreiten, und eigenbeliebige Uebungen und Casteyungen wählen; sondern in That und Handlungen, welche das Herz und Leben reinigen und besseren, nach der Lehre Jesu und seiner Apostel.

Ich müßte mich sehr irren, oder vielmehr meine Beobachtungen müßten mich betriegen, wenn ein Mensch, der in seiner Jugend auf solche Weise angeführt worden ist, in älteren Jahren gegen die schwär-

merischen Gefühle nicht mißtrauisch gemacht, vor der Anhänglichkeit an denselben nicht so ziemlich verwahret, ja gar im Stand seyn sollte, diejenigen zu wiederlegen, welche ihn blos für dieselben einnehmen wollten.

Freylich kann man es bey solchem Unterrichte nicht machen, wie jener unserer Amts-Brüder, der Ihnen M. F. jüngst ein Achselzupfen erregte, als er uns sagte: „Ich lasse in meinen Unterweisungen das Prak„tische aus, und schränke mich blos auf die Erklärung „der Glaubenslehren ein.„ *) Auch wird man sich nicht begnügen können, wenn unsere Unterweisungskinder uns aus einem ihnen vorgeschriebenen Buche die Fragen fertig beantworten können, die wir an sie thun, und die mit den nämlichen Worten gethan werden, wie sie in dem Buche oder in der Schrift stehen, welche man ihnen in die Hände gegeben hat. „Damit ja „(wie man sagt) die Kinder nicht irre werden.„

Es ist wahr, gute Katechisation ist beynahe allgemein, als das wirksamste Mittel anerkannt, die Begriffe des gemeinen Volks von der Religion aufzuklären und zu berichtigen. Nicht die Jugend allein, sondern auch das Alter wird aus einem guten katechetischen Unterrichte

---

*) Ich habe oft nachgedacht, wie es so viele Pfarrer machen, welche in 14 Tagen ihre Unterweisungen zum H. Abendmahle vollenden? Ich denke aber nun, sie müssen es so wie dieser anstellen. In 14 Tagen wollt ich mit Erklärung der eigentlichen Glaubenslehren auch wohl zu Ende kommen.

weit mehr Nuzen schöpfen, als aus zehen Predigten. Ihnen M. F. darf ich das nicht beweisen, denn die Gründe davon sind Ihnen so gut als mir bekannt. Wir sollten also wohl mehr Katechisationen und weniger Predigten halten. Da würde gewiß Mancher, der seine Zeit nur auf Ausarbeitung seiner Predigten verwendet, auch seine Katechisationen mehr durchstudieren, und wir würden bald mehrere haben, die in diesem Fache des Volksunterrichts mehr leisteten, als darinn insgemein geleistet wird.

Man kann wohl behaupten, daß es heut zu Tage ziemlich viel gute Prediger giebt. Aber wie manche Erfahrung könnte man machen, daß der Mann, der am Vormittage eine vortrefliche Predigt gehalten hat, Nachmittag kaum mittelmässig katechisiert. Freylich ist dem Volkslehrer für's Erstere auch weit mehr vorgearbeitet, als für's Leztere. Wir haben gute Anweisungen zu Ausarbeitung guter Predigten, und vortrefliche Muster. Wer also Gaben hat, und Fleiß anwenden will, kann denn hier leichter fortkommen: Für die Katechisation aber, da sind gute Anweisungen und Beyspiele weit seltener. Zwar wollen jezt auch mehrere ihre Talente auf dieses Stük verwenden, um ihren Mitbrüderen, und dardurch dem Allgemeinen nüzlich zu werden.

Herr Pfarrer Beyer zu Schwerborn giebt wirklich ein Werk heraus, welches in diesem Fach vortreflich ist.

Er sagte unter anderem in der Ankündigung desselben.
„ Ich werde nicht blos die vorzutragenden Hauptwahr„ heiten angeben, oder einige Hauptfragen darüber hinsezen. Z. B. nicht fragen: Wie vielerley ist die „ Furcht Gottes? Antw. Eine knechtische und eine „ kindliche. — Was ist die knechtische? Was ist eine „ kindliche Furcht? Und dann wieder die Antwort; „ sondern ich werde die Begriffe nach einer richtigen „ Ordnung ausführlicher zu entwikeln suchen, bald „ die Gedanken aus der Seele der Lehrlinge durch „ eine faßliche Unterredung nach und nach herausheben, „ bald, wenn es wahrscheinlich ist, daß sie noch nicht „ in der Seele liegen, sie nach und nach, wie sie aus „ einander entspringen, hineintragen, und den Ka„ techeten praktisch anzuleiten suchen, daß er bey der „ Seele des Schülers, bald Hebammenstelle vertrette, „ und dessen Ideen an's Licht bringe, bald Mutter„ pflicht verrichte, und ihnen Seelennahrung einflöße. „ Auch Gleichniße und Beyspiele sollen also nicht blos „ mit ein paar Worten angemerkt, sondern, so weit „ sie zu dem jedesmaligen Falle gehören, verständlich „ erzählet und angewendet werden. Ueberhaupt aber „ werde ich auf die Anweisungen, Erinnerungen und „ Grundsäze unserer bewährtesten Theologen und „ Erzieher immer Rüksicht nehmen, damit ich die „ psychologischen und pädagogischen Fehler, die „ manchmal beym Religionsunterrichte begangen „ werden, so viel, als es in einem solchen Handbuch

„ möglich ist, vermeide, und die starke Speise, deren „ ein Theil auch in unserem Katechismus ist, entweder „ in Milch verwandle, oder doch so zubereite, daß sie „ dem schwachen Verstande verdaulicher werde. „

„ Man hat bißher unter den Pädagogen gestritten, „ ob Erzählung oder Dialog das wirksamste Mittel „ beym Kinderunterricht sey; mich dünkt, sie sind „ beyde unentbehrlich, und ich werde beyde mit „ einander verbinden. „

Ich bin nicht gereuig, dieses Handbuch für Kinder und Kinderlehrer auf diese Ankündigung hin angeschaft zu haben. Denn der Mann hat nicht nur meine Erwartung erfüllet, sondern gar übertroffen. Ich möchte nur wünschen, daß es viele unserer Amtsbrüder, und wer sich mit dem Religionsunterrichte der Jugend abgiebt, sich anschaffen und wohl benuzen möchten.

Salzmann über die wirksamsten Mittel, Kinderen Religion beyzubringen, Herrn D. Rosenmüllers Anweisung zum katechisieren, und Herrn Müllers Katechisierkunst möcht ich manchem zum fleißigen Durchdenken und Anwenden empfehlen, der dieses Stük unseres Volksunterrichtes für wichtig hält, und nicht in der Einbildung stehet, man sey schon im Stande es zwekmässig auszuführen, wenn man nur seine Theologie wohl inne habe.

Lassen Sie uns M. F. auf unseren Kinderunterricht und unsere Katechisationen unsere Aufmerksamkeit und unseren Fleiß anwenden, und wir werden bloß durch dieses Mittel manchen schwärmerischen Religionsbegrif von den Seelen unserer Anvertrauten wegscheuchen, und gesundere Denkungsart unter ihnen pflanzen und beförderen. Sollten auch nicht alle vorgefaßten Meynungen und von Jugend her gewohnte Vorstellungen und Gesinnungen durch dieses Mittel bey erwachsenen verdrängt werden; so können wir hoffen, daß die irrigen und schwärmerischen Gedanken doch gröstentheils bey ihnen allein bleiben, u. nach und nach mit ihnen aussterben werden, wenn wir die Jugend durch guten Unterricht recht bearbeiten, und ihr Begriffe beybringen, welche sie gegen die schwärmerischen Lehren mißtrauisch machen, die ihnen einst vor Ohren kommen möchten. Sie werden das Richtige und Irrige derselben kennen lernen, und Grundsäze sammeln, nach welchen sie die bey Ihnen entstehenden Rührungen prüfen, und ihren Werth oder Unwerth richtiger beurtheilen können. Können wir denn unter den Alten nicht so viel Frucht von unserer Arbeit einerndten, als wir wohl wünschen; so können wir doch hoffen, daß die reichere Erndte kommen werde, und daß die grössere Aufklärung und der reinere Religionsbegrif im anwachsenden Geschlechte schon grösser seyn, und sich nachher immer mehr in's Allgemeine ausbreiten werde.

Sechszehnter Brief.

Ich sagte im vorigen Briefe, daß wir heut zu Tage viel gute Prediger haben: Dennoch läßt sich auch manche Ausnahme machen; besonders wenn man Rüksicht nimmt, was eine Predigt seyn muß, daß sie für den gemeinen Bürger und für den Landmann gut geheissen werden könne.

Wie viel Hochfliegendes wird noch von manchem und besonders von angehenden Predigern in den Kanzelvorträgen angebracht! Der junge Volkslehrer vergißt, daß er ganz neu von der Akademie kömmt, daß er durchs Lesen hochgeschwungner Schriften sich Begriffe gesammelt und angewöhnt habe, welche weit über die Faßungskraft seiner dermaligen Zuhörer hinaufgehen, daß er, entweder einem Theile seiner gelehrteren Mitstudierenden nacheiferen, oder gar sie habe übertreffen wollen, daß er's in seinen akademischen Proben darauf anlegte, seine Kenntnisse in der Theologie, seine Kunst im Reden und in der Erfindung ausdrukreicher Worte und Sentenzen, und in poetischhoher Darstellung seiner Gedanken vor den Lehreren und Mitschüleren auszukramen, daß er deßwegen manches in den akademischen Vorträgen angebracht habe, was zur Religion des gemeinen Mannes nicht gehört, manches, was von ihm nicht verstanden wer-

den kann, und oft ganz anders von ihm ausgelegt wird, als wir verstanden seyn wollten. Dies alles vergißt ein großer Theil der fähigeren Köpfe, welche neu in's Predigtamte tretten. Sie besteigen die Kanzel mit Reden voll hohen Schwunges der Gedanken und künstlich gewobenen Sentenzen, und denken nicht, daß sie damit dem gemeinen Volke mehr Licht wegnehmen, als sie ihm geben. Wir bilden uns, weis nicht was, darauf ein, wenn wir etwann vernehmen, daß unsere Zuhörer das Urtheil fällen. „Unser Prediger „muß ein hochstudierter Mann seyn, das hört man seinen Vorträgen an. Zum Unglük segnet sich mancher lange Zeit über solchen Urtheilen, ehe er frägt: Ob denn von dem Hochstudierten auch etwas verstanden werde, und fährt fort, seine schwachen Schaafe auf Weiden zu führen, die ihnen nicht zuträglich sind, weil sie darauf zu starke Speisen erhalten.

Dadurch verursacht aber auch mancher Entstehung Schwärmersinnnes, oder pflanzt ihn fort, und nährt ihn, läßt sich aber davon nicht das Geringste beygehen, glaubt vielleicht gar, daß er mehrere Aufklärung unter das Volk bringe, und also der Schwärmerey entgegen arbeite. Aber man gedenke nur, was dergleichen Vorträge für Wirkung bey ungeübten Zuhöreren haben müssen; so wird man dieser Anmerkung mit Ueberzeugung beystimmen.

Sie tragen von denselben nichts als dunkele und verworrene Vorstellungen und Begriffe über die vorge-

tragenen Lehren und Wahrheiten weg, sind in Bewunderung und Erstaunen gesezt worden, ihre Imagination hat Reiz und Stärke erhalten, nimmt Anlas zu noch mehreren dunkelen Vorstellungen und Bilderen, und sezt dadurch das Gemüth in noch stärkere Bewegung, bringt es zu lebhafteren sinnlich starken Gefühlen. Daran hält sich denn der Zuhörer, meint er habe grosse Frucht vom Vortrage gesammelt, weil er bezeugen könne, daß er durch denselben stark gerührt worden sey, und daß sich die Rührung auch eine geraume Zeit bey ihm erhalten habe. Er untersucht nicht, ob er über die vorgetragene Wahrheit mehr Licht in seinem Verstand finde? Ob Trieb zur Besserung und fleißigen Uebung thätigen Christenthums bey ihm gewirket worden sey? Seine lebhaften Gefühle gelten ihm für alles, und je weniger natürlichen Grund er sich von der Entstehung derselben angeben kann, desto eher hält er sie für göttliche Wirkungen, welche der Kraft der Lehre durch diese Gefühle Zeugniß gegeben haben, baut denn auf diese Einbildung die Hoffnung seiner Gotteskindschaft und gewisser Seligkeit.

Lassen Sie uns M. F. uns glüklicher schäzen, wenn wir unsere Zuhörer von unseren Vorträgen sagen hören. „Das war doch einfältig gesagt! Es läßt sich „deutlich begreifen, daß es so seyn muß, wie uns un„ser Lehrer vorgetragen! Die Gründe, warum es so „seyn muß, liegen ganz einfältig, klar und natürlich „vor uns u. s. w. Ueber solche Bezeugungen lassen

Sie uns, uns höher freuen, als wenn wir sagen hören: „Das war doch eine bewunderungswürdige Predigt! Ich kann nicht genug sagen, wie ausnehmend ich in derselben gerührt und bewegt worden „bin. — Im lezteren Falle müßten wir fürchten, unsere Zuhörer haben von unserer Predigt nichts weggetragen, als ein dunkeles Gefühl, das bald verschwinden, den Verstand ohne Aufklärung und Erleuchtung, das Herz ohne Besserung lassen werde. Im ersteren Falle hingegen dörfen wir hoffen, das Licht, welches sie erhalten, werde nicht ohne Wirkung bleiben; sondern die Ueberzeugung werde das Herz bewegen, fruchtbar machen und über kurz oder lange werde sich diese Fruchtbarkeit an den Tag legen.

Lassen Sie uns ferner dahin arbeiten, daß wir unseren Zuhöreren deutliche Begriffe von dem eigentlichen Erfahrungs-Christenthum beybringen. Die Anhänglichkeit an den besonders lebhaften Gefühlen entstehet vorzüglich daher, daß man dafür hält, sie seyen die einzigen geistlichen Erfahrungen, auf die man nach dem Evangelio von der Aechtheit seines Glaubens und der Gewißheit seines Gnadenstandes die beruhigendste und allersicherste Versicherung erlange. Man merkt darum auf diese Gefühle, man forschet ängstlich, ob es uns beym Andenken an diese und jene Religionswahrheiten so und so zu Muthe gewesen, und man vergißt dabey der Prüfung, ob man im thätigen Christen-

thume zum Wachsthum und zur Festigkeit gebracht werde. Wir müssen uns daher höchst angelegen seyn lassen, unsere Zuhörer zu unterrichten und zu überzeugen, daß es eigentlich nicht die blossen Rührungen und Empfindungen an und vor sich selbst seyen, welche der Kraft der Wahrheit in unserem Inwendigen das gewisseste Zeugniß geben; sondern das, was daraus erfolge, die Wirkung standhafter Entschlüsse zur Aenderung des Sinnes, der Trieb ernstlicher Heiligung in der Befolgung der Gottseligkeitslehren des Evangeliums, und der geflissensten Nachahmung des Beyspiels Jesu und seiner Apostel. Wir müssen sie warnen, daß sie auf keine Gefühle bauen, sie nicht für geistliche Erfahrungen gelten machen, wenn sie nicht dergleichen Wirkungen mit sich führen, keine wahre Rechtschaffenheit in uns anrichten. Wir müssen ihnen oft sagen: „Meine Lieben! Wir wollen die heftigen Anfälle banger Traurigkeit und grausen Schrekens wegen eueren Sünden nicht ganz verwerfen, nur sagen wir euch, daß dieselben allein kein hinlängliches Kennzeichen einer wahren aufrichtigen Busse, noch weniger, daß sie eigentliche Bußübung, wahrer Bußkampf seyen. Leset das Evangelium! Ihr werdet finden, daß es die wahre Busse in der Aenderung der Gesinnungen, dem Verlassen seiner vorigen Werke und in treuer Rükkehr zu Gott, durch einen emsigen Fleiß der Tugend und guter Werke, sezet, daß es nicht diejenigen für wahre Anhänger und Be-

„ kenner Jesu ausgiebt, welche am meisten gefühlet
„ und empfunden haben, als ihnen das Evangelium
„ geprediget ward; sondern die, welche sich durch seine
„ Verkündigung zur Reinigung von den todten Wer-
„ ken haben treiben lassen, damit sie Gott, dem le-
„ bendigen Gott, recht dienen möchten, die der Hei-
„ ligung in der Furcht Gottes nachjagen, als solche
„ die aus den Todten lebendig worden sind. Solche
„ tragen im Evangelio den Namen wahrer Christen,
„ wahrer Jünger Jesu ohne Rüksicht, wie stark die
„ Gefühle gewesen, welche sie bey dem Vortrage der
„ reinigenden Lehre empfunden haben. Christen! sind
„ euere Rührungen und Empfindungen stark und leb-
„ haft, so müssen die Folgen davon, die Besserung
„ eueres Herzens und Lebens, desto grösser seyn, wenn
„ ihr euch das Zeugniß geben wollt, daß ihr Gottes
„ Kinder seyt; sind sie schwächer gewesen, so habt ihr
„ euch darüber nicht zu betrüben, nicht zu ängstigen
„ und zu quälen. Wenn ihr nur den Fleiß bey euch
„ bemerket, zu wandeln, gleich wie Jesus Christus
„ gewandelt hat, so habt ihr das Zeugniß, daß ihr
„ in ihm seyt. Dies ist denn auch das einige, was
„ euch noch Hoffnung machen und Trost geben kann,
„ wenn euere Gefühle abnehmen, oder gar verschwin-
„ den: denn ihr müßts doch schon oft erfahren haben,
„ daß dieselben nicht immer gleich lebhaft und stark
„ seyen, ja daß es Zeiten giebt, wo es scheint, als
„ sey unser Herz ganz hart worden, gegen all das,

„ was uns zu anderen Zeiten in die stärksten Rührun-
„ gen und Empfindungen gebracht hatte. Oft müssen wir so zu unseren Zuhöreren reden, durch dergleichen Vorstellungen, werden wir der Schwärmerey eine Schanze vorbauen, die sie nicht so leicht durchbrechen kann; oder wir werden durch diese Arbeit an ihnen wenigstens so viel gewinnen, daß sie unschädlicher wird. Freilich müssen wir damit in unsere Predigten weit mehr Praktisches einmischen, als mancher unserer Amtsbrüder in denselben haben will: Aber wir werden denn auch damit unseren grossen Meister desto mehr nachahmen und seine Apostel, welche mit ihrem Unterrichte gröstentheils dahin zielen, daß die Sitten unter den Christen verbesseret, und der Lebenswandel dem reinen und uns so herrliche Aussichten gebenden Glauben gemäß eingerichtet werde. Am Ende, was haben wir von denen Christen, die nur empfindeln, fühlen, träumen und dabey nichts thun? Schäzbar müssen uns die seyn, welche mit schwächerem Gefühle, in Handlung und Werk, thätig sind, zur Verherrlichung Gottes und Christi, und zur Beförderung wahrer Wohlfarth ihrer Nebenmenschen.

Insbesondere müssen wir uns der Behutsamkeit befleissen, in den Lehren von der Einwohnung des Geistes Gottes in uns, von seinem Zeugnisse, seinen Gnadenwirkungen und Trieben. Wenn wir je in der Ausarbeitung unserer Predigten uns Mühe geben auf Ein-

falt, Deutlichkeit, Faßlichkeit; so muß es in Abhandlung solcher Materien geschehen. Bestimmtheit und Deutlichkeit müssen uns da von den schwärmerischen Lehreren unterscheiden, welche sich bey dergleichen Lehren einer hohen Mystik befleissen. Unsere grösten Bemühungen müssen darauf gehen, unsere Zuhörer in den Stand zu sezen, daß sie die Geister prüfen mögen, ob sie aus Gott seyen? Sie auch zu verwahren, daß sie nicht Auswüchse schwärmender Einbildungskraft, für Geistesinspiration halten.

Lassen Sie uns M. F. unseren grossen Vorgänger und Meister Jesum Christum beständig betrachten, seine Lehren durchstudieren, und ihm besonders die grosse Kunst ablernen, Licht unter den Menschen, und helle Einsicht der Wahrheit zu verbreiten! Lassen Sie uns dahin arbeiten, daß wir guten, reinen Saamen immer mehr ausstreuen! Lassen Sie uns immer fleißiger und brünstiger zu ihm flehen, daß er uns mit seinem Geiste beleuchten und leiten, und unser Pflanzen und Wässeren mit seinem Segen krönen wolle! Werden wir denn begnadigt, daß wir Früchte von unserer Arbeit sehen; so wollen wir mit demüthiger Dankbarkeit sprechen: „Durch Gottes Gnade sind wir, was „wir sind! Und seine Gnade an uns ist nicht vergeb„lich gewesen!

Siebenzehenter Brief.

Im Betragen, welches der Pfarrer gegen seine Pfarrgenossen im gemeinen Umgange beobachtet, kann er zur Verwahrung seiner Gemeinde vor dem Einreissen der Schwärmerey auch sehr vieles beytragen.

Oben hab ich Ihnen M. F. schon gemeldet: daß es die Schwärmerey und das Zulaufen zu den Schwärmerversammlungen befördere, wenn sich ein Pfarrer mürrisch, stolz, undienstfertig gegen seine Gemeinde beträgt. Er raubt sich dadurch selbst das Zutrauen und die Liebe, die seine Gemeindsangehörigen zu ihm haben müssen, wenn er sich in grösserem Ansehen bey ihnen erhalten will, als die Neben- und Irrlehrer, die sich entweder schon in der Gemeinde einen Anhang gewonnen haben, oder sich in dieselbe einschleichen wollen.

Der Pfarrer pflege also mit seinen Gemeindsangehörigen einen liebreichen, vertraulichen Umgang. Sie verstehen mich M. F. Ich will damit nicht sagen: daß er sich mit denselben allzugemein machen, sich allenthalben zu ihnen gesellen, auch wohl gar zu einem Theile ein solches Zutrauen fassen solle, daß er (wenn er sie

auch als redliche Gemüther zu kennen glaubt) mit ihnen über die Ausrichtung seines Amtes Ueberlegungen anstelle, ihnen, ihm zur Hand gekommene Vorfälle, offenbare, und wohl gar vertraulich ihren Rath über dieselben einziehe. Vielweniger möchte ich, daß er sich einiche zu Delatoren wähle, welche ihm von dem, was in der Gemeinde und in besonderen Haushaltungen vorgeht, Nachrichten einbringen, u. s. w. Nein! dadurch würden wir uns so vielen unvermeidlichen Verdrießlichkeiten aussezen, so vielen gefährlichen Situationen bloß geben, daß es beynahe besser wäre, wir lebten mit unseren Gemeindsgenossen in zu weiter Entfernung, als daß wir uns in dergleichen Vertraulichkeiten mit ihnen eiulassen.

Aber leutselig, freundlich u. s. w. kann sich ein Pfarrer doch wohl gegen seine Anvertrauten erzeigen, ohne daß er es in der Vertraulichkeit zu weit treibe, oder sich mit ihnen zu gemein mache. Er zeige ihnen, daß es ihm nicht unangenehm sey, wenn sie ihn besuchen, oder auch aussert dem Hause, auf dem Wege, oder sonst, ihn ansprechen. Er entziehe sich niemanden, wenn sich nämlich die, so ihn sprechen wollen, nicht etwa in einem Zustande befinden, daß er sich ihrer schämen muß, wenn sie selbst keine Schamempfindung haben, sich vor ihm zu zeigen. Er lasse Freude merken, wenn er jemand unter ihnen ein unschuldiges Vergnügen verschaffen, und noch mehr, wenn er ihnen

in ihren leiblichen und geistlichen Angelegenheiten gute und nüzliche Anweisungen und Räthe geben kann. Vorzüglich lege er ihnen an den Tag, daß ihm die Beförderung der wahren Ruhe und des Heils ihrer Seelen am Herzen liege, daß er nicht bloß ab der Kanzel und in öffentlichen Unterrichten daran arbeiten wolle; sondern, daß ihm jede besondere Gelegenheit erwünscht sey, wo er zu ihrer Aufklärung in den Religionsbegriffen und zur Vervollkommnung ihres wahren beseligenden Christenthummes etwas beytragen könne. Er strebe, sie zu gewinnen, daß sie vorzüglich in diesem Stücke ein Zutrauen zu ihm fassen, und sich an ihn, als ihren geistlichen Rathgeb und Wegweiser wenden.

Wenn sich ein Pfarrer seinen Pfarrgenossen von dieser Seite zu erkennen geben will, so wird er gewiß tausend Anlässe dazu finden, ohne daß er sich mit ihnen zu gemein mache. Wir dörfen nur das Betragen Jesu unseres Vorgängers wohl studieren, so haben wir Lehre und Muster vor uns, wie wir leutselig und mittheilend mit unseren Anvertrauten umgehen sollen. Und wenn wir uns genau nach ihm richten, so werden wir uns vor all Tadelswerthem verwahren, hingegen ihm die grosse Kunst ablernen, alle Gelegenheiten zu nuzen, da wir unseren Pfarrkinderen für das Geistliche und Ewige behülflich und förderlich werden mögen.

Hat so der Pfarrer das Zutrauen in seiner Gemeinde, unterhält er einen liebreichen, freundlichen Umgang mit seinen Pfarrgenossen, läßt er sich gerne mit ihnen in Gespräche ein; so wird er durch dieses Mittel seine Gemeinde besser kennen lernen, als durch alle Pflicht und Amtes wegen zu haltende Hausbesuchungen. Sie werden es selbst beobachtet haben M. F. daß wir bey den Lezteren weit mehr Zurükhaltung, auch selbst bey denen antreffen, welche sonst unseres Umganges gewohnter, als andere sind, als bey besonderen Zusprüchen in den Häuseren unserer Gemeindsangehörigen, oder wenn wir uns auf dem Wege, in ihren Werkstädten, oder bey ihren Feldarbeiten mit ihnen in freundschaftliche Gespräche und Unterredungen einlassen. — Bey jenen finden wir Furchtsamkeit, Aengstlichthun, Verstellung, vorstudierte, angenommene Minen, die uns nicht in das Herz sehen lassen, und oft zu sehr schiefen Urtheilen verleiten. Bey diesem Umgange, ist uns der Weg zu geradem und oft tiefem Blik offener. Bey jenen sieht man uns als bestellte Aufseher an, welche von dem, was sie gefunden haben, weitere Berichte ertheilen müssen. Bey diesen sind wir nur Freunde, denen man sich vertrauen darf, ohne daß man fürchten muß, weiter verrathen zu werden.

Sollte nun in solchem Betragen und Umgange ein Pfarrer nicht vieles und recht zwekmäßiges arbeiten

können, und vorzukehren in Stand kommen, daß Schwärmerey nicht in seiner Gemeinde einreisse, einmal wenigstens nicht das Haupt emporhebe? Fremde werden sich so leicht in eine solche Gemeinde nicht wagen, und wenn sie es thun, zu wenig gehört, geachtet und bewunderet werden, als daß sie sich lange da aufhalten, oder so bald wieder kommen sollten, zumal sie es bald erfahren, daß sie vor dem Pfarrer nicht verborgen bleiben, weil man zu viel Achtung, Zutrauen und Anhänglichkeit an ihn hat, als daß ihm ihre Versuche um Brüderwerbungen verschwiegen werden. Verfällt aber hie und da in der Gemeinde selbst einer in Schwärmersinn; so wird es der Pfarrer leichter erfahren, wird mit Sanftmuth und Liebe an der Zurechtweisung solcher arbeiten und Mittel ergreifen können, daß sich nicht mehrere anstecken lassen, wenn er auch die Irrenden nicht vollends zurechtweisen kann; denn freilich giebt es hin und wieder solche Gemüther, welche mit aller Mühe von Schwärmerey nicht können abgehalten werden, und nur noch mehr in dieselbe verfallen, je mehr man sich Mühe giebt, sie davon abzuführen.

Wie hat sich denn ein Pfarrer gegen solche zu betragen? Insbesondere, wenn sie in Separatismus verfallen, und vom öffentlichen Gottesdienste ausbleiben? Darf er sie wohl ihnen selbst überlassen, wenn er vergeblich einiche Versuche zu ihrer Zurechtweisung vorgenommen hat? Man thue (dies ist meines Bedünkens,

das weiseste) man thue immer so viel man kann, alles mit Sanftmuth und Liebe, aber man treibe das Zubringen nicht zu weit, seze sich nur nicht in den Kopf, man versehe es an seiner Seelsorgerpflicht, und belade sein Gewissen, wenn man nicht alle und zulezt strenge, oder mit List ausgedachte Mittel angewandt habe, dergleichen Verirrete zu gewinnen, oder vielmehr, sie mit Zwang unter unsere Heerde zu bringen.

Ich weis zwar wohl, daß manche unserer Brüder hierüber anders denken, und ich muß den Tadel derer erwarten, welche immer von denen uns eingezählten Seelen reden, und mit diesem behaupten wollen, jedes Individuum unserer Pfarrgenossen sey uns so auf Seele und Gewissen gebunden, daß wir verantwortlich seyen, wenn wir nicht alles anwenden, was sich versuchen und anwenden lasse, um es aus dem Irrwege zu führen, worauf wir es finden. Und, ist wohl ein Gewissenszwang, ist wohl eine List (welche oft zu Mitteln greift, die ich nach der christlichen Lehre von Duldung und Liebe eben nicht wohl zu vertheidigen wüßte) worzu sich die nicht berechtiget halten, welche diese Meynung zu einem ihrer Lieblingssäzen machen, nur damit sie die Schuld der Verwahrlosung von sich abwerfen? Beweisthümer zu dieser Frage sind Ihnen M. F. so viele bekannt als mir, daß ich es füglich unterlassen kann, Beyspiele anzuführen. Schade! daß man oft zur Beruhigung seines Gewissens etwas unternimmt,

und im Fortgange nicht merkt, wie viel Ehrgeiz, oder auch Rechthaberey und Eigensinn sich nach und nach einmischen, die vielleicht noch mehr zu dem antreiben, was man mit Strenge oder List unternimmt, als das Gewissen.

Wie hizig trieb vor einicher Zeit gegen uns einer unserer Mitbrüder die paulinische Stelle, Heb. XIII. 17. um sein strenges Verfahren gegen einiche Sönderlinge in seiner Gemeinde zu rechtfertigen? Der Apostel sagt da: „Gehorchet eueren Führeren und weichet ih„nen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da „Rechenschaft dafür geben werden, auf daß sie dies „thun mit Freuden und nicht mit Seufzen; denn dies „wär euch nicht nüzlich. Sie erinnern sich noch wohl, wie er uns darniederzuschlagen glaubte, als er im grösten Eyfer sprach: „Ihr müßt mir diese Stelle aus „dem N. T. auskrazen, oder ihr müßt mir zugeben, „daß ich Recht daran thue, wenn ich die Irrenden „auch mit Strenge von ihrem Abwege abzuleiten „trachte. Wie könnt' ich sagen, daß ich über die See„len meiner Anvertrauten wache, wenn ich jene Ir„renden bloß mit einichen sanften Ermahnungen und „Belehrungen zurechtwiese, und mich denn von ih„nen abzöge, wenn diese nichts verfangen wollen? „Wie würde meine Rechenschaft ihrentwegen ausfal„len, wenn ich nicht alle Mittel, allen Ernst, selbst „Strenge versucht hätte, um sie zu besseren Gedan-

„ ken zu bringen, um sie Gehorsam zu lehren; die Ge-
„ horsam zu lehren, welche begehren, daß wir sie für
„ ächte Christen halten, und die doch nur nach ihrem
„ Eigensinn unter den Christen leben wollen?

Ich möchte von dem, was wir beyde ihm hierüber antworteten, noch jezt kein Wort zurüknehmen. Folgendes ist mir aber seither noch beygefallen, was wir damals nicht bemerket hatten.

Es ist doch offenbar, daß diese Stelle mehr eine Ermahnung an die Christen zum Gehorsam gegen ihre Lehrer sey, als eine Anweisung für die Lehrer, was sie an ihren Anvertrauten zu thun haben. Ich will damit zwar nicht sagen, daß wir nicht daraus auch eine Lehre für unser Verhalten gegen unsere Gemeinden nehmen können und sollen. Aber sie steht doch eigentlich da, um die Christen zu bewegen, daß sie ihren Lehreren und Führeren gehorchen, sich von ihnen leiten und führen lassen. Paulus dringt ihnen diese Ermahnung mit der Vorstellung an, was die Lehrer gegen sie thun.
„ Sie wachen über euere Seelen, sie werden Rechen-
„ schaft tragen, was sie für dieselben gethan, und
„ was sie bey ihnen ausgerichtet haben. Seht da, Christen! den Beweggrund warum ihr eueren Führeren gehorchen und weichen müsset, will Paulus sagen: Besorgen sie das schwere Amt der Wache über euere Seelen; so ist es euere Schuldigkeit, daß ihr es ihnen

erleichteret, durch eueren Gehorsam, durch euer Weichen. Ihr müßt euch so betragen, daß sie ihre Wache mit Freuden übernehmen und ausüben können. Gehorchet ihr ihnen nicht, so erschweret ihr ihnen ihr Amt, ihr presset ihnen Seufzer aus, weil sie euch wiederspenstig finden. Bedenket dabey Christen: Euere Lehrer werden einst Rechnung über euere Seelen ablegen. In diese Rechnung wird nicht nur kommen, was sie an euch gearbeitet haben; sondern auch, wie ihr ihre Arbeit aufgenommen, und sie zur Frucht bey euch habt werden lassen. Müßten sie statt Willigkeit und Gehorsam, Ungehorsam und Widersezlichkeit auf die Rechnung sezen; so würde auch das ihnen Seufzer auspressen, weil sie auf diese Weise gegen euch zeugen müßten, deren Seelen ihnen theuer waren, und die sie zur Seligkeit führen wollten. Wie wenig würd es aber euch nüzen, Christen! Wenn euere Führer mit Seufzen über euch wachen müßten? Der beste Eifer ein Amt treulich zu führen erschwachet, wenn es unter lauter Betrübniß und Seufzen geführt werden muß. Wie wenig würd es euch nüzen, wenn einst euere Führer in ihrer Rechnung die Klage führen müßten, daß ihre Wache wenig, oder gar nichts bey euch gefruchtet habe? Christen! Gehorchet darum eueren Führeren! damit sie mit Freuden ihr Amt bey euch führen, mit Freuden über euere Seelen wachen, mit Freuden über dieselben Rechnung ablegen mögen.

Wenn nun Paulus mit dieser Stelle eigentlich die Christen zum Gehorsam gegen ihre Führer bewegen will, sagt er denn damit den Führeren, daß sie diesen Gehorsam mit Gewalt erzwingen, oder mit List erschleichen sollen? Eigentlich, wo keine Willigkeit ist, wo die Freyheit mit Gewalt oder List geraubet wird, da ist kein Gehorsam.

Was sagt Jesus? Matt. X. 14. „So euch je„mand nicht aufnehmen, noch euere Reden hören „wird; so gehet heraus aus derselben Stadt, oder „Haus, und schüttelt den Staub von eueren Füssen. „Und Marc. VI, 11. bezeuget er: Dies Staubab„schütteln soll ein Zeugniß gegen die Nichthörenden, „die Apostel nicht Aufnehmenden seyn, und sie wer„den grösseres Gericht davon tragen, als Sodom „und Gomorrha. Aber hier ist von Reden, Lehren, Vermahnen, Warnen die Rede, und nicht von Mitteln des Zwanges, oder listigen Kunstgriffen, womit man andere gewinnen will. Vergleicht man mit diesen Stellen Act. XIII, 51. XVIII, 6. so sieht man wie Paulus diese Jesuslehren befolgt hat, zu Antiochia und Corinthus.

Dieß dünkt mich, sollt uns genug Aufschluß geben, wie wir uns gegen die Irrenden und Sonderlinge in unseren Gemeinden zu betragen haben, wie weit wir unsere Wache über ihre Seelen ausdehnen, und was wir uns von unserer Rechenschaft über dieselben für

einen Begriff machen müssen. Wir müssen ihnen die Wahrheit antragen, sie durch Gründe davon zu überzeugen, und sie dardurch zur Annahme derselben zu bewegen trachten. Wir müssen hierzu alle Gelegenheiten ergreiffen, die sich uns natürlicher Weise anbieten, sie gerne ergreifen, sie treulich gebrauchen. Aber, daß wir uns ihnen wieder ihren Willen aufdringen, und, wenn sie den Antrag nicht annehmen, die Gründe nicht überlegen, ihnen nicht Gehör geben und weichen wollen, daß wir denn zu Waffen schreiten können, die nicht geistlich, sondern fleischlich sind, daß wir vom sanftmüthigen Geiste (zu welchem uns die Lehre des Evangeliums und der Geist Christi gebracht haben sollen,) abweichen, und zu Zwangmitteln oder listigen Kunstgriffen Zuflucht nehmen müssen, um die Wahrheit denen aufzudringen, welche ihr nicht freywillig gehorchen wollen, darzu finde ich in den angezogenen Stellen so wenig, als im Betragen Jesu und seiner Apostel den geringsten Beweggrund. Vielmehr sagen sie uns das Gegentheil: „Gehet aus von Ihnen, heißt es. Das ist, nach meinem Begriff: Laßet ab von Ihnen, und suchet nicht mit Gewalt oder List dasjenige zu erzwingen, was ihr durch die Kraft der Wahrheit nicht erhalten könnet.

Wenn wir denn M. F. über die Seelen unserer Sonderlinge wachen, daß wir die ordentlichen Mittel gebrauchen, um sie zurechtzuführen, Mittel die einem Lehrer

Lehrer des Evangeliums anstehen, wenn wir das bey jeder Gelegenheit thun, die sich uns darzu anbietet, und wenn sie uns bey allem dem doch nicht weichen wollen, so lassen sie uns denn dieselben desto eifriger demjenigen empfehlen, der die Herzen der Menschen zu lenken weiß, und desto mehr Fleiß bey anderen anwenden, daß sie sich nicht von diesen Eigenwilligen, oder auch im Gewissen Irrenden verführen lassen. Denn aber lassen Sie uns getrost hoffen, daß unsere Rechenschaft über unsere anvertrauten Seelen, nicht zu unserem Schreken ausfallen werde.

Achtzehenter Brief.

Wenn ich in meinem vorigen Briefe zulezt gesagt habe: Ein Pfarrer solle die schwärmerischgesinnten und Sonderlinge in seiner Gemeinde eher ruhig lassen, als daß er Gewalt oder listige Kunstgriffe anwende, um sie zum Gehorsam zu zwingen; so wiederspreche ich denen Errinnerungen nicht, die ich an Sie M. F. ehemals gethan habe: Daß Sie, der Schwärmerey in ihrer Gemeinde entgegen zu arbeiten, sich bemühen sollten. Dieß mein Leztes verstuhnd ich eigentlich nur von den Ruhigen und Stillen, welche ihre sonderbaren Meynungen für sich behalten, aber sie nicht anderen

aufdringen, nicht sich damit ausbreiten wollen, und auch dabey, in Absicht auf ihre Seiten, der Duldung würdig sind.

Was würde man gewinnen, wenn man dergleichen Leute mit List oder Gewalt einbinden, und sie zwingen wollte, ihre Vorurtheile und ihr Betragen in Absicht auf die äusserliche Gemeinschaft mit der allgemeinen Kirche zu änderen? Wirklich trift man Manche an, welche sich gegen all solche Unternehmungen behaupten, und da wird denn mehr verdorben, als wenn man (nachdem man an ihrer Zurechtweisung klüglich gearbeitet) sie in Gottes Namen ruhig gelassen, und sich weiter keine Mühe um sie gegeben hätte. Sie selbst glauben nur desto mehr, das Siegel wahrer Gläubiger errungen zu haben, wenn sie den Kampf, den man mit ihnen anstellte, standhaft aushielten, und gegen alles siegen konnten. Von Anderen aber werden sie mit Bedauren angesehen, und auch bewunderet, weil sie gedruket und verfolget wurden, und doch nicht umgekommen sind. Es läßt sich denn wohl mit Recht behaupten: Daß ein Pfarrer mit seiner Strenge gegen solche Leute die Absicht, die er mit derselben hatte, nicht nur verfehle, sondern wohl gar selbst mehr Aergerniß stifte, als von ihnen gegeben wird.

Treffen wir aber solche an, welche nicht Muth genug haben, dem Zwange zu wiederstehen, den man gegen sie anwendet, was wird der Gehorsam und das

Weichen seyn, die man ihnen damit abdringen kann? Ein äusserer Schein des Nachgebens und der Folgsamkeit, wobey sie doch im Herzen auf ihrem Sinne, ihren Meynungen beharren, bey sich selbst, und insgeheim auch bey anderen über Tyranney seufzen und klagen, womit man ihren Gewissen Zwang angethan hat. Da möcht ich doch von den geistlichen Zwingherren vernehmen, was sie sich auf solche, nach ihrer Einbildung, von ihnen Zurechtgebrachte zu gut thun können, und was sie glauben gegen ihre Schwärmerey, und zur Verwahrung anderer vor derselben ausgerichtet zu haben.

Hingegen hab ich es aus eigener Erfahrung erlernet, daß mit Sanftmuth und Stille gegen solche weit mehr ausgerichtet wird, als man mit aller Gewalt erzwungen hätte. Als ich ehemals bey ihrer jezigen Gemeinde stand, war zu J.. Ein Wiedertäuferisch-Gesinnter. Ich beobachtete nur, ob er Versammlungen hielte, und da ich erfuhr, daß er in der Gemeinde keinen Anhang zu gewinnen suchte, sondern außer derselben, sich im benachbarten R... in die Versammlungen ihm gleichgesinnter Brüder begebe; so wartete ich ganz ruhig, ob sich mir eine Gelegenheit darbieten würde, mich mit ihm über seine Meynungen zu besprechen. Weil ich damals noch neu im Amte war, so überdachte ich fleißig, wie ich mich gegen ihn zu betragen hätte, und wie ich seine vermuthlichen Vorurtheile und Einwendungen am schiklichsten wiederlegen könnte, wenn

sich mir so ein Anlaß darböte. Nun ward ich einst zu einer Kranken am gleichen Orte beruffen. Ich fand da das Weib des Sonderlings. Nachdem ich meine Pflicht bey der Kranken verrichtet hatte, und gehen wollte, so begleitete mich dies Weib, und ersuchte mich vor dem Hause, ich sollte doch mit ihr nach Hause kommen, welches das nächste sey. Ihr Mann hätte Lust, sich einmal auch mit mir zu besprechen. Ich fragte sie: Ob ihr denn der Mann wirklich aufgetragen hätte, daß sie mich zu ihm einladen solle? Ich wisse wohl, daß sie mich nicht für ihren Lehrer und Seelsorger hielten, und es sey meine Gewohnheit nicht, mich denen aufzudringen, die mich nicht freywillig darfür annehmen wollen. Ich möchte ganz und gar nicht, daß ihr Mann glaubte, ich habe mich nur zudringen wollen, um sie auszuforschen, und Ursache an ihnen zu finden, um sie zu beunruhigen. Als sie mich versicherte: Es sey wirklich auf das Begehren des Mannes geschehen, daß sie mich um den Zuspruch bey Ihnen ersucht habe; so gieng ich, und suchte mich in der kurzen Zeit, so gut möglich, an dasjenige zu erinneren, was ich von meinem Verhalten überdacht hatte, wenn sich einst ein Anlaß zur Unterrednng mit diesen Leuten ergeben würde. Ich fand auch, daß mich der Mann erwartet hatte. Nicht lange war ich da, als er über die Heiligung des Sonntages, und vom Unnöthigen und Ueberflüssigen des offentlichen Gottesdienstes, insbesondere für wahre Gläubige anfieng. Es wird Ihnen M. F. nicht zuwieder seyn, wenn ich Ihnen hier etwas von unserem Gespräche einrüke.

Ich fieng vom öffentlichen Gottesdienste an, weil ich dachte, wenn ich ihn vom Nüzlichen desselben überzeugen könnte, so würde ich wegen der Heiligung des Sonntages schon besser mit ihm zurecht kommen. Ich fragte ihn also zuerst, ob er denn nicht auch mit seinen Mitbrüderen gemeinschaftliche Versammlungen hielte, und ob sie nicht die Absicht dabey hätten, daß sie sich dardurch untereinander in ihrem Glauben und der Verehrung Gottes und Christi bestärken, und zu brüderlicher Liebe fester verbinden wollen? Als er mir dies bejahete; so sagte ich ihm: Dies sey gerade auch die Hauptabsicht der Versammlungen zum öffentlichen Gottesdienst. Aber, war die Antwort, da kommen immer so viel Unreine, und ich denke, ich würde mich besteken, wenn ich mich so neben Unkeuschen, Säuferen, Betriegeren u. s. w. sezen müßte. Und ich (sagte ich) habe von Christo gelehret, daß man sich durch äussere Gemeinschaft mit Zölneren und Sünderen nicht besteke; sondern daß es nur denn geschehe, wenn man Antheil an ihren Lasteren nimmt. Im gemeinen Leben, könne er sich doch auch nicht alles Umgangs und aller Verkehr mit offenbaren Sünderen enthalten. Ob er denn glaube, daß er sich da weniger besteke, als wenn er unter ihnen von Gott und göttlichen Dingen reden höre? Ueberdies solle der Christ wünschen, daß auch die Unreinen möchten gewonnen werden, soll auch das Seinige auf alle Weis und Wege darzu beytragen. — Aber kann man dies nicht auch ohne den öffentlichen Gottesdienst? Fragte

er mich: Ich antwortete: Daß ich das allerdings zugestehe, aber doch versichert sey, daß der offentliche Gottesdienst auch mit ein vortrefliches Mittel wäre, den Gewinn der Unreinen zu bewirken. Da vereinige sich die Lehre, welche vorgetragen werde, mit dem Beyspiele der wahren Christen, sie offentlich zu bekennen und zu glauben, und mit dem Beyspiele ihrer Aufmerksamkeit und Andacht, um Eindruk auf die Unreinen zu machen. Wenn ich denn hoffen könne, daß vielleicht in hundert offentlichen Gottesdiensten ein Einiger möchte gewonnen werden; so könnt ich denselben schon nicht mehr für überflüssig und unnüz halten, zu geschweigen denn, daß, wenn auch noch länger keiner gewonnen würde, doch die aufrichtigen und redlichen Christen, durch denselben Stärkung und Befestigung ihres Christenthummes erhalten. — Aber der Geist würde diese auch ohne dies stärken, kräftigen, gründen, erwiederte er. — Aber, mein lieber Freund! Warum hält ihr denn mit eueren Mitbrüderen Versammlungen? Würde der Geist nicht auch ohne dieselben einen jeglichen unter euch lehren u. s. w. — Aber wir sind alle Gleichgesinnt, und da wirkt er denn um so lieber, war seine Antwort. — Gut! aber kömmt nicht zuweilen Einer, oder auch etwa Mehrere in euere Versammlungen, welche vorher nicht in euerer Gemeinschaft standen? Und, treibt ihr denn solche aus, weil ihr glauben müßtet, daß um derselben willen, der Geist Gottes nun weniger wirksam bey euch seyn werde. Ueberdies,

so mußten die ersten Christen in ihren Zusammenkünften, auch Juden und Heyden zulassen, und, waren etwa alle die, welche sich in den damaligen Zeiten zum äusseren Christenthumme bekannten, auch wirklich eines lauteren Sinnes? Ich dächte die Briefe der Apostel lehrten uns ein anderes.

So suchte ich ihm seine Einwürfe in Liebe zu beantworten, bis er mir endlich zugab. Von der Seite betrachtet, wie ich ihm vorgestellet hätte, könnte er nichts mehr gegen den offentlichen Gottesdienst einwenden. Er kam nun wieder auf die Heiligung des Sonntages. „Wir haben doch im ganzen neuen Testament „keine ausdrükliche Vorschrift, daß wir denselben „heiliger als andere Tage halten sollen, vielmehr werde „das Tagewählen bestritten. Die Heiligung dieses „Tages sey doch nur ein Ueberrest deß jüdischen „Ceremoniendienstes, nur in etwas veränderet.„ — Ich gab ihm zu, daß der Sonntag an und für sich selbst nicht heiliger sey, als ein anderer Tag der Woche. Aber, sagte ich, wenn allgemeine, öffentliche Zusammenkünfte der Christen zur Beförderung des Christenthummes nüzlich sind, wie ihr mir so ziemlich eingestanden habt, so wird doch auch nöthig seyn, daß ein gewisser Tag, und eine gewisse Zeit darzu bestimmt werde. Nun sehen Wir ja, daß schon die ersten Christen vorzüglich den Sonntag zu ihren gemeinschaftlichen Versammlungen, und zu gemeinsamer Verehrung

Gottes und Christi gewählet haben, und das aus guten Gründen. Ob ich denn gleich den Sonntag an sich selbst nicht für heiliger als andere Tage halte, so sey er mir hingegen schäzbar und ehrwürdig, theils wegen dem Alterthum seiner Feyer, theils wegen den Gründen, warum man ihn zu feyren erwählet habe, und denn auch um desjenigen willen, was an demselben von so vielen Verehrungen Gottes und Christi, und zur Beförderung des Christenthummes verhandelt werde. — Kurz, ich trieb ihn auch da so weit, daß er mir sagte: Ich sehe wohl, daß ich gegen euch zu kurz komme, und ich weis euch auf euere Vorstellungen nichts mehr zu antworten. Aber wenn mir es der Geist eingiebt! so geh ich am Sonntage Tannen umzuhauen. — Leyder, sagt ich, wird von Manchen noch weit sträflicheres am Sonntage begangen. Ich will auch nicht entscheiden, was es für ein Geist seyn möchte, der euch darzu treiben würde, aber ich bin versicheret, daß, wenn ihr euch vom guten Geiste regieren lasset, derselbe euch niemal zu etwas treiben wird, wordurch ihr vielen anderen Christen ein Aergerniß geben könntet. — Aber, wenn ich so etwas thäte, fragte er mich wieder: Würdet ihr mich nicht strafen. Ich gab ihm noch einmal zur Antwort: Ich sey versichert, daß er aus gutem Geistestriebe, dergleichen nie thun werde. Sollte es aber geschehen, daß er es thäte, in der Meynung, er sey vom Geiste darzu getrieben worden; so würde ich einmal zuerst Unterricht und Warnungen vorhergehen

lassen, ehe ich zu strengerer Behandlung schreiten würde. Ihr seyt mir doch ein ganz besonderer Pfarrer gegen so viele andere eueres Amtes. — Und ich versicherte ihn, daß noch viele mit mir gleich dächten. — Ich verlies diese Leute ganz freundlich, mit der Versicherung, daß, wenn ich sie auch jezt noch nicht gewonnen hätte; so würde ich doch keine Strenge gegen sie brauchen, in so ferne sie sich still, ruhig und gesittet verhalten, und keine Unordnung in der Gemeinde stiften würden.

Es gieng etwa noch ein halbes Jahr, so zog er aus der Gemeinde nach R. . . wo mehrere ihm Gleichgesinnte waren, und vielleicht noch sind. Und ich habe zuverlässig vernommen: Er habe sich oft beklagt, daß er die Richtigkeit seines Glaubens nicht recht beweisen könne; weil ich keine Härte gegen ihn brauche, ihm folglich keinen Anlaß gebe zu zeigen, was für Versuchungen er auszuhalten im Stand sey.

Ich war froh, daß ich mich nicht anders gegen ihn verhalten hatte, und merkte mir es zur Regel an, daß man gegen ruhige Schwärmer nicht besser handeln könne, als wenn man sich nur nicht zudringlich Mühe geben wolle, sie auf andere Gedanken zu bringen. Wär ich härter gegen den Obigen verfahren, so würde ich gerade das gewählet haben, was er gewünscht, und vielleicht gesucht hatte. Denn wär er aber bey seinem Nachbarn in ein gewißes Ansehen gekommen, und ich

zweifle nicht, das würde gerade das Mittel gewesen seyn, daß sich andere auf seine Seite geschlagen hätten, und für seine Meynungen eingenommen worden wären. So war aber allem vorgebogen. Und seither haben mich noch mehrere Erfahrungen in diesem meinem Grundsaze bestärkt.

Aber was haben wir zu thun, wenn uns Andere über unsere Gedanken von dergleichen Leuten ausforschen, oder daß wir sonst andere zurükbehalten, daß sie sich nicht für ihre Meynungen einnehmen lassen? Sollen wir sie durch Verspottung, und die Geissel der Satyre bey ihnen lächerlich und verächtlich machen? Herr Professor Meister, in seiner Vorlesung über die Schwärmerey, hält dies für das sicherste Mittel, nicht nur noch Uneingenommene von derselben zurükzuhalten, sondern selbst auch die Angestekten wieder zurecht zu bringen. Er sagt unter anderem. „Wo man alle „gesunden Grundsäze zu verläugnen, und jedes „Raisonnement durch Geschrey zu wiederlegen gewohnt „ist; mit einem Worte, wo man keine Gründe mehr „anhört, da hat man vielleicht noch nicht Muth „genug, sein Ohr vor dem Gespött zu verschliessen. „Was man auch immer sage, die Eigenliebe ist so tief „in unsere Natur eingewebt, daß wenn wir sonst „nichts fürchten, so kann uns immer noch die Gefahr „lächerlich zu werden zurükhalten.„ — Und wiederum. „Voll Ehrfurcht kann man für die Religion seyn,

„ und nichts desto weniger ihre fanatischen Lehrer höchst „ lächerlich und ungereimt finden. Ohne Bedenken „ darf man sich der Satyre bedienen, da mit Erlaubniß „ so vieler frommen Seelen, nicht nur die würdigsten „ Männer des Vaterlandes, ein grosser Felix Malleo„ lus, ein sinnreicher Gotthard Heidegger, sondern „ auch die heiligen Schriftsteller selbst sich hin und „ wieder satyrische Züge erlaubt haben u. s. w. „

Mit Herrn Professor Meister stimmen auch viele unserer Amtsbrüder ein. Aber ohne Abbruch der Achtung, welche ich für ihn und sie trage, kann ich doch diesem Rath nicht Beyfall geben, einmal insbesondere nicht, wenn man es ohne Unterscheid einem Pfarrer bey seinen Gemeindsgenossen zu einem Mittel gegen die Schwärmerey anrathen will.

Gegen wen sollen wir dies Mittel brauchen? Gegen die Schwärmerischgesinnten selbst? Ich gebe zu, daß der grössere Theil Spott und Verachtung verdiene, und vielleicht in seinen Ausschweifungen einzig noch durch dieses Mittel im Zaum möchte gehalten werden. Da mag man es einem Herrn Nicolai und Anderen Dank wissen, wenn sie dieselben mit ihrem satyrischen Witze auspeitschen. Aber der Pfarrer, der im Amte stehet, überlaß es ihnen, und greiffe zu anderen Mitteln, die der Würde und Ernsthaftigkeit seines Amtes angemeßner sind. Insbesondere, wenn er es mit Schwärmeren in seiner Gemeinde zu thun hat,

denn gegen Fremde, möcht ihm wohl etwas mehr zugelassen werden. Und wenn man sich je der Satyre nicht ganz enthalten kann, so richte man doch dieselbe nicht gegen alle insgemein, welche für die Art Schwärmerey eingenommen sind, von der hauptsächlich hier die Rede war!

Es giebt doch noch Manche unter den beschriebenen Schwärmeren, die nicht aus ganz unlauteren Absichten sich fürs fühlende Christenthum haben einnehmen lassen. Die (ob sie gleich die Hauptversicherung ihres Gnadenstandes, aus einem unrichtigen Begriff, hauptsächlich auf ihre Empfindungen, Gefühle u. s. w. sezen) theils doch ihre Meynungen nicht Anderen aufdringen wollen, nicht Andere, welche nicht wie sie denken, fühlen, empfinden, lieblos richten, und unbarmherzig ver- verdammen, sondern die Führung derselben dem Herrn in der Stille anbefehlen, der wohl wisse, was für einen jeden nöthig ist, theils aber auch für das, was sie in Absicht auf sich selbst für Gabe Gottes halten, womit er sie gesegnet habe, ein dankbares Gemüth haben, und dasselbe in einem gesitteren Wandel an den Tag legen. Gegen solche die Geissel der Satyre und des Gespöts anzuwenden, weil ihnen ihre Empfindungen mehr als vernünftige Grundsäze und Belehrungen gelten, weil sie es nicht über sich bringen können, das, was sie für wahr halten, und was ihnen eine göttliche Gabe scheint, aufzugeben, gegen das, was ihnen nicht so wahr,

nicht so göttlich einleuchtet, solche durch Spötterey verachten und verächtlich machen, das halt ich mit dem vortreflichen Spalding für wahre Grausamkeit und die gröste Ungerechtigkeit.

Vortreflich sagt dieser helldenkende Mann: „Dies „sind die Waffen gar nicht, die zu diesem Streite „gehören. Da es ausser Zweifel ist, daß auch die „gewissesten und heiligsten Wahrheiten, vermittelst „einer gewissen Stellung der Begriffe gegen einander, „lächerlich gemacht werden können, so ist es ein unge„rechtes und grausames Verfahren, diejenigen mit „Satyren und Possenspielen anzugreifen, die noch in „ihren Gedanken überzeugt sind, daß sie die Ehre „Gottes und das Beste der Menschen suchen. Es ist „also sehr wunderbar, daß eben diejenigen zum Theil, „die nach dem System ihres Unglaubens, die Ge„wissensfreyheit über alle Grenzen ausdehnen, und „den Verfolgungsgeist gegen Irrende, in so weit mit „Recht, als den Schandflek und die Pest des mensch„lichen Geschlechts ansehen, dennoch die höchst weitere „und kränkende Verfolgung durch Spötterey, als „ein sehr dienliches Mittel gegen eine jede Art des „Enthusiasmus vorschlagen können. Bey einer ge„naueren Untersuchung dieser Materie hat es sich ge„zeigt, daß die Anwendung des lächerlichen, mit „Recht nirgends statt habe, als zur Unterdrukung „einer erkannten und zugestandenen Falschheit und

„ Wiedersinnigkeit, die unter dem Namen der Thor„ heit begriffen sind, unter den Gattungen der Lezteren, „ besonders bey der Affektation. Denn da diese aus „ einem falschen Anspruch auf Achtung und Lob ent„ springet, so ist die Beweisung der empfindlichsten „ Verachtung durch Spötterey, ohne Zweifel ein sehr „ wirksames Gegengift dawieder. Wo aber dieser „ Zwek und Nuzen hinwegfällt, da ist die Verachtung, „ und insonderheit ein so hoher Grad derselben, der „ sich durch die Verspottung offenbaret, allerdings „ eine sehr beleidigende Unart des Gemüths, der man „ niemal nachhängen sollte. So manche haben auch „ schon durch Bereuung und Wiederruf die Versündi„ gung erkannt, zu welcher sie in diesem Stüke durch „ ihren leichtsinnigen und satyrischen Geist verleitet „ worden. „ *)

Wollen wir aber Andere abhalten, daß sie sich nicht vom empfindelnden Geiste einnehmen lassen, und das ohne Unterscheid bey ihnen durch Verspottung der Empfindler bewirken, so ist das gewiß bey sehr vielen gefährlich. Denn da wenige das Gute, was an den Besseren unter denselben noch schäzbar ist, vom unrichtigen zu unterscheiden wissen, so ziehen sie denn das Lächerliche auf alles, was sie an denselben finden, hiemit auch auf ihre Sitten. Dies hat man vorzüglich

---

*) Spalding vom Werth der Gefühle im Christenthum. Pag. 342. nach der Vierten Auflage, vom Jahr 1773.

von denen zu befürchten, die von einer etwas leichtsinnigeren Denkungsart sind. Sind es aber solche, welche die Besseren unter den Gefühlchristen von Seite ihres sittlichen Wandels in Achtung halten, so fassen sie ein böses Vorurtheil gegen den Pfarrer, der seinen Spottgeist gegen solche Leute kehret, die, ob sie gleich ihre Schwachheiten haben, insbesondere in der Vorstellungsart von dem, was zur Seligkeit und der Versicherung derselben nöthig sey, dennoch auch viel Gutes an sich finden lassen.

Um solches auszuweichen, hab ich immer für das rathsamste gehalten, und es genau beobachtet, wenn ich mit den einen oder anderen meiner Gemeindsgenossen von den Schwärmeren derlei Art zu reden gekommen bin, daß ich einen Unterscheid zwischen den Besseren und schlechtergesinnten machte, sie anwies, daß sie darauf merken sollen, wie die Lezteren nur ihren Stolz zu nähren suchten, unter dem Vorgeben, daß sie ihre Seelen zum ewigen Leben gewinnen wollen. Wie sie darum immer ein grosses Aufheben und Geräusch machen, wie viele schon durch ihre Anführung seyen wiedergeboren worden. Wie sie voll eigennüziger Absichten seyen, die sich leicht merken lassen, indem die meisten in müssigem Herumstreifen nur von der Aufwart derer leben wollen, die sie einnehmen und anziehen können, und sonst, wenn man sie genau beobachte, bald diese oder jene sündliche Neigungen verrathen,

denen sie nachhängen, aber sie unter dem Vorgeben ihres grossen und andere übertreffenden Christenthums verbergen wollen. Vor solchen warne ich meine Gemeindsangehörige in Liebe, daß sie sich nicht von ihnen sollen gefangen nehmen lassen. Von den besseren aber sag ich ihnen: Sie seyen mir werth, wegen ihrer besseren Sitten. Sie sollen auch mehr auf ihren Wandel sehen, den können und sollen sie nachahmen. Was aber ihre Begriffe vom Glauben und dem Gnadenstande des Christen betreffe, so wollen wir sie über dieselben nicht richten, es komme im Christenthum nicht alles auf die Vorstellungsart über diese und jene Glaubenslehren an; sondern vornehmlich auf die inneren Gesinnungen der Liebe Gottes und des Nächsten, und alles Guten, und auf die Ausübung dieser Gesinnungen im Fleiß solcher Werke, welche nach den Vorschriften des Evangeliums und nach dem Beyspiele Jesu eingerichtet werden. Wenn wir zu besserer Einsicht der Wahrheiten gekommen seyen, so wollen wir Gott danken, aber unser besseres Wissen würde uns nichts fruchten, wenn wir dem Licht mit den Werken widersprechen, und es durch Anhänglichkeit an Sünden und Lasteren verdunkeln würden.

Was aber die schlechtere Rotte der Schwärmer betrift, so ist gegen dieselben schon ein schärferes Verfahren nöthig, wenn ein Pfarrer Ruhe und Ordnung in der Gemeinde erhalten will. Bißher hab ich gegen

die, welche ich in meinen Gemeinden gefunden, diese Methode beobachtet. Ich suchte sie von ihren Irrthümmeren zu überführen, und wenn ich da nichts mit ihnen ausrichten konnte, so sagte ich es ihnen frey heraus, daß ich sie ihnen selbst überlassen werde, weil ich doch sehe, daß sie vernünftigen und wohlgemeinten Vorstellungen kein Gehör geben wollen. Würden sie sich durch ihr Wiederstreben selbst unglüklich machen, so möchten sie es nun selbst versprechen. Ihrem Gewissen woll' ich keinen Zwang anthun, aber für sie zum Herrn flehen, daß sie noch ihre unrichtige Wege einsehen lernen möchten. Da ich aber Schonung und sanftmüthige Duldung gegen sie beobachte, so könne ich auch mit Recht foderen, daß sie derselben nicht mißbrauchen und nichts wieder die Ordnung der Kirchenzucht vornehmen. Ich wolle sie also gewarnet haben, daß sie ihre Irrthümmer nicht bey anderen ausbreiten, keine Versammlungen anstellen, insbesondere nicht bey verschlossenen Thüren, oder zu Zeiten des offentlichen Gottesdienstes, oder in die Nacht hinein. Hierauf werde ich, so wie auf ihren Lebenswandel, ein scharfes Auge halten, und wenn sie der freundlichen Warnung nicht nachkommen, oder sich auf Lasteren beziehen lassen würden, so sollten sie mich scharf genug finden. Es würde mir Leid thun, wenn sie mich in die Nothwendigkeit versezen würden, streng mit ihnen zu verfahren. Und wenn ich darzu schreiten müßte, so würde es doch nicht aus Haß gegen sie geschehen. Ich bedaure sie,

daß sie der Wahrheit wiederstehen: Aber die Liebe, welche ich gegen meine übrigen Anvertrauten trage, lasse mir es nicht zu, daß ich durch zu weit getriebene Schonung, gegen Wiederspenstige, dieselben auf gefährliche und schädliche Irrwege führen lassen könne.

Gott sey Dank! ich habe das Unglük noch nicht erfahren, daß ich zu gewaltsameren Mitteln habe schreiten müßen, um die Rottgeister im Zaum zu halten. Auch in der Gemeinde, bey der ich jezt stehe, sind einiche dergleichen, welche weniger wissen, wie genau ich sie kenne, als ich wirklich mit ihnen bekannt bin. Aber sie hüten sich vor allem, wodurch sie der Schonung verlüstig werden könnten, die ich gegen sie beobachte. Gegen Fremde aber, welche sich einschleichen wollen, bin ich sehr auf der Hut, und würde, wenn ich es erfahre, sie ohne anders fortweisen, mit Verdeuten, wenn sie nicht der Güte weichen wollen, so werd ich sie mit Gewalt und Schande fortschaffen lassen. Ich glaube wirklich, daß ich es ehemals darinn versehen habe, daß ich nicht eilig genug bedacht gewesen bin, diejenigen welche sich dann und wann von anderen Orten her, in der Gemeinde, die ich damals besorgte, und die M. F. jezt unter Ihrer Sorge stehet, einfanden, von derselben abzuhalten. Die Neugierde treibt doch immer weit mehrere zu einer Versammlung, von welcher bekannt wird, daß ein fremder Lehrer in derselben

auftrete, als sich zu denen versammeln, welche man in der Gemeinde gewohnt ist; daher, je geschwinder solche fortgetrieben werden, je besser.

Neunzehnter Brief.

Durch die Verbesserung des Schulwesens werden wir auch M. F. auf dem Lande vieles gegen die Schwärmerey arbeiten können, und darauf müssen wir denn ein vorzügliches Augenmerk richten.

Aber Schulverbesserung auf dem Lande! Ach! Da wird man an viel Orten noch lange wünschen und warten müssen, ehe etwas, was einen Namen verdiente, wird zu Stand gebracht werden. Gleichwohl welchem wohldenkenden Pfarrer wird nicht allemal das Herz bluten, wenn er Kinder von 14 und 15 Jahren in seinen Religionsunterricht aufnehmen muß, welche kümmerlich lesen, ihren Katechismus gröstentheils falsch auswendig können, und vom Erlernten nicht mehr Begriff sich machen, als der Papagey von seinen paar Worten, die man ihn mit Mühe gelehret hat, und die er nur immer wiederhohlet, ohne daß er weiß, was er damit sagen will.

Ueber die Schulverbesserungen in unserem Lande könnte ein ganzes Buch geschrieben werden, wenn man nur die Fehler in den Landschulen rügen, und von den Hinternissen handeln wollte, welche einer vorzunehmenden Verbesserung an den meisten Orten im Wege stehen.

Es ist hier der Ort nicht, mich weitläufig hierüber einzulassen. Ich habe aber vor einicher Zeit ein Manuscript gesehen, von einem verdienten und einsichtsvollen Herrn Amtsbruder, von welchem zu wünschen wäre, daß es nicht aus zu grosser Bescheidenheit seines Verfassers im Schreibpulte verschlossen bleiben möchte. *)

Hier will ich nur das Einige sagen: So lange die Besoldung der Schullehrer so elend ist, daß sie sich durch den ganzen Winter mit dem Schulhalten kaum für einen Rok und ein paar Schuh verdienen, wer kann da hoffen, daß man Lehrer in die Schulen werde stellen können, mit denen man fortkommen kann, wenn man Verbesserungen vornehmen, und Aenderungen treffen will.

*) Herr Samuel Thüring Gruber, jezt Pfarrer zu Staufberg, ist Verfasser dieses Manuscripts. Sollt ihm diese Anmerkung zu Gesichte kommen; so wünschte ich, daß Sie ihn eher zur Bekanntmachung desselben, als zum Unwillen gegen mich bewegen möchte, und ich weiß, jeder stimmt mit mir ein, der mit dem Manne und seinem vortreflichen Beobachtungsgeiste bekannt ist.

Entweder ist der Schulmeister ein etwas bemittelter Mann, und denn nimmt er eine Schule an, nur daß er sich einen Nebenverdienst erwerbe. Neben derselben hat er seine häuslichen Geschäfte, die ihm keine Zeit übrig lassen, welche er zum Lesen und Studieren über die zwekmäßigere Führung seines Dienstes anwenden könnte. Zumal seine Besoldung es nicht ertragen mag, daß er seine Hausgeschäfte durch Andere verrichten lasse. Diese müßte er bezahlen. Und wie selten sind die Liebe zum allgemeinen Besten, und die Begierde zur Beförderung desselben, was man immer könne beyzutragen, so groß, daß man etwas darfür aufopfern möchte?

Oder es ist ein Armer, der den Schuldienst angenommen, und der würde verhungeren müssen, wenn er nicht neben der Schule seine Zeit zu solchen Arbeiten und Beschäftigungen nuzte, wordurch er verdienen könnte, daß er mehr seinen Leib nähren und kleiden, als seinen Geist zu nüzlicher Besorgung seines Schuldienstes aufklären möchte.

Wie ein grosses Hinderniß in der Verbesserung des Schulwesens die schlechte Besoldung sey, und was durch Vermehrung des Soldes könne gewonnen werden, das zeigt mir eigene Erfahrung bey meiner jezigen Gemeinde.

Es sind in derselben fünf Schulen. Zu wenig für

ihre Weitläufigkeit und Größe. In die gröste sollten immer 90 bis 100 Kinder kommen. Der Schulmeister derselben hatte bis zum vorigen Jahre 19 Kronen Besoldung, und kann die Schule im Gemeind-Schulhaus halten. Die Anderen hatten 12 bis 14 Kronen, und müßen ihre eigene Häuser zum Schulhalten hergeben, oder Andere auf ihre Unkosten miethen. Für diesen so geringen Sold hatten sie 16 bis 20 Wochen täglich 4 und 5 Stunden die Schule.

Ich wollte bald, als ich zur Gemeinde kam, einiche Aenderungen in der Methode des Unterrichtes einführen: denn es war mir ärgerlich, wenn ich in den Schulbesuchungen hier einiche Kinder am A. B. C. und Buchstabieren nagen, dort Andere im Lesen, Andere im Schreiben, Andere im Gesang sich üben, Andere Auswendig lernen sehen und hören mußte, und wie daz Eine hier, das Andere dort, den Schulmeister um Hilfe anrufte. Allemal dacht ich, welch ein Babel! Doch sollte die Schule der Ort seyn, wo die Jugend zur Ordnung angeführt und gewöhnet werden soll. Ich fieng an, in jede Schule eine Tabelle zu geben, wie ich gewünscht hätte, daß die Stunden zu jeder Art des Unterrichts abgetheilt und angewandt würden. Das einige Neue, was ich einführen wollte, war eine Leseübung, für welche 2 Stunden in der Woche sollten gewiedmet werden. Man sollte aus Millers biblischen Geschichte 2 oder 3 Kinder eine Geschichte deutlich vor-

lesen lassen. Denn sollte der Schulmeister Andere fragen: was sie von derselben behalten, und als wichtig bemerket hätten? Ich betrieb in jeder Schule diese Uebung einiche Male selbst; um ein Beyspiel zu geben, wie man die Kinder auf das führen müsse, was sie sich hauptsächlich zu bemerken hätten. Man fieng mit Beydem an, trieb's so ziemlich genau einen Winter hindurch, aber im folgenden lies man wieder ab; theils weil die Schulmeister einiche Schwierigkeiten dabey fanden, theils, weil verschiedene Aelteren sich fürchteten, ihre Kinder möchten bey dieser Einrichtung weniger auswendig lernen. So fieng nach und nach die vorige Unordnung in den Schulen zu herrschen an, und der gute Miller ward zu nichts gebraucht, als daß sich die Kinder ob demselben im Buchstabieren und Lesen übten.

Auch hatte ich einiche fähige Köpfe durch mancherley Vorstellungen zu bereden getrachtet, daß sie zuweilen einen Abend bey mir zubringen möchten. Ich hätte gehoffet, nach und nach etwas an ihnen zu gewinnen, und die einen und anderen im Falle zu einem Schuldienste bereden und brauchen zu können. Vergeblich. Die Besoldung war zu geringe, als daß sie Jemand anziehen konnte, daß er sich einiche Mühe mehr zu Versehung eines Schuldienstes geben mochte, als sich die gegenwärtigen Schulmeister gegeben haben. Noch fährt mir es darum allemal durch Leib und Seele, so

oft mir der Gedanke aufsteigt, daß einer meiner jezigen Schulmeister sterben, oder sonst den Dienst aufgeben könnte, weil ich einmal jezt noch nicht wüßte, wie ich seine Stelle, auch nur eben so gut, wieder ersezen könnte.

Doch, ich habe Hofnung, daß es allmälig besser kommen werde, denn Mnhhr. Major Wyß, der die Verwaltung hiesigen Amtes übernommen hat, richtete alsbald auch seine Aufmerksamkeit auf das Schulwesen. Voll Eyfer und Thätigkeit zur Beförderung gemeinen Bestens und edler Menschenbeglükung, machte er die Glieder der im Spatjahr 1786. gehaltenen gewöhnlichen Landkammer *) aufmerksam, daß es sich wohl der Mühe lohne, die Schulmeister, welche an der Erziehung der Kinder arbeiten, besser zu besolden. Es könnte aus dem gemeinen Landsekel keine gemeinnüzigere und besser angewandte Ausgabe gemacht werden, als wenn alljährlich eine gewisse Summe in jeder Kirchgemeind zu diesem Zwek verordnet würde. Er selbst

*) Landkammmer wird die alljährliche Versammlung genennt, auf welcher aus jeder der 4 Kirchgemeinden des Amtes Vorgesezte in Zweysimmen, unter dem Vorsiz eines jeweiligen Herrn Kastlanen zusammenkommen. In dieser Versammlung werden die mangelnden Stellen in den 4 Gerichten ergänzt, die Rechnung über den gemeinen Landsekel abgelegt, gemeinsame Verordnungen zum gemeinen Besten entworfen, und gemeinsame Ausgaben aus dem Landsekel verordnet.

erklärte sich: Daß er aus seinem eigenen Sekel, jedem Schulmeister des Amtes ein Neujahrgeschenk von Kr. 3. bestimme, und richtete dies Geschenk, welches ihn auf Kr. 48. zu stehen kam, mit Freuden aus. Die Ehrende Landkammer, durch dies ermuntert, erkannte denn auch: Daß hinfüro jährlich die Summe von Kr. 26. Btzn. 3. in jede Kirchgemeind aus dem Landsekel zur Vermehrung des Schulmeistersoldes solle entrichtet werden. Der edle Menschenfreund lies es damit nicht bewenden. Er trat selbst mit uns Pfarreren in eine gemeinschaftliche Unterredung, um zu berathschlagen, wie der Schulunterricht verbessert, und durch welche Mittel die nöthigen Steuerungen eingeführt werden könnten. Durch ihn unterstüzet, brachten wir es nun im lezten Winter dahin, daß Knaben und Mägdlein ohne Unterscheid zum Schreiben und Rechnen angehalten werden, da bisher nur wenige Knaben schreiben lernen wollten, selten ein Mädchen darzu zu bewegen war, und das Rechnen gar für etwas unnöthiges und unnüzes gehalten wurde. So sind nun Schreiben und Rechnen, diese zwey Beyträge zur Beförderung der Aufklärung und des richtigeren Denkens, allgemein in unseren Schulen eingeführt; auch werden nun einiche Uebungen und Einrichtungen besser betrieben, an welchen ich bisher vergeblich getrieben hatte. Freylich blieb es lezten Winter nur in den Anfängen, aber Hofnung, bessere Hofnung zu Mehrerem ist nun doch da.

Eben so konnt ich, durch Hilfe eben dieses Mähhrn. durchdringen, den Anfang zur Einrichtung einer Arbeitschule zu machen. Er bezahlte für ein Jahr den Zins zu einer Stube, die zu dem End gemiethet ward. So dörft ich hoffen, nach und nach Manches Gemeinds-glied dem verderblichen Bettel zu entreissen, und Fleiß und Arbeitsamkeit, welche unter den Armen völlig erlegen waren, allmälig unter denselben wieder empor-zubringen. Segne Gott den Mann, der in Nachahmung der Wohlthätigkeit unseres obersten Beherrschers sein ihm anvertrautes Talent anwendet zur Beförderung Men-schenglükes und Wohlstandes! Segne Gott alle wahre Landesväter!

Ich weiß mein Freund stimmt mit vollem Herzen in diesen Wunsch ein. Ja Sie sezen noch zu demselben hinzu: Daß doch noch an vielen Orten solche Beför-derer gemeinnüziger Anstalten gefunden würden! Denn freylich sind noch sehr viel Orte in unserem Lande, wo der geringste Taglöhner einen besseren Sold hat, als der Schullehrer.

Doch, wir wollen getrost hoffen, daß unsere Hohe, das Wohl und die Beglükung ihrer Unterthanen so sehr im Auge haltende Oberkeit, ihre Sorgen auch auf die Verbesserung der Landschulen, diesen Zweig der Be-glükungsmittel ihres Volkes, richten wird. Vielleicht ist die Zeit näher, als es manche glauben mögen, wo wir mit Freuden erfahren werden, wie vieles so man-

cher theure und verehrungswürdige Landesvater im Stillen und doch mit geschäftiger Thätigkeit gearbeitet hat, daß unser Seufzen über die Mängel des Schulwesens auf dem Lande ein Ende nehmen, und auch da von früher Jugend an, Aufklärung unter ihr Volk gebracht werden möge.

Wir an unserem Theile wollen unterdes immer alle Kräften anspannen, die Hindernisse zu übersteigen, welche sich uns noch in diesem Fache unserer Amtssorge in den Weg legen. Es müsse unsere ernstliche und freudigste Bemühung seyn, zu trachten, daß unsere Jugend immer früher eine bessere Erkenntniß Gottes und ihrer Pflichten erlerne. An den, der sie geschaffen und erlöset hat, der täglich so viel Gutes an ihnen thut, sie so gnädig beglüken will, mit Freude und Lust denken, und ihm aus gerührtem kindlichem Herzen ein verehrendes Lob lallen möge. Laßen Sie uns dahin arbeiten, daß wir gute Gesellschafter aus ihnen bilden, die sich's freuen lassen, wenn sie Anderen neben sich zur Freude und Beglükung dienen können. Nie wollen wir die Mühe berechnen, die wir uns in dieser Arbeit geben müssen, aber desto mehr auf die Freude sehen, die wir uns selbst uuter Gottes Segen bereiten, und welche wir einst mit Entzüken erndten werden.

Zwanzigster Brief.

Sehr vieles kann gegen das Ueberhandnehmen der Schwärmerey gethan werden, wenn wir M. F. auf die Bücher, welche von unseren Gemeindsangehörigen zu ihren besonderen Andachten gebraucht werden, ein Augenmerk richten: Denn da legen viele den Grund zu ihren Schwärmergesinnungen und Uebungen, welchem man zuvorkommen kann, wenn man sich Mühe giebt, ihnen bessere Erbauungsbücher in die Hände zu bringen, als sie bisher hatten.

Ich hab es schon oben bemerkt, was für Bücher zu diesem Hauptmittel der Beförderung wahren Christenthummes hauptsächlich von dem Landmanne gebraucht werden und beliebt seyen. Ausser denselben werden wir noch alte Hauspostillen antreffen, in welchen wenig gefunden wird, was zu eigentlicher Erbauung dienen kann.

Man weiß, was für Religionsschriften, Predigten, Erklärungen dieser und jener Bücher der Bibel, u. s. w. ehemal beliebt waren, was für eine Sprache in denselben gebraucht worden, was für ein Geschmak darinn herrschte. Dergleichen Schriften sind nach und nach

immer mehrere auf's Land gekommen, je mehr man da, wo Aufklärung anfieng und zunahm, den Geschmak an denselben verlor, und sie auch um den wohlfeilsten Preis abzuschaffen bedacht ware. Was darf man aber erwarten, daß die Aufklärung, welche man unter dem Landvolk beförderen möchte, einiche Fortschritte machen werde, so lange dasselbe in seiner Hausandacht durch das Lesen solcher Schriften immer wieder von den Begriffen abgezogen wird, welche wir ihm beybringen wollen? Können wir ihnen dafür bessere Schriften in die Hände lieferen, und sie zum Gebrauch derselben bewegen; so wird sich nach und nach zeigen, wie viel wir gegen die Schwärmerey dadurch gewinnen können.

Einführung besserer Erbauungsbücher, wer wird dies beym Landmann zuwege bringen! So werden vielleicht manche unserer Amtsbrüder ausruffen, welche so oft erschreken, und immer tausend Bedenklichkeiten finden, wenn von einicher Abänderung alter Gebräuche und Gewohnheiten nur ein Anzug gethan wird. „Wer „das versuchen will (werden sie sagen) der wird noch „lange mit dem Kopf an eine harte Mauer prellen, „und ehe das Gehirn zerspritzen, ehe er derselben „etwas anhaben wird. Der Landmann sollte seine „Achtung zu seinen alten Hauspostillen und anderen „Bücheren aufgeben? Sie sind vielleicht zum Theil „vom Urältervater auf ihn gekommen. Der starke

„ Hornband, die Beschläg mit Eisen oder Messing „ ist ihm Beweis, wie hoch dieselben in der Vorzeit „ gehalten worden, wie würdig man sie gefunden, „ daß sie der Nachwelt aufbewahret werden. Man „ sag, ihm etwas dagegen. Er wird den, der es wagen „ will, ihn davon abzuführen, als einen solchen „ ansehen, der eine neue Religion, einen anderen „ Glauben einzuführen gedenke, wird all sein Bißgen „ Achtung, was er etwa für ihn gehabt haben mochte, „ vollends verlieren. Meine Voralteren (wird er „ sagen) meine Voralteren waren doch auch Christen, „ gute Christen, und sind, ob Gott will! auch selig „ worden, wenn sie schon diese neue Religion nicht „ gekannt haben. Ich sah meinen Großvater so oft „ hinter so einem Buche sizen, hörte oft, wie er seine „ Vortreflichkeit, das Herz zu erquiken, gerühmet „ hat. Was ihm und seinen Vorfahren zur Erbauung „ gedienet, ihnen zur Seligkeit gefruchtet hatte, „ sollte das nun für mich nicht mehr gut seyn? Sollt „ ich es mit Geringschäzung wegwerfen, und darfür „ mit Kosten etwas Anderes anschaffen, was mir „ vielleicht nicht die Hälfte so nüzlich seyn möchte? „ Man lasse mich doch beym Glauben meiner Vor„ älteren! Auf dem, hoff ich, werd ich leben, und „ auch selig sterben können: Vom neuen Glauben „ weiß ich nicht, was ich mir zu versprechen habe!„

Wir mögen dergleichen Reden wohl auch ver-

nommen haben, Mein Freund: Gleichwohl hab ich es aus eigener Erfahrung, daß nicht alle Versuche unnüz und vergeblich sind, nur daß man dabey nicht allzuhizig verfahren muß. Man muß dergleichen Dinge oft sehr von weitem einzuleiten trachten, muß über dem langsamen Fortkommen nur nicht sogleich Hofnung und Muth aufgeben, vielmehr vom kleinsten Gewinn, den man gemacht hat, sich mit Hofnung beleben lassen, daß man den Weg zu mehrerem nun schon gefunden habe, und daß es wohl noch besser kommen werde, wenn man nur mit Geduld auf den gelegten Grund fortzubauen geflissen sey.

Voraus muß man nie da anfangen, daß man gegen solche Bücher, von welchen man seine Gemeindsgenossen abziehen möchte, in Deklamationen von ihrem schlechten Werthe ausbreche, und durch Spöttereyen über dieselben, so viel an ihnen auszusezen seyn mag, ihnen den Geschmak, welchen sie daran haben, benehmen wolle. Das ist freylich gerade das Mittel, wordurch sie gegen unsere Beurtheilung mißtrauisch gemacht werden, eben dardurch würden wir die angeführten Gedanken von einzuführendem neuem Glauben bey ihnen veranlassen, und nichts besseres gewinnen, als daß sie sich desto mehr hinter dieselben sezten, um sich im alten Glauben zu bewahren, und den Neuerungsteufel von sich abzutreiben.

Wenn aber das Werk von einer anderen Seite angegriffen wird, wenn man die Einleitnng zur Erreichung seines Zwekes von weitem herhohlt, so wird man erfahren, daß nicht alles vergeblich ist, was man hier unternimmt

Man halte z. B. einiche Predigten von der häuslichen Andacht, suche es seinen Zuhöreren deutlich zu machen, welches der eigentliche Zwek derselben, und welches die Wirkungen und Früchte seyen, welche dardurch erzielet werden müssen. Denn zeige man seinen Zuhöreren, wie sie diese Andacht einzurichten haben, den Zwek zu erreichen; zeige ihnen die dienlichsten Mittel, von denen die gesuchten Früchte können erwartet werden. Kömmt man da auf die Bücher, durch welche man sich dabey forthelfen kann, so hüte man sich, daß man keine schelte, am wenigsten solche, von denen man weiß, daß sie wirklich in der Gemeinde im Gebrauch seyen, und hoch gehalten werden. Man sage aber, was für Eigenschaften ein Buch haben müsse, wenn es zur eigentlichen Erbauung nüzlich seyn soll, und zeige, wie durch ein solches der angegebene Nuzen könne beförderet werden, und denn kann man diejenigen anrathen, welche man zur Förderung des Nuzens dienlich und gut kennen gelernt habe. Bald werden einiche der Gemeindgenossen dem einen oder anderen nachfragen, und, hat man einst

einiche

einiche angebracht, so kann man schon mit Grunde hoffen, daß man nach und nach mehrere verbreiten könne.

In besonderen Hausbesuchungen kann denn auch noch etwas mehr gethan werden. In denen nämlich, welche man Freundschaftsweise macht; denn in denen, welche Amtswegen gemacht werden, wo man eines Tages in zwölf und mehreren Häuseren einsprechen muß, wenn man alle besuchen soll, da hat man gewöhnlich zu wenig Zeit, als daß man etwas recht Zwekmässiges ausrichten könnte, wenn auch schon jene Hindernisse nicht wären, von denen ich im 17. Briefe Meldung gethan habe.

Sind einmal die Gemeindsgenossen durch Predigten über die Hausandacht unterrichtet worden; so kann man in diesen freundschaftlichen Besuchungen leicht das Gespräch darauf einleiten, und da wird man dem Pfarrer hie und da, wo nicht alle, doch einen Theil der Bücher vorlegen, deren man sich bedient, und ihn darüber befragen. Das wird um so eher geschehen, wenn er bey der Gemeinde in gutem Ruffe stehet, und man Zutrauen zu ihm gewonnen hat.

In solchem Falle hab ich es am dienlichsten gefunden, wenn man nicht sogleich mit seiner Beurtheilung herausplazt; sondern erst wieder einiche Anmerkungen über

das macht, was eigentliche Erbauung könne genennt werden, damit man seine Leute überzeuge, sie können nur denn von sich sagen, sie seyen erbauet worden, wenn ihr Verstand in der wahren Kenntniß Gottes und der Lehren des Christenthummes eine mehrere Aufklärung gewonnen, wenn das Herz zur Annahme der Wahrheit, und zur Führung eines recht christlichen Lebens und Wandels bewogen worden, und sich darzu durch kräftige Gründe gestärkt empfinde u. s. w. Denn kann man zeigen, daß eine solche Erbauung nicht könne erhalten werden, wenn die Lehren der Religion auf eine dunkele und unverständliche Weise vorgetragen seyen; sie sollten nur merken, und werden leicht gewahr werden, daß dardurch aufs höchste ein gewisses Erstaunen, eine gewisse Bewunderung der dunkelen, aber nicht verstandenen Worte erzeuget werde, das bringe aber keine weitere Frucht hervor, als daß es zwar das Gemüth in einiche Bewegung seze, von der man nicht wisse, wohin sie abziele, und daß diese Bewegung, die man für frommes Gefühl hält, nicht länger daure, als so lange noch die dunkelen Vorstellungen in der Seele schweben, wenn sie aber verschwinden, so verliere sich damit auch die Rührung, und denn sey auch die ganze Andacht, die ganze Erbauung dahin.

Man kann denn auch seine Leute fragen; ob es ihnen nicht schon oft so ergangen sey, wenn sie eine Lehre haben vortragen hören, oder darüber gelesen

haben und es nicht verstanden hätten? Wie lang ihr Herz gerührt geblieben, und was für Früchte zum Troste, oder zum Antriebe wahrer Christenthumsübung davon zurükgeblieben seyen? Ob nicht die Rührung, und damit alles bald aufgehöret habe und verloren gegangen sey?

Auf eine solche Einleitung schlage man denn das vorgelegte Buch auf. Leicht wird man ein paar dunkele Stellen auffinden, deren sich häufig in solchen Bücheren finden lassen, von welchen oben die Rede war. Man lese solche Stellen vor, frage, was die Leute davon verstehen? Entweder werden sie geradezu gestehen, daß sie keinen, oder doch wenig wahren Verstand aufgefaßt haben: oder wenn sie das Vorgelesene zu verstehen glauben, so werden sie ihre Meynung sagen, welche denn insgemein unrichtig genug herauskömmt. Im ersteren Falle kann man denn ja geradezu das Urtheil fällen, daß das Buch zu ihrer wahren Erbauung nicht so tauglich sey, als sie vielleicht bisdahin gedacht haben. Im lezteren Falle wird man zuerst das Irrige der Meynung anzeigen, und die Leute überzeugen müssen, wie ihr irriger Begriff aus den dunkelen Lehren des Buches entstanden sey. Hat man dies gewonnen; so wird es nun schon leichter seyn, sie zu überzeugen, daß sie an dem Buche das Kostbare nicht besizen, was sie sich einbilden.

Zuweilen wiederfährt es denn, daß uns diejenigen, welche wir so geleitet haben, ein Verlangen bezeugen, daß sie etwas besseres zu erhalten wünschten, und da haben wir denn unseren Zwek erreicht: Aber wenn auch das nicht geschieht; so kann man vonselbst ein Buch anrühmen, wovon man versicheret sey, daß es mit größerem Nuzen zu den Privatandachten könne gebraucht werden, und wenn man es sogar selbst besizt, so wird man wohl thun, wenn man es ihnen für eine Zeitlang hinleiht.

So hab ich ehemals das Buch, die ganze Pflicht des Menschen, bekannt gemacht, und das Vergnügen gehabt, daß man mehr Geschmak an denselben gefunden, als an Böhms und anderen dergleichen Schriften oder Predigten nach Cocceianischem Geschmake.

In diesem leztenJahrzehend sind aber viel vortrefliche Erbauungsschriften gelieferet worden. Nur ist zu bedauren, daß die besten einen zu hohen Preis haben, als daß man sie auf dem Lande gemein machen könnte. Ein vortrefliches, und dabey nicht theures ist, **Christliches Sittenbuch für den Bürger und Landmann,** von Jacob Friedrich Feddersen. Ich habe davon wirklich eine ziemliche Anzahl Exemplarien in meine jezige Gemeinde bringen können, und die meisten wissen mir Dank, daß ich es ihnen angerathen habe.

Auch Arnds wahres Christenthum, wie es der nämliche Herr Feddersen umgeschmolzen und verbesseret hat, verdient die Mühe, daß man es bekannt mache. M. Johann Gottlob Heym Unterricht in den Hauptlehren des Christenthums für die Kinder und das Gesinde, dörfte in vielen Haushaltungen von nicht geringem Nuzen seyn. Schade, daß Herr Pfarrer Beiers Handbuch, von welchem ich in dem 15 Briefe Meldung gethan habe, einen zu hohen Preis hat! Von dem könnte man sonst manche schöne Frucht erwarten. Doch der Nachdruk ist nun schon wohlfeiler, und könnte wenigstens in die Hände der Schulmeister und einicher Bemittelten gebracht werden. Ich dächte, die Unterweisungen der Schulmeister würden fruchtbarer werden, als wenn sie, wie ich weiß, daß es geschieht, die Kinder nach dem grossen Doutrein informieren.

Von Predigten hab ich, Leß Paßionspredigten hin und wieder ausgeliehen; würde ein gleiches auch mit seinen anderen Predigten gethan haben, wenn ich sie besäße: aber wer kann alle Bücher anschaffen, die einem gelüsten? Ch. Ludwig Hahnzogs Predigten wider den Aberglauben, werd ich auch bekannt zu machen trachten.

Als Lieder preise ich Gellerts geistliche Oden und Lieder an. Würde Jemand die Mühe nehmen,

diese vermehrt mit einer guten Auswahl Lieder, von Cramer, Klopfstok, Lavater, Münter, Neander, Sturm herauszugeben; so könnte dardurch dem Landmann auch in diesem Fache etwas nüzlicheres geliefert werden, als er an denen bisher unter ihm gewöhnlichen Liederbücheren hat, in welchen für ein Gutes, fünf und mehrere sind, wo Mystik und Schwärmerey nur zu viele Nahrung finden.

Wenn wir aber dem Landmanne Bücher in die Hände lieferen, welche wir zu unseren Predigten und Unterweisungen gebrauchen können, womit sollen wir uns denn behelfen? Fragt vielleicht mancher unserer Amtsbrüder? *) Sollte denn wegen einichen Bücheren, die man ausbreitet, Jemand in Verlegenheit kommen, was er nun seinen Zuhöreren zur Beförderung ihres Heils vortragen wolle? Mich däucht, wir haben immer noch Vorrath genug, wenn sich auch je einer alles Selbstdenkens entziehen wollte, welches uns doch so nöthig ist, wenn wir unseren Gemeinden so recht

*) An einem gewissen Orte in unseren Landen versteigerte der Herr Vicarius einen Theil der ansehnlichen Bibliothek seines verstorbenen Hrn. Principalen unter die Bauren? Da kamen auch die Predigten unsers Hrn. Theologi Stapfers vor. Als diese begierig von den Bauren gekauft wurden, sagte einer der anwesenden Hrn. Pfarrer: „ Mein Gott! Hr. Vicarius, was „ machet ihr? wenn die Bauren Stapfers Predigten „ kaufen, so sind wir verloren. „

nach ihrem Bedörfniß predigen, und nuzlich werden sollen. Im übrigen wüßt ich nicht, was wir uns zu scheuen hätten, Stellen anzuführen, welche unsere Zuhörer in denen uns von ihnen angerathenen Bücheren nachschlagen könnten. Ich thue es zuweilen mit Fleisse, wo mir es schiklich ist, und führe das Buch selbst an, und doch ist mir nicht bekannt, daß sich Jemand darüber aufgehalten habe, und wenn sich auch Jemand darüber aufhielte, so würde ich seine Schwachheit mit Geduld tragen, und ihn mit Gelegenheit zu belehren suchen, aus was für Absicht ich mich einer solchen Anführung bedient hätte: Nämlich denen, welche das Buch auf mein Anrathen angeschaft haben, zu beweisen, daß ich es noch immer eben so hoch schäze, es noch für eben so gut und nüzlich halte, als da ich es ihnen angerathen hatte. Ja, damit sie die Stelle selbst n ihrem Buche nachschlagen, und dabey der Predigt oder Unterweisung besser nachdenken möchten, und endlich, damit auch andere auf dies Buch aufmerksam werden, und es sich anschaffen.

Lassen wir uns nur nicht hinderen M. F. alles zu versuchen, wodurch Aufklärung in den Religionsbegriffen, und Eyfer auf ächt christliche Sitten bey unseren Gemeinden können beförderet werden. Sehen wir denn einiche Frucht; so wollen wir in Demuth dem Herrn danken, der uns Segen zu unseren Unternehmungen gegeben hat, auf welche wir uns zur Beför-

derung seiner Ehre, und zur Beglükung unseres Nächsten beflissen haben. Er, von dem alle guten Gaben und vollkommene Geschenke herkommen, lasse derer allenthalben mehrere werden, welche in Lauterkeit des Sinnes seine Majestät und Gnade verehren, und in diesem Geschäfte ihre wahre Seligkeit beförderen und finden!

Inhalt.

Erster Brief.

Vorläufige Erinnerung dem Einreissen und Ausbreiten der Schwärmerey Einhalt zu thun. S. 3

Zweyter Brief.

Beschreibung der Schwärmer, von welchen hauptsächlich die Rede ist. Ihre Lehrmeynungen. Die Räthe, welche sie ertheilen. 9

Dritter Brief.

Erzählung einicher Vorfälle, durch welche der Verfasser diese Schwärmer hat kennen lernen. 15

Vierter Brief.

Das Schädliche dieser Schwärmer in Absicht auf die Religion. Ausschweifung, in Vergleichung derselben mit den ehemaligen Sarabaiten und Gyrovagis. Wie diese Schwärmer auch der Gesellschaft und dem Staate schädlich seyen. Einiche Anekdoten. 23

Fünfter Brief.

Kunstgriffe der Häupter dieser Schwärmer; um sich

Anhang zu machen, und ihr Ansehen unter demselben zu befestigen. 1. Erzählung ihrer Träumereyen, welche sie als Geisteseingebung zu gelten machen. Gerüchte die sie von ihren hohen Erfahrungen ausstreuen lassen. 2. Einrichtung ihrer Vorträge, um sich damit die Menschen zu gewinnen. S. 35.

Sechster Brief.

Fortsezung. 3. Freundlichthun mit denen, welche zu ihnen kommen, um sich von ihnen belehren zu lassen. 4. Vorschläge leichteren Weges zur Seligkeitsversicherung und zum Himmel. 44.

Siebenter Brief.

Fortsezung. 5. Vernichtigung der ordentlichen Lehrer und Prediger. Einiche gehen darbey auf eine gröbere Weise zu Werke. Einiche feiner. 52.

Achter Brief.

Ursachen, warum die Schwärmerey so leicht Anhang findet. Einiche liegen in der Natur des menschlichen Geistes. 1. In der Art und Weise, wie wir unsere ersten Kenntnisse und Begriffe sammeln. Warum aus dieser Ursache so viele Menschen immer bey sinnlichen Vorstellungen über die Lehren der Religion bleiben, woraus denn die sinnlichen Gefühle und Empfindungen gewöhnlich werden. 2. Die Imagination wird bey uns eher reif,

als die Verstandeskräften, wo denn die Anbauung des Verstandes vernachlässiget wird, da kann die Imagination leichter ihre Spiele treiben. S. 64.

Neunter Brief.

Fortsezung. 3. Glükseligkeitstrieb, nicht behörig geleitet, verfällt leicht auf's Gefühlchristenthum. 4. Ruhmbegierde. Sie ist edel, wenn sie mit Kenntniß dessen verbunden ist, was wahre Vorzüge geben kann. Gefährlich, wenn ihr diese Kenntniß mangelt. Worzu sie den Antonius nnd Simeon den Säulenheiligen antrieb. Anekdote von neueren Schwärmeren. 5. Geistesträgheit, welche bey so vielen Menschen angetroffen wird. 72.

Zehenter Brief.

Warum Leute, welche als Leute von guter Erziehung ausgegeben werden, zuweilen in Schwärmerey verfallen. Nicht alle sind gut erzogen, von denen man sagt, daß man es an ihrer Erziehung nicht habe mangeln lassen. Fehler der Erziehung. 81.

Eilfter Brief.

Es giebt doch auch Leute, welche wirklich gut erzogen worden, und guten Verstand haben, die sich von Schwärmersinn einnehmen lassen. 1. Man kann guten Verstand haben, und doch zur Beschäftigung mit zusammengesezten Vorstellungen ungeschikt

seyn, das kann denn zu schwärmerischen Gedanken und Gefühlen verleiten. 2. Zu starke Empfindungskraft kann auch zu Schwärmerey, selbst bey Gelehrtheit verleiten.

Beyspiele sind Chrysostomus und Hieronymus. Neuere Gelehrte, die auf Schwärmersinn verfallen sind. S. 92

Zwölfter Brief.

Aeussere Ursachen, welche die Schwärmerey beförderen. 1. Heisse Klimate. Jo und seine Anhänger, Essäer und Therapeuten. Asceten unter den Christen gab es vorzüglich in Egypten und Syrien. In unseren gemäßigteren Länderen trägt die eigene Lebensart der Bewohner verschiedener Gegenden zur Ausbreitung der Schwärmerey vieles bey. 102

Dreyzehenter Brief.

Fortsezung. 2. Fehler mancher Pfarrer helfen an Theil Orten Schwärmerey beförderen. 110

Vierzehenter Brief.

— — 3. Die Menge schwärmerischer Schriften, welche allenthalben feil stehen, sind Beförderung der Schwärmerausbreitung. 4. Herumstreifende Lehrer. Einiche Anekdoten von den-

selben. 5. Allzugroße Genausüchigkeit der Pfarrer. Was die Pfarrerbesoldungen bey den meisten Pfarrern darzu beytrage. S. 121

Fünfzehenter Brief.

Wie die Ausbreitung der Schwärmerey zu hinderen. Vorläufige Erinnerung. 1. Guter Unterricht der Jugend in den Religionslehren. Etwas über die Katechisation. 133

Sechzehenter Brief.

Fortsezung. Vom Predigen. 142

Siebenzehenter Brief.

Fortsezung. 2. Vom Umgang des Pfarrers mit seinen Gemeindsgenossen. Betragen gegen die, welche in Separatismus verfallen. 150

Achtzehenter Brief.

Fortsezung. Hartes Verfahren mit den ruhigen Separatisten erreicht den Zwek nicht, welchen man dabey hatte. Satyre und Spötterey sind auch nicht Mittel, deren sich ein Pfarrer bedienen soll. 161

Neunzehenter Brief.

Fortsezung. 3. Schulverbesserung ist auch ein vortrefliches Mittel gegen Schwärmerey. Was der-

selben an den meisten Orten auf dem Lande entgegen steht. S. 179.

Zwanzigster Brief.

Fortsezung. 4. Einführung besserer Erbauungsbücher, als bisher auf dem Lande gewöhnlich sind, ist auch ein gutes Mittel wieder Schwärmerey. Schwierigkeiten dabey. Wie man sie übersteigen könne. Schriften die könnten eingeführt werden. 188.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lauterburg, Gottlieb Samuel,

Briefe über die Schwärmerey in der Religion

Bern 1788

Polem. 1538
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774733-5
VD18 14491648-001